Hans von Basedow

Ein Testament

Aus den hinterlassenen Papieren eines Componisten

Mit dem Porträt des Verfassers.

München 1892.

Druck & Verlag der Münchner Handelsdruckerei & Verlagsanstalt M. Poeßl.


ALBERT

Ein Testament.

Aus den hinterlassenen Papieren eines Componisten.

Von Hans von Basedow.

Mit dem Porträt des Verfassers.

München 1892.

Druck und Verlag der Münchner Handelsdruckerei und Verlagsanstalt
M. Poeßl.

Seinem todten Freunde

Hermann Conradi

in Erinnerung an so manche gemeinsam verlebte Stunde.

Hans von Basedow.

Dessau im Mai 1891.

Ein Testament.

(Bad Veldes in Krain, Lienz in Tyrol, Zürich)
(1888—1889.)

„Der Schmerz ist die Folge des Lebens“.

Zakjamuni-Buddha.

„In Allem geht stets die Lüge voran, die Dummheit hinter sich ziehend am Seile ihrer unheilbaren Gemeinheit. Die Wahrheit aber kommt immer zuletzt, langsam heranhinkend am Arm der Zeit.

Balthasar Gracian.

— — Jahre sind vergangen — kalte, leere, stille, graue Jahre. Jahre des Kampfes, inneren und äußeren schweren Kampfes — Jahre des Sieges. Ja — ich habe gesiegt, ich habe mich innerlich durchgerungen zur reinen Kunst. Mein Lehrmeister war der Schmerz! Gottvater Schmerz! Ich habe die oberste Staffel der Ruhmesleiter erklommen, ich bin eine Berühmtheit, meine letzte symphonische Dichtung wird als ein Meisterwerk gepriesen. Ich bin am Ziel. Nun stehe ich vor dem Wendepunkt des Lebens, vor dem großen Nichts, vor dem Tode! Ich sterbe, weil es für mich ein Darüberhinaus nicht mehr giebt, in meinem letzten Werke habe ich Alles gesagt, was ich zu sagen hatte — so lange wollt ich leben — jetzt mag mich das ewige Schweigen aufnehmen.

Ich will es aufzeichnen, was mich bewegt, will es aufzeichnen, was mich gebrochen, was mich zum Künstler gemacht hat. Nur der Schmerz, nur die Weltverachtung schafft wahre, große, freie Künstler. Meine letzte Tat noch sei eine weltverachtende, ich werfe der Welt den Fehdehandschuh in's Gesicht, ich, der große Musiker sterbe durch eigene Hand, weil . .

. . . . . ja, hier will ich es niederlegen, was mich getroffen hat, damals, als mein frühlingsfröhliches Haupt noch blonde Locken umwallten, damals, als Muth meine Brust noch schwellte, damals, als ich die Welt noch nicht gekannt. Und mit diesem meinem Testament zeige ich der Menschheit noch einmal grell verachtend meine Zähne, zeige ich ihr, diesem eklen Otterngezücht, ihr, diesem Chaos von Lüge, Heuchelei, Bosheit und Niedertracht, daß es doch noch Menschen giebt, wahre, edle, freie Menschen, in einer Klasse, die man nur verachtend ansieht, und nur in dieser Klasse. Der Vornehme, der sogenannte Gebildete, ist umstrickt von einem Lügengewebe, das er „gute Sitte“, „bon ton“ nennt, er ist versumpft in Heuchelei und Unverständniß, in Banausie und Krähwinkelei, in geistverlassene Oede und Hohlheit, aus der er sich nur lösen kann, wenn er ein großer starker, freier Geist. Wo aber fände man den?

Jahre sind vergangen, elende, tote Jahre, und doch ist's mir, als ob es eben jetzt erst geschehen, so klar, so greifbar steehts vor mir, so übermächtig bewegt es mein Herz. Ich stehe vor dem Tode, vor dem Allerlöser, und eben das Bewußtsein meines Todes giebt mir die Kraft und Fähigkeit, jene Zeit bis in die kleinsten Details hinein zu schildern. Auch wenn ich nicht täglich aufgezeichnet hätte, was mich bewegt, wüßt' ich es Zug für Zug, denn ich habe es täglich, stündlich, wieder durchlebt und wieder. Wie der

Ertrinkende noch einmal blitzartig wie im Kaleidoskop sein ganzes Leben im Sinken an sich vorüberziehen sieht — so jetzt ich. — —

Das ist eben das Erwachen jenes dunklen Etwas, jener geistigen Fähigkeit, die im Traum und Somnambulismus zu uns spricht, jenes räthselhafte alter ego in unserer Brust, das uns unser ganzes Leben in eine Minute zusammenfassen läßt, das Zeit und Raum auflöst.

— — — — — — — — — — — — — —

Ich sterbe — mit einem Jubelschrei ringe ich mich vom Leben los — lest es, lest es, mein Testament — sinne darüber nach, Menschheit, fühle, daß du ein tausendfacher Mörder bist! — Gute Sitte!! — Ha—ha—ha!

— — — — — — — — — — — — — —

Ruhe sucht ich — Frieden, Natur. Angeekelt von dem freudevollen freudearmen großstädtischen Leben wollt' ich mich in die Einsamkeit flüchten, um meine erste Symphonie zu vollenden. Meine erste Symphonie! Welch kühne Hoffnungen schwellten meine Brust, als ich sie concipierte — schlecht war sie nicht, neue, kühne Uebergänge, Modulationen, Quartsextakkorde à la Wagner, Instrumentation im Geiste des großen musikalischen Cynikers Berlioz. Ja — namentlich Letzteren hatte ich mir zum Muster genommen, meiner Symphonie hatte ich ein Programm zu Grunde gelegt, ein Programm, das . . . . . ich schaudre,

wenn ich daran denke. Ich sollte sie nicht vollenden, aber ich sollte sie fertig leben! — Ja — meine Symphonie war eine Vorahnung meines kommenden Lebens. Das charakterisiert das Mystische der Musik.

Der Schlußsatz sollte ein Adagio, ein Trauermarsch sein.

Auch der sollte mir nicht erspart bleiben. —

Es waren wilde, taumlige Tage, die ich in Wien verlebte, gewiß, sie waren ganz schön, wenn sie mir auch stets etwas Fremdes waren. Das lag wohl an mir, das Fremde haftete mir wohl noch von meinen philosophischen Studien an. Ich kam aus der deutschen Metropole und wollte 'mal ein Bischen kleinstädtisches Leben genießen, dazu war mir Wien gerade recht — und nebenbei war ja Wien eine große Musikstadt. Das zog mich doppelt an. Ich bummelte auf dem Graben herum, den Ring auf und ab, studierte Physiognomien, die alle den gleichmäßigen toten, kalten, starren Ausdruck hatten, wie die erfrorene Architektonik der Gebäude rings herum. Auch hörte ich ab und zu ein schlechtes Concert, einmal sogar ein gutes — dann arbeitete ich viel.

Ich war gerade mit der Instrumentation einer Concertouverture beschäftigt. „Lebensmüde" wollt' ich sie nennen, — ja, so wollt' ich sie nennen, trotzdem ich ein kindsfröhliches Gemüt war.

Da plötzlich, weiß nicht, wie's kam, packte mich der Strudel, ich saß mitten drin im tollen Leben,

mein Geldbeutel hatte eine Masse guter Freunde gefunden, die Alles taten mich zu zerstreuen, mir Wien zu zeigen – namentlich jene pikanten, halbverborgenen Winkel. Die guten Seelen, sie opferten sogar ihre Nächte, um mit mir zu kneipen — na, da war's ja nur natürlich, daß ich für sie zahlte. Ich fand eines Tages, daß mich trotz meines Widerwillens die wildeste Lust gepackt hatte, daß man sich in Wien ganz gut amüsieren könne und beschloß, einige Zeit an der schönen, blauen Donau zu verweilen.

War's mir 'mal zu toll, na, dann konnt' ich ja hinaus in den Prater, da gab's Natur, sogar mit Damenkapellenbegleitung und „pickfüßen Hölzeln."

Abends im „maison rouge" im „Americain" oder noch wo anders — 's war eine tolle Jagd, betäubend — und doch so schaal, so inhaltleer. —

Mit Dirnen vergeudete ich meine Zeit. Das ewig Weibliche zog mich an und dadurch fast aus. Wieder einmal war es ein wilder Abend, der Champagner aus der Umgegend von Graz floß in Strömen, meine Freunde hatten sich hastig auf die Beefsteak's gestürzt — die Armen, sie hatten den ganzen Tag gehungert auf das Abendessen hin, das sie von mir erwarteten. — Das Tischtuch war schon mit viel Fettflecken bedeckt, Brodreste lagen umher und auf den Tellern qualmten die Stummel der Virginia's – Hortense ruhte an meiner Brust, mir mit ihren fettglänzenden Lippen cynische Worte in's Ohr flüsternd.

Da — in jenem Moment, als wieder solch ein gemeines Wort von ihrer schrillen, heiseren Stimme gesprochen mein Ohr traf, als ich tiefsten Eckel empfand vor meinen Freunden, die sich gierig die fettigen Finger ableckten, entstand der erste Gedanke zu meiner ersten Symphonie.

Ein Phönix im Schlamme geboren. Der Eckel hatte das Bessere in mir erweckt, ich kam zum Bewußtsein. Nein — so konnte es nicht weitergehen, ich wäre versumpft! Ich wußte wohl, daß es nur Eines sei, was mir frische Kraft geben, was mich begeistern, anregen konnte — die Natur!

Ja — die Natur, die große Lehrmeisterin, die einzig vollkommene, die einzig wahre Göttin: Verdanda, die Allschöpferin. Schade ist's — alle Künste finden in ihr ein Vorbild, nur die meine nicht. Die Musik entbehrt der realen Grundlage, sie ist nur ein Spiel mit den Empfindungen, die wiederum mit ihr spielen, sie schildert die leisen Schwingungen der Psyche, sie ist die einzige Kunst, wenn man unter Kunst das Spiel der Phantasie, das freie Erfinden, das verfeinerte, rein psychische Empfinden, das jeder realen Grundlage entbehrt, versteht. Das eben ist das Wesen der Musik, daß sie etwas rein Innerliches, Mystisches, — sie ciseliert die Empfindungen und verkörpert sie im Ton. Die Litteratur hat ihr Vorbild in der Natur, wie die Malerei, die Architektonik — ja, die ersten Bildungen der Architektonik sind aus

der Natur entstanden, die Obelisken fanden ihr Vorbild im Granit, der sich in Parallelepipeden bildet, diese diagonal geteilt geben den Obelisken. Und so Vieles — Alles. Albrecht Dürer hat Recht: „Die Kunst steckt in der Natur, wer sie herausholt, der hat sie“. — Nur die Musik nicht — die steckt im Innern des Menschen — und der Mensch ist verkörperte Unnatur.

Einen einzigen wahren Freund hatte ich in Wien gefunden, einen einzigen, der nie einen Kreuzer von mir annahm, nur ab und zu ein Glas Schnaps. Er war Maler, ein starkes, realistisches Talent, dessen Bilder wohlberechtigtes Aufsehen erregten. Er war durch und durch Cyniker — vieles Bittere hatte er erlebt. Er hatte das geredet, was er dachte, und da er nicht immer von den Menschen das Beste dachte, erregte er überall Anstoß. Er ist an der Wahrheit zu Grunde gegangen. Pfui über das Jahrhundert! — Trotz seines Elends, trotz seiner Armut war er ein glücklicher Mann, er suchte und fand die Begeisterung für seine prächtigen Werke im Schnaps. „Ein Glas von diesem Geist und mein Geist ist geweckt“, pflegte er schmunzelnd wortzuspielen.

Trotz meines Sehnens nach Natur, wollt' ich ihn nachahmen — ich war im Strudel des Lebens mitten inne und konnte mich nicht so schnell losreißen. Auch ich versuchte meine Begeisterung aus Getränken zu ziehen. Während er sich am gemeinen Fusel hielt,

ging meine verfeinerte Natur von Rum, Cognak und Absynth nicht ab.

Ich probierte, mich durch Spirituosen anzuregen, weil ich oft gesehen, daß sie den ordinärsten, ja rohsten Menschen zum Künstler machen können. Es verrückt so ein Getränk die Empfindungsschwelle und bringt das dahinter Verborgene an das Tageslicht — und das Verborgene ist oft das Gute.

Mir gelang es nicht nach Wunsch — mich eckelte es auch bald vor dem trostlosen Bewußtsein, daß das, was ich bei andern Menschen verächtlich fand, mir meine Kunst heben sollte. Nein — dazu war die Kunst zu gut.

Ich riß mich los, gewaltsam — es wurde mir nicht leicht, auf die verschiedenen Freuden der Großstadt zu verzichten. Aber die Natur lockte. Auf — in ihre Arme! Dort gesunden zu neuem Schaffen!

Ich ging auf Reisen. Endlich fand ich, was ich suchte, ein liebliches Fleckchen Erde, eine Idylle.

Als ich das lachende Bild, die wundervolle Harmonie der Natur vor mir sah — wußte ich nicht, daß ich hier mein Lebensglück begraben sollte!

So ist es — Alles schlägt in sein Widerspiel um, Nichts ist ohne sein Widerspiel denkbar. Gäbe es Glück, wenn es kein Unglück gäbe? Gäbe es Schönheit, wenn es keine Häßlichkeit gäbe? Gäbe es Liebe, wenn kein Haß wäre? — Glück, Schönheit, Liebe sind ohne ihr Widerspiel undenkbar. Die

grellsten Gegensätze sind unzertrennlich, wie die siamesischen Zwillinge.

Ein herrliches Stück Erde, was da vor mir lag. Inmitten grüner Berge ein klarer See, einem Stück Himmel vergleichbar, das auf die Erde hinabgefallen, schroffe Felsen, auf deren Einen eine alte Burg den See beherrscht. Die Hochalpen mit ihren schneebedeckten Häuptern ragen über die das Ufer begrenzenden Berge in den klaren Aether. Und — leider — rings um den See die Bauwerke der Menschen. Elend, Armut neben Glanz, Reichtum. Hier reicher Protzen geschmacklose Villenbauten, dort elende, halbzerfallene Fischerhütten, hier fürstliche Schlösser, dort des fleißigen Landmanns ärmliches Heim.

Ich versank in den ersten Tagen in Naturbewunderung, stundenlang saß ich auf der in den See hineingebauten Veranda — ich sah . . . . sah . . . . sah . . . . und fühlte, wie die Schönheit der Natur an mein innerstes Herz rührte.

Bald spiegelte die Sonne mit tausend Reflexen auf dem See und überfluthete die Felsschroffen mit ihrem Purpurlichte. Oder der Mond zog seine silbernen Furchen am Himmel, sein bleiches Licht im Wasser spiegelnd. Dann war's mir, als hörte ich süße Töne aus der geheimnisvollen Tiefe empordringen, Töne, die mit denen meiner Phantasie verschwammen, die meine Phantasie reifen machten. Insofern ist die Natur auch unsere Lehrmeisterin, denn sie wirkt

läuternd, veredelnd auf unsere Psyche, welche ihr Empfinden in Tönen ausströmt.

Stets war das Bild ein anderes, stets schön — oft großartig. Die wechselnde Beleuchtung mit ihren mannigfaltigen Schattirungen schuf die herrlichsten Bilder — bald schwammen die Berge in rosigem Licht, bald lagen sie in brauner Färbung da, wie riesige Elephanten — bald in dunkelvioletten Tinten, bald flogen grelle Lichter gejagt von braunrothen Schatten über die imposanten Felsmassen, bald schwere, dunkle, oder schweflich-weiße Wolken, die wie Gespenster über die Bergriesen huschten oder schwer und wulstig auf denselben lasteten. Die dunklen Berge mit den weißen Wolken sahen aus wie ungeheuere Biergläser mit ihrer Schaumkrönung.

Und dann die Nacht mit ihrem heiligen Schweigen — Stille, Frieden, Ruhe — es erwachen die Geister der Bäume und Blumen, geheimnisvolle Stimmen flüstern, man lauscht dem Pulsschlag der Natur.

Oder der Sonnenaufgang — zuerst noch Alles im mystischen Halbdunkel, grau in grau, nur hier stärker, da schwächer aufgetragen — flockig ballt es sich hier und da zusammen. Eine unsichtbare Macht zieht einen Wolkenschleier nach dem anderen weg, die Bergspitzen werden sichtbar, ein blaßer Schimmer, schüchtern, verschämt, übergießt sie, — nun fällt ein schmales, gelbgrünliches Streifchen Licht durch das hin und her wogende Nebelmeer, der Schimmer wird

intensiver, auch auf dem See glitzert und flimmert es, aber immer noch weht ein langer weißer Schleier von den Bergeshäuptern — sie wollen sich nicht bieten dem Kusse Sols. Ein mattrosa Licht wird schwach hinter den Nebeln sichtbar und durchglüht sie, die Nebel ballen und lösen sich wie im Spiel, dünner und dünner wird der Schleier, endlich reißt er -- Sol küßt siegestrunken die Bergeshäupter — klar und herrlich steht der gluthenvolle Ball am Himmel, allbeleuchtend, allbelebend. --

Ich badete mich rein von den Schlacken, die das großstädtische Leben in mir zurückgelassen, warf Alles von mir, was das raffinierte Leben der Großstadt mir aufgezwungen, — hier wurde ich wieder das, was der Mensch war, bevor er den drückenden Luxus, den falschen, lügnerischen, hohlen bon ton auf sich geladen -- einfach, natürlich.

Das wirkte fördernd, veredelnd auf meine Werke, ich fühlte mich gestärkt, erhoben — so wurde mein Schaffen selbständiger, freier. Ich war glücklich über mein Alleinsein — nur oftmals, in jener Stunde, in der der scheidende Tag den Abend küßt, sehnte ich meinen Freund, den Maler herbei. Seine grelle Verachtung, sein salziger Cynismus hätten einen wohlthuenden Kontrast zur unvergleichlichen Schönheit der Natur gegeben und ich liebte die Kontraste.

Es gab keine größeren Gegensätze als er und ich. Er, der feste, herbe Verächter, abgestumpft

gegen die Welt — ich, eine weichliche Natur, empfänglich für jeden Eindruck — deshalb wechselnd, unruhig. Aber eben unsere Verschiedenheit, unsere entgegengesetzten inneren Werte und Instinkte zogen uns so mächtig zu einander. Hätt' ich damals geahnt, daß auch ich einmal mein fröhlich Gemüth, meine glückliche Unbefangenheit verlieren sollte, daß auch ich erhärten sollte! Hätt' ich geahnt, daß ich hier, in der wundervollen Hervorbringung der Natur das werden sollte, was mein Freund war: Weltverächter!

Ja — hätte mir Jemand das gesagt, — ich hätte ihm gerade heraus in das Gesicht gelacht.

Hier — hier — auf dem paradiesischen Stückchen Erde habe ich's gelernt, die sogenannte gute Gesellschaft zu verachten, die gute Gesellschaft, die aufgebaut ist auf Lüge und Heuchelei, die gute Gesellschaft, die ihren Mitbrüdern gierig das Blut aussaugt, aber in Ohnmacht fällt, wenn ein Lämmchen geschlachtet wird, die gute Gesellschaft, die ihren Nächsten vernichtet, wenn es ihr nur nützt — die sogenannte gebildete Welt!

Ach, was ist's doch um die Bildung
Für ein wunderbares Ding!
Eine Goldschaum-Prachtvergüldung
Um 'nen bleiernen Ring!

Leer, hohl, falsch, lügnerisch, heuchlerisch, Alles, Alles! O — eine elende Welt, diese beste der Welten — ein erbärmliches Machwerk. Was soll

ein wahrer Mensch auf dieser Welt? — Er muß zu Grunde gehen an sich selbst, er muß zu Grunde gehen an dem Höchsten, was Menschenbrust erfüllen kann — an der Wahrheit!

Einsam, allein, in der Natur, nur mit meiner Symphonie und mit Rousseau, dessen Geist ich hier erst voll und ganz erfaßte, beschäftigt, lebte ich in traumseligem Dasein einige Wochen hin, glücklich im Gefühl, mit Niemand als mir selbst verkehren zu müssen. Ich wanderte weit hinaus in die Berge. Wo es recht still, recht einsam, recht weltabgeschieden war, warf ich mich nieder und blieb den ganzen Tag. Aus den Blumen, aus den Gräsern sproßten mir meine musikalischen Gedanken entgegen, die Felsschroffen wurden zu gigantischen Akkorden — da fühlte ich, daß die Natur verfestete Harmonie, krystallisierte Musik, und daß die ganze Kunst des Komponierens nur darin besteht, die Natur aufzulösen.

Nicht lange sollte diese schöne Zeit währen. Der Gasthof, in dem ich hauste, füllte sich allgemach — ich kam wieder mit Menschen in Berührung, weil ich ihnen nicht ausweichen konnte. So sehr ich mich auch zurückzog, ganz vermeiden ließ sich ein Verkehr nicht.

Zum Glück fand ich einen wahren Menschen, — wenigstens glaubte ich es damals — einen freien Mann, der nicht in der engen Schnürbrust des Althergebrachten steckte. Es war ein alter Herr, stark

compromittiert anno 48 — eine zähe Natur, die trotz aller Bitternisse des Lebens sich den Humor bewahrt, aber den Humor mit dem Lächeln auf den Lippen und der Thräne im Auge.

Wir plauderten viel über politische und sociale Zustände, er erweckte in mir das Bewußtsein, daß ich nicht nur in anderen Regionen schwebender Künstler, sondern daß ich auch Mensch, ein Glied der Allgemeinheit sei. Ich begann Interesse zu nehmen, an dem, was die Welt bewegte. Er öffnete mir die Augen — ich begann die ganze erbärmliche Halbheit und Nacktheit der socialen Verhältnisse zu durchschauen. Bislang hatte ich nicht darüber nachgedacht — lebte ich doch in der reinen, unangekränkelten Sphäre der Kunst, was kümmerte mich da die Welt mit ihren heißen Kämpfen, fand ich doch nur Freude an meinen Tönen, was kümmerte mich da das Wohl und Wehe meiner Mitbrüder. — Nun begann sich mein Gesichtswinkel zu erweitern — ich begann deutlich den Fäulnisgeruch zu spüren, den die Welt ausströmte, ich begriff, daß es weit, weit mehr Elend in der Welt gäbe, als Glück, und daß dies nur daher komme, weil sich Einzelne das Glück gestohlen! Das machte mich innerlich reifer, mein weichlicher Charakter festete sich, ich trat unbefangen, kalt an die Menschen heran, weil ich gleich von Anfang an keine hohen Erwartungen stellte. Ich lernte die Menschen kennen — und das legte schon jetzt den

Grund zu meiner Verachtung des Pygmäengeschlechts, die später erst zur vollsten Entfaltung kommen sollte.

Ich war vom blitzblau idealen plötzlich auf den dunklen, realen Boden gestellt. 's war vorbei mit dem Komponieren auf lange Zeit, so wie ich jetzt, mußte Beethoven empfunden haben, als er hörte, daß sich Napoleon habe zum Kaiser krönen lassen, als er seine gewaltige Eroica zu Boden schleuderte.

Mein alter Freund, denn ein solcher war er mir schon in kurzer Zeit geworden, merkte wohl, daß mein Gemüth zerriß, daß ich trotz meines gefesteten Charakters in meinen Empfindungen hin und hergeworfen wurde — er sah' mich lange ruhig an — dann ergriff er meine Hand.

„Auch ich war früher so wie Sie, der erste große Schmerz Ihres Lebens wird Sie reif machen. Sie werden dann das sein, was ich jetzt bin — ein ruhiger Mensch — mit heiterem Gemüt.“ —

„Nie und nimmermehr“ — rief ich — „der erste große Schmerz wird alles Gute in mir ersticken. Der Humor, und sei es der todeswundeste, den Sie sich bewahrt, wird mich nie erfüllen — ein großer Schmerz würde mich wahnsinnig machen oder tödten.“

Ich sprach das so hin und ahnte nicht, daß mich bald — nur allzubald — dieser Schmerz treffen sollte. Er hat mich nicht getödtet, er hat mich auch nicht wahnsinnig gemacht — nein, er hat mich zum wahren Menschen gemacht.

— „Das dachte auch ich einst — mich hat Alles das getroffen, was eines Menschen Herz am tiefsten verletzt. Ich hatte ein treues Weib, einen schönen, blühenden Sohn. Ich hatte meinen Sohn zu einem wahren Menschen erzogen und habe ihn dadurch — gemordet.“ —

Er wischte sich eine Thräne aus dem Auge, die im Begriff war, die Backe hinabzurollen, krampfhaft drückte er meinen Arm.

— „Er dachte frei und gesund, so wie ich. Vorurteile, Standesunterschiede kannte er nicht — er kannte nur Menschen. Die Zeit kam, wo er zum Militär mußte — gezwungen dienen mußte. Das war um die Zeit, wo sein Herz zu sprechen anfing. Er liebte ein junges Mädchen tief unter seinem Stande — er liebte — eine Näherin. Es waren für uns schwere Kämpfe, bis wir endlich einwilligten. Er verlobte sich mit ihr. Die Herren Offiziere, bei deren Frauen und Müttern das Mädchen wohl genäht, welche die Annäherung der Herren Söhne wohl abgewiesen — machten sich über den Schritt lustig. Sie verhöhnten ihn öffentlich — mein Sohn forderte einen der Spötter — der lachte ihn aus und benutzte die Gelegenheit, meinem Sohn eine Strafe zuzudiktieren. Das empörte ihn. Er sprach frei und öffentlich die Wahrheit heraus — für seine Wahrheitsliebe wurde er degradiert — traf ihn eine entehrende Strafe. Das ertrug er nicht — er jagte sich eine Kugel durch den

Kopf — seine Braut nahm Gift. Meinem armen Weibe brach's das Herz — zwei Tage darauf war sie eine Leiche. Ich habe mein Liebstes verloren, mein Liebstes war mir gemordet worden, gemordet von denen, die sich über meinem Sohn stehend dünkten, die jede freie, edle Regung ersticken und strafen, weil sie wissen, daß wahres, edles Empfinden ihr Ruin."

Eine Sekunde schwieg er, dann wies er auf das Thor der alten Burg, zu der wir während des Gesprächs angestiegen waren.

„Und nun lassen Sie uns mal hier 'rein gehen, eine Flasche Wein trinken und lustig sein."

In der Burg befand sich eine Restauration — ich wußte das nicht. Dort, wo die Erzbischöfe vor Hunderten von Jahren gesessen und mit den Damen ihres Herzens Schach gespielt, dort, wo sie gestanden und auf ihre reichen Besitzungen hinabgeschaut, dort, wo sie über das Seelenheil der armen Sterblichen entschieden und wahnsinnige Dogmen erfunden, saß jetzt eine Schaar heiterer Gäste, junge Bursche aus der nächsten Kreisstadt, welche hier, aller Fesseln ledig, ungebunden zechten, Schulbücher, Häringstonnen, Seidenbänder oder Pillen vergessend. Die lustige, frischfröhliche Schaar saß an einem alten, steinernen, mit einem Heiligenbilde in Mosaik ausgelegten Tisch, der noch von der entschwundenen Pracht des alten Bischofsitzes zeugte, und zechte Bier.

— „Sic transit gloria mundi" — lächelte mein

Freund, indem er auf das Heiligenbild wies, auf dessen Nase zwei große Biertropfen saßen.

Wir setzten uns etwas abseits unter die hohe Kastanie, die dicht am Abhang stand und bestellten eine Flasche Mosel.

— „Sehen Sie, ich trinke fern vom Rhein nur Mosel — denn nur am Rhein erhält man guten, echten Rheinwein.“ —

Ich warf einen Blick auf den dienstbaren Geist, es war ein kleines, unscheinbares, etwa 17jähriges Mädchen, das uns mit dem bekannten, stereotypen Lächeln den Wein kredenzte.

Mein alter Freund erlaubte sich einen kühnen Griff um ihre Taille, den sie mit mechanisch zu süßlichem Lächeln verzogenen Lippen hinnahm.

„Na — wie heißt du denn, kleiner Racker?“

„Mizi.“

Er schmunzelte. Ich mußte laut hinauslachen. Der 62jährige Alte mit faunischem Lächeln und doch die Falten des Kummers auf der Stirn, das Mädel mit ihrem gezwungenen, widerlichen Lächeln im Arm.

— „Na, was haben Sie denn“ — fuhr er ärgerlich auf und ließ die Kleine los, da eine etwa 35-jährige Schöne, augenscheinlich die Wirthin, auf uns zukam.

Diese begrüßte uns ungemein liebenswürdig mit dem etwas in's Steife gezogenen Lächeln Mizi's und nahm ungeniert an unserem Tische Platz.

Sie sprach viel und gebildet, aber uns störte jene gewisse Zudringlichkeit, die diesen Frauen eigen und bei einer gebildeten Person geradezu unausstehlich ist. Wir winkten Mizi heran, zahlten und gingen.

„Die ist auch getragen von den höheren Wogen des Geschlechtslebens“ — meinte mein Freund in Bezug auf die Wirthin — „wahrhaftig die alte Burg hat Aussicht, noch mal zu was zu kommen. Haha.“

Wir schritten selbander die große Freitreppe hinab — da ertönte über uns eine Stimme, eine volle, klare, reine Altstimme von wunderbarer Weichheit und Fülle, die einen bekannten — Gassenhauer sang. — „Fischerin du Kleine — fahre nicht alleine.“ — Die Melodie machte mich nervös, aber von dem Wohlklang der Stimme sympathisch berührt, blickte ich mich um. Oben in einem Fenster der Burg gewahrte ich ein Mädchenangesicht, umrahmt von wildem Weine und Epheu. Von der Sonne schwach beleuchtet, konnte ich die Züge nicht recht erkennen, ich sah nur eine Fülle schwarzer Locken.

„Sirenenklänge“ — lachte mein Begleiter und nahm sein Opernglas heraus, um die Sängerin zu betrachten.

„Alle Wetter — eine eigenartige Schönheit.“

Ich griff zum Glas — auch ich fuhr betroffen zurück. In der That, ein seltsam schönes Wesen, so weit man es durch das Glas beurtheilen konnte. Eigentlich auf den ersten Blick mehr interessant,

pikant, als schön. Die großen Augen, das schwarze Lockenhaar, der edelgeformte Mund und die kühne, vielleicht zu große Nase gaben ein eigenartiges, fesselndes Bild. Dazu die Umrahmung, das alte Burgfenster, dessen einer Butzenscheibenflügel zugeschlagen war, der braun-grüne Wein, das Epheu — und dazu die berückende Stimme!

Ich zuckte wie von einer Vieper gestochen zusammen, als diese süße Stimme jetzt auf ein Lied gemeinsten Inhalts überging.

Der Alte schmunzelte.

— „Heiliges Kreuz — das wäre was!" — Schon wollten wir umkehren, um etwas über die Sängerin zu erfahren — aber einige Bekannte kamen den Weg empor, nein — das paßte uns nicht. Wir eilten in einen Seitenweg und waren bald in einem Seitenthal.

Hier war ein kleiner Weiher, mit Entengries, Wasserrosen und Schilf bedeckt, in dem die Unken ihren monotonen, melancholischen Ruf ertönen ließen — ringsum uralte Bäume und im Hintergrund blickten die Hochalpen ernst auf uns kleine Menschenkinder herab.

Die Stimme des Mädchens drang bis hier herab, wir lagerten uns und blickten abwechselnd nach dem Fenster und in den Weiher.

Jetzt erscholl eine Romanze, die Unken begleiteten sie in regelmäßigen Tönen.

„Wär' ich bei dir und du bei mir, du holder

Knabe mein.“ — Es war die alte, herzinnige Volksweise.

Aber plötzlich brach der Gesang ab. Wir erhoben uns und kehrten nach dem Gasthof zurück.

An diesem Abend komponierte ich eine Phantasie über das Volkslied.

* * *

Andern Morgens erhob ich mich schon zeitig. Ich hatte die ganze Nacht im Halbschlummer gelegen, ich konnte den Wohlklang der Stimme, den Reiz des Antlitzes nicht vergessen. Die Töne umschmeichelten mich die ganze Nacht und der Traumgott gaukelte mir das Bild meiner Unbekannten vor.

So zeitig, als es möglich war, bestieg ich meinen Kahn, ruderte zum anderen Ufer hinüber und bestieg dann den Burgberg.

Ich mußte sie sehen, sprechen. Als ich oben ankam, saß mein alter Freund bereits da, im trauten Zwiegespräch mit Mizi.

Er machte schon von Weitem eine verneinende Bewegung mit der Hand und schrie mit Stentorstimme: – „Sie ist nicht da!“

— O du Schwerenöther — dachte ich und beneidete ihn im Stillen, denn er mußte Näheres über sie erfahren haben.

— „Wie mir die kleine Kröte da erzählt" — hub er an, als ich neben ihm saß und tiefsinnig in den Schaum meines Bieres starrte — ist sie ihre Kollegin." —

Ich zuckte zusammen. Das hätte ich nie gedacht. Kellnerin! Das berührte mich peinlich, von der Art Weibern hatte ich nie sonderlich Gutes gedacht. Und nun sie . . . . . —

„Ein seltsames Wesen muß sie sein" — fuhr mein alter Freund fort— „frühmorgens läuft sie in den Wald hinein und kehrt erst gegen Abend wieder zurück, oder sie verläßt ihr Zimmer nicht und singt den ganzen Tag." — "

— „Jawohl, und was für Lieder" — fiel Mizi ein — „ich werde manchmal beinahe roth."

— „Nana!" — schmunzelte der Alte — „was für Lieder singt sie denn?" —

Mizi zögerte einige Sekunden, dann bog sie sich zu ihm nieder und flüsterte ihm etwas in's Ohr.

„Donnerwetter", platzte er heraus — „das Gesicht, die Stimme und solche Schamlosigkeit. Hm!"

Diese moralische Entrüstung hinderte ihn aber nicht, Mizi näher an sich heranzuziehen.

„Gott, der kleine Busen", murmelte er und tastete auf ihrer Brust herum — „die zarten Formen. Und die Aermchen — und was für Augen sie hat, so schelmisch, so liebevoll." —

Und er blickte ihr geil in's Gesicht, zog sie

näher an sich und küßte sie. Ich stand auf, wollte fort. Die Szene war mir widerlich, auch paßte es mir nicht, der stumme Zuschauer dieses Paares zu sein. Außerdem gab mir jene Andere zu denken, ich hoffte, sie im Walde irgendwo aufzufinden.

„Wohin?“ — —

„Was soll ich hier?“ —

„Aha“ — schmunzelte er, „die Trauben sind sauer, was?“

Damit löste er seinen Arm von der Hüfte des Mädchens und wollte sich mir anschließen. Aber ich sprang hastig die Stufen hinunter und enteilte in den Wald. Tiefer und tiefer darng ich ein — ich fand sie nicht. Endlich kam ich in eine enge Schlucht. Zwei schroffe Felswände traten hier eng zusammen, eine Quelle murmelte zwischen zwei uralten Fichten, Rothodendron bedeckte die Wände, ein paar Eichen strebten empor zum Sonnenlicht.

Ein mystisches Halbdunkel herrschte hier, — still, erdentrückt.

Ob wohl je eines Menschen Fuß diese Stelle betreten?

Ich betrachtete entzückt das liebliche, abgeschlossene Bild, sog den süßen Blumenduft ein — da — was war das? — ein Schluchzen — und da — am Boden — ein menschliches Wesen. —

Ich trat näher, ein Zweig knackte unter meinen Füßen, die Gestalt sprang vom Boden auf.

„Sie!!“

Ihr Haar fiel entfesselt über den Rücken hinab, in ihrem Aug lag ein seltsamer, todesmatter, starrer, verzweifelter Blick, der auf mich fiel, ihre Lippen zuckten schmerzlich und ihre Hände bebten.

Ich wollte auf sie zugehen, — aber wie ein gehetztes Reh sprang sie auf, an mir vorüber in den Wald hinein.

Ich ihr nach — aber ich konnte sie nicht erreichen — die dichten Zweige, das Gestrüpp behinderten meinen Lauf.

Seltsam bewegt, kehrte ich um, in die Schlucht zurück. Ich suchte die Stelle, wo sie gelegen. Der Eindruck ihres Körpers war auf dem Grase deutlich sichtbar, sie mußte lange dagelegen haben. Ich warf mich auf die Stelle und spähte umher. Da — ein halbfertiger Kranz aus Cyklamen, die zu Hunderten in dieser Schlucht wuchsen. Ich griff ihn, drückte ihn an meine Lippen.

Weiß nicht, wie lange ich dagelegen, weiß nur, daß ich den Kranz endlich auf meiner Brust barg und dann traumverloren nach Haus zurückkehrte.

Obgleich ich in Folge meiner Studien psychologische Erfahrung hatte, obgleich meine Menschenkenntniß durch den Umgang mit meinem alten Freund erweitert war, konnte ich den Charakter des Mädchens nicht verstehen. Ich sann und grübelte, Kellnerin, mit wunderbarer Stimme, die edelsten und gemeinsten

Lieder singen, stundenlang einsam in einer Schlucht liegen . . . . . . das war ein Räthsel.

Aber seit mich ihr Blick getroffen, wußte ich klar —ich mußte sie kennen lernen.

Zur größten Freude des Hotelpublikums saß ich den ganzen Abend am Klavier und phantasierte. Waldeinsamkeit, stilles Sehnen, wilde lohende Leidenschaft, Schluchzen und Murmeln der Quellen — das Alles klang aus meinen Tönen. Mein Empfinden strömte aus, um gesteigert in mich zurückzukehren.

Die ganze Nacht saß ich am Fenster, starrte hinüber über den glänzenden See zur mondlichtumflutheten Burg.

Dort mußte sie jetzt sein — sie lag wohl im Bett und schlief.

Aber nein — seltsam, ich konnte mir nicht denken, daß sie schlafen könne.

Ein paar Mal fuhr ich aus meinem wachen Traum empor, ich glaubte sanft verklingend, über den See herüber ihre Stimme zu vernehmen. Einmal wähnte ich einen Choral zu vernehmen — ein andermal — „Lehn' deine Wang' an meine Wang' —"

Ist's Wahrheit? — Ist's Einbildung? Ja, Einbildung — so mußte es wohl sein, denn ich liebte die Jensen'sche Komposition. — —

Schon frühzeitig war ich andern Tages in der Schlucht. Ich harrte bis Nachmittag, sie kam nicht

— als der Abend herabsank, sprang ich auf und eilte zur Burg, dort mußte ich sie ja sehen.

Mein alter Freund saß unter der Kastanie.

„Eigentlich sollte ich böse sein über Ihre französische Empfehlung gestern.“

„Wo ist sie?“

„Oho, so verschossen!“ — Dann rief er nach Mizi.

„Erzähl du's ihm, kleine Krabbe.“

„Ja“ — begann Mizi, — „Resi“ —

„Resi?“

„Ja — so heißt sie. Sie ist seit gestern früh nicht zurückgekehrt. Niemand weiß, wo sie ist.“

„Was?“ fuhr ich auf, „seit gestern früh und Ihr habt Euch nicht darum gekümmert? Sucht — sucht — ihr ist gewiß ein Unglück widerfahren.“ — Und in fliegender Hast erzählte ich, wo ich sie gestern gesehen.

Ich nahm mir den Gärtner und seine zwei Burschen und ging auf die Suche. Nach allen Seiten durchstreiften wir den Wald, die äußeren tiefen Abhänge der Schlucht, der Wolfsgraben hieß sie im Volksmund — dann weiter bis zu einem finsteren Felsenloch, in dessen Tiefe ein Wasser brauste, den „Bärenhorst“. — Hier wurden alljährlich mehrere Bären erlegt. „Wenn sie überfallen!“

Der Gärtner lachte zwar und meinte, daß die Bären den Menschen nicht angreifen, wenn sie nicht belästigt werden — aber meine Angst wuchs.

Der Gärtner schaute mich von der Seite an, endlich meinte er:

„Sie sind wohl ihr Geliebter?“

Ich fuhr auf.

„Na — Nichts für ungut. Ich meinte bloß so.“

„Nein — ich kenne sie gar nicht.“

Na — das begreife er nicht, das thäte er nie, sich solche Sorge und Unbequemlichkeit machen um 'nen wildfremden Menschen.

Ich bemerkte, daß er ja selbst suche.

„Ja“ schmunzelte er, mit bezeichnender Handbewegung — bei mir ist das anders.“

„„Pfui!“ dachte ich — er sucht ein Menschenleben zu retten — im Hinblick auf das Trinkgeld. Was ist ein Leben? Das ist ja nicht der Mühe werth, sich deshalb Unbequemlichkeiten zu machen — aber ein gutes Douceur!

Moral — Moral — Moral!

Mit unsäglicher Mühe drangen wir in den Bärentobel ein — bis zum rauschenden Wasser. Nichts! —

Die Nacht hatte sich herabgesenkt, wie Irrlichter schlichen wir mit unseren Laternen durch den Wald.

Noch einmal blickte ich in die Schlucht, wo sie gelegen. Nichts. — Als wir um Mitternacht auf der Burg ankamen, trat uns die Wirthin entgegen.

„Sie haben vergebens gesucht. Um 10 Uhr ist das dumme Mensch wieder gekommen, halb verwildert

mit wirrem Haar. Verrücktes Frauenzimmer. Wer weiß, was die losgelassen hat.

Mich empörte diese Andeutung, ich unterbrach die Wirthin.

„Wo ist sie jetzt?“

„In ihrem Zimmer — sie schläft. Sie scheint sehr matt zu sein. — setzte sie cynisch hinzu.

Ohne ein Wort zu sagen, verließ ich die Burg.

„Wer löst dies Räthsel!“ — schrie ich in die Nacht hinein. —

* * *

Tage vergingen. Ich war unbrauchbar für die Arbeit, unbrauchbar für die Gesellschaft. Vom Hotel eilte ich in den Wald, vom Wald zur Burg — ich sah sie nicht.

„Ja, sie hat jetzt noch unbeschränkten Urlaub“, meinte Fräulein Clara, so hieß die Wirthin — „jetzt sind noch wenig Gäste da, die können wir allein bedienen. Ja, sehen Sie — ich mußte ihr vorläufig die Erlaubnis zu ihren Extratouren geben. Das Mädchen ist ein Magnet, und wenn ich ihr jetzt nachgebe, na — dann hab' ich sie später in der Hand. Sie sehen ja, wie's Ihnen geht, so wird's Allen gehen. So was zieht Gäste her. 's ist ein Racker, — möchte wirklich wissen, wo sie sich 'rumgetrieben. —

Alle Abende 10 Uhr kehrt sie nach der Burg zurück, um morgens wieder zu verschwinden.

Meine tiefe Mißstimmung über die Erfolglosigkeit meiner Bemühungen wirkte sehr auf mich ein. Mein Gesicht fiel ein, das war bei mir stets der Fall, wenn mich große Erregungen trafen. Mein alter Freund bemerkte mein völlig verändertes Wesen.

„Aber ich bitte Sie, lieber Freund, wie kann man sich denn so aufregen, weil eine Dirne“ —

„Dirne!!“

„Nun ja, was denn sonst? Das ist doch wahrhaftig klar. Lassen Sie das Mädchen Mädchen — oder auch nicht mehr Mädchen sein. Hol's der Teufel, woll'n 'mal lustig sein heute Abend, und uns 'ne ordentliche Erdbeerbowle brauen, darin bin ich Meister. Der Abend ist schön, wir trinken die Bowle ganz gemüthlich selbander auf der Veranda aus — damit schrumm!“ —

Ich war's zufrieden. Einestheils brauchte ich Zerstreuung, anderntheils rollte mein Blut ungestüm durch die Adern, so daß ich empfänglich war für die Lockung des edlen Getränkes.

Wir zechten flott darauf los, beim Inbetriebsetzen der Bowle erzählte mein alter Freund Bowlenwitze und Episoden aus seinem Bowlenleben.

„Ja, sehen Sie — eine brillante Geschichte ist mir 'mal passirt. Lern' ich da auf der Bahn einen deutschen Professor mit seiner jungen Frau kennen —

reizendes, charmantes Weibchen — 'na, wußte gleich wo's haperte. – Hatten uns köstlich amusirt und wehmuthvoll bei einer Bowle — famose Ananas — Abschied genommen. Paar Wochen drauf schlendre ich über den Markusplatz. „Na — wie kommen Sie denn hierher?" tönt plötzlich ein wohlbekanntes Stimmchen hinter mir. Ich wandte mich um. Das kleine Frauchen mit ihrem Tugendgreis. Allewetter, das war 'ne Freude. Na — sage ich denn gleich — wie wär's, wenn wir uns heute Abend 'ne exquisite Bowle brauten und fein säuberlich hier auf dem Markusplaß auspichelten, das muß doch köstlich sein. Sela — wir machten's. Mitten auf dem Markusplatz, im tollsten Getriebe saßen wir da, tranken Bowle und sangen mit urkräftigem Behagen. Kommt da auf einmal so ein flotter Italiener, küßt der Signora die Hand — Signora hin — Signora her — aber die immer zu mir: „Nein, lieber Freund — die köstliche Bowle." An den Blicken, die von Signora zu Signor Italiano flogen, merkte ich, was die Glocke geschlagen hat. Na — ich biete ihm dann von unsrem köstlichen Naß an — er trank dann auch, in der Beziehung, alle Achtung. Aber wenn das Frauchen mir „Lieber Freund" zurief — na, die wüthenden Blicke hätten Sie 'mal sehen sollen. Saß wie auf Kohlen — glaubte jeden Augenblick' so einen kleinen Dolch in die Rippen zu bekommen. Ja — das war die Bowle auf dem Markusplatz. Bella Venezia — hahaha!"

Als des Mondes volle Scheibe über der Burg stand und den See mit seinem bleichen mystischen Licht übergoß, hatten wir unsere Bowle halb ausgeleert. Wir waren in animirtem Gespräch. Er erzählte noch andere Bowlenfahrten — ich hörte halb und halb. „Bowlenfatzke" dachte ich — aber dann that's mir leid, denn ich merkte, daß für ihn die Bowle Betäubungsmittel. Das Getränk hatte mein Empfinden einestheils eingeschläfert, anderntheils gesteigert. Ich fühlte, wie mich ein magischer Zauber umstrickte, ein unstillbares Sehnen zur Burg hinüberzog.

„So sind Sie nun" — lachte mein Freund, der meine zur Burg hinüberfliegenden Blicke auffing — „so sind Sie nun. Wahrhaftig — Ihr Künstler seid doch unbrauchbare Menschen — nicht einmal zum vernünftigen Bowlentrinken taugt Ihr. Lassen Sie doch den Unsinn bei Seite. Durchschauen Sie denn die ganze Comödie nicht. Donna Clara weiß ganz genau, wo das Mädel steckt. Die hat ihre Hand im Spiel — sela!"

„Niemals!" — rief ich — „nein, das ist nicht, darf nicht sein!"

Er lachte cynisch.

„Der ist nun Künstler und kennt die Weiber noch nicht einmal! Da gehe ich jede Wette mit Ihnen ein. Ich will nur ein paar Minuten mit ihr reden und sie ist mein. Auf ein paar Mark soll's mir nicht ankommen."

Mein Inneres sträubte sich gegen derartige Annahmen. Ich wollte aufspringen, aber er drückte mich auf den Stuhl nieder.

„Sitzen bleiben! Wozu sich echauffiren? Sie kennen ja das Frauenzimmer noch nicht einmal. Sie sehen mit Ihrem überspannten Künstlerhirn in ihrem Benehmen etwas Höheres, Besonderes — ich, nur etwas ganz Natürliches. Sie haben sie neulich im Walde gefunden, weinend — das hat Ihr zartes Herz gerührt. Na — weshalb sie da gelegen hat, das werden Sie doch begreifen —"

„Lassen Sie uns von etwas Anderem sprechen" — unterbrach ich ihn rauh — „wenn Sie wollen, daß ich sitzen bleibe. Ich halte es jedenfalls nicht für edel, über ein Wesen, das man noch nicht einmal kennt, in der Art und Weise zu urtheilen."

„Sie werden ja beinahe beleidigend, na, ich gebe Ihnen Ihre Worte zurück. Ich halte es nicht für vernünftig, von einem Wesen, dessen Beruf so klar auf der Hand liegt, so gut zu denken, wie Sie."

Ich wollte auffahren — er schüttelte den Kopf.

„Ach — lassen Sie das. Trinken wir — um 'ne Bäderdirne werden wir uns doch nicht streiten. — Nur nicht rappelköpfig sein," sang er plötzlich mit Stentorstimme.

Bäderdirne! Das Wort schnitt in mein Herz, ich bäumte mich dagegen auf und doch setzte es sich in mir fest. Wenn er Recht hätte! Er kannte ja

die Menschen, er wußte ihren Werth richtig abzuschätzen, während ich mich nur von meinen Gefühlen leiten ließ. Allerdings — ihr Benehmen war schier unbegreiflich, aber das Räthsel wäre gelöst, wenn er Recht hätte.

„Das wäre entsetzlich schade, wenn das wahr wäre" — kam's unbewußt von meinen Lippen.

„Na, da können Sie sich beruhigen, es ist so. Von der Sorte Weiber denke ich keinen Lufthauch Gutes — nicht ein Jtippelchen. Mit diesen Weibern scherzt man — und wirft sie dann beiseite. Ihre Stellung ist eine derartige, daß sie überhaupt der Beachtung nicht werth sind.

Es ist ja genug, daß sie Kellnerin — ein anständiges Weib wird das nie!"

Es wollte mir nicht in den Kopf. Und doch — er sprach so, er — ein freisinniger, aufgeklärter, gerechter Mann — da mußte doch wohl ein wahrer Kern zu Grunde liegen. Ich war wohl lächerlich — weil mich eine schöne Stimme berückte:

Er fuhr fort:

„Den Weibern ist es um's Geld zu thun — für Geld verkaufen sie ihre Liebe, ihre Ehre — und sind froh, wenn's Geschäft gut geht. Diese Weiber halte ich nicht mehr für Menschen, sie sind zur Stillung unserer Bedürfnisse da, damit Punktum. Sie verdienen Nichts als Verachtung."

Ich sträubte mich gegen die Ansicht aber er sprach sie so aus, als ob sie etwas Selbstver=

ständiges sei, so daß er mich zu überzeugen begann.

„Vergegenwärtigen Sie sich 'mal das Leben, den Charakter, das Handeln einer solchen Person und dann sehen Sie 'mal, ob das nicht Zug für Zug auf die da oben paßt. Denken Sie vor Allem an die Lieder, die sie singt."

Er hatte Recht, jawohl, er hatte Recht. Es begann schrecklich in mir zu tagen. Es gab einen Riß in meinem Innern. Eine höllische Verachtung aller menschlichen Gerechtigkeit überkam mich. Recht hatte er, jawohl, Recht hatte er.

„Na, und nun lassen sie uns trinken, lassen wir uns nicht durch so verachtenswerte Geschöpfe stören." —

Verachtenswert! — Jawohl, sie sind ausgestoßen, sie sind verachtenswert, weil sie Dirnen sind — aber ich sagte mir, daß wir es doch sind, die sie zu Dirnen machen, daß wir nicht sie, sondern uns anklagen, verachten müssen — wir, die wir sie zu dem gemacht, was sie sind. Eckel vor meinem eigenen Geschlecht packte mich. Aber doch dachte ich: „Nun, wenn sie schon so Eine ist, dann will ich sie wenigstens eine Nacht besitzen." —

Dann schämte ich mich des Gedankens, ich kam mir so recht erbärmlich vor — und der alte Cyniker erst!

„Sie mögen Recht haben, aber denken Sie denn nicht daran, daß wir die Weiber auf dem Gewissen haben, daß wir Schuld an ihrem Falle sind?" —

„Ja, was wollen Sie denn? Das ist nun einmal der Lauf der Welt. Diese Weiber sind unsertwegen da.“ —

O — der empörenden Ungerechtigkeit!“ rief ich aus, — „unsertwegen! Ist das menschenwürdig? Nein — nein, das können Sie nicht glauben, Sie, der Sie frei und gut denken.“ —

Er lachte laut auf und nickte ironisch.

„Unsertwegen sind die Weiber da, natürlich — und verächtlich sind sie, wenn sie sich verkaufen, das ist meine nette, runde Meinung.“

„Verachten Sie die Wesen nicht, die Sie zu Grunde gerichtet, verachten Sie sich selbst, daß sie es gethan.“

„Na, lieber Freund — Sie werden ausfallend — ja ja, die Bowle.“ —

„Was Bowle! Empörung ist's über die Frivolität der Anschauung.“ —

„Das müssen Sie sich abgewöhnen, wenn Sie in der Welt leben wollen.“ —

„Für eine Welt, in der gemeine Gesinnung über echtes Empfinden triumphirt, danke ich!“ —

„Ach — das ist nun einmal so, man muß es hinnehmen. —“

Das sprach ein vernünftiger Mann. Dieser eng begrenzte, dieser erbärmliche, unmoralische Gesichtskreis war also die Grenze selbst für den frei Denkenden. Nein — entweder — oder — entweder in

den eng abgesteckten, conventionellen Grenzen bleiben, oder ganz hinaustreten. Nur nichts Halbes — ich haßte das Halbwerk. Alles voll, Alles ganz — oder Nichts! —

Er schenkte ruhig mein Glas voll.

„Reden wir von 'was Anderem, wir werden uns doch deshab nicht die gute Laune verderben. Prost Freundchen, immer lustig runter mit dem edlen Troppen!" —

„Gute Laune!" — lachte ich bitter auf, — „Gute Laune! Wenn ich über die Erbärmlichkeit unsers Geschlechts und den hohen Opfermuth des weiblichen nachdenke, dann kann wirklich die letzte Spur von guter Laune verschwinden." —

„Hoher Opfermuth ist gut — hahaha! Ne, alter Freund, das ist Geschäft." —

„Ein Geschäft, zu dem wir die Unglücklichen zwingen." —

„Na, — ob sie gerade unglücklich darüber sind, das ist denn doch sehr die Frage. Uebrigens — wenn der Staat, das Gesetz, dies Geschäft anerkennt, dann können Sie wohl Ihr sittliches Gefühl beruhigen." —

„Der Staat, das Gesetz! Das ist ja das Empörendste, daß es anerkannt wird. Wird es darum aber besser? Wenn Mord, wenn Todschlag polizeilich erlaubt wären, wär es dann weniger Sünde? Wer gab denn die Gesetze? — Männer gaben sie,

zu ihrem eigenen Nutzen, aus Egoismus! Das brutale Recht des Stärkeren hat stets triumphirt.“ —

„Na, wissen Sie — das wird mir nachgerade langweilig — Sie sind ja der reine Sonntagsnachmittagsprediger. Ne mit Moralfexerei geb' ich mich nicht ab.“ —

Damit stand er auf, leerte sein Glas und ging.

„Gute Nacht — hoffentlich haben Sie morgen Ihren Tugendrausch ausgeschlafen.“ —

Auch ich eilte in mein Zimmer, wie eckel, schaal und gemein kam mir auf einmal die Welt vor, wie arm an echter Gesinnung und Sittlichkeit.

Als ich in meinem Bette lag, prickelte es in meinen Gliedern, mein Blut pulste stürmisch durch die Adern, mein Herz pochte — ein seltsames Gefühl durchzog meine Brust — ich wälzte mich hin und her.

Ich konnte nur an sie denken. Nur immer an sie, die auch „so Eine“ war.

Und dann dachte ich an das Urtheil der Welt und wie gemein es ist.

Und wieder durchzog es meine Brust und wieder dachte ich: Wenn sie schon so Eine ist, dann will ich sie wenigstens eine Nacht benutzen. —

Und dann schämte ich mich so, daß ich mir die Bettdecke über's Gesicht zog.

* * *

Wir hatten uns wieder ausgesöhnt und machten einen weiteren Ausflug — wohl zwei Stunden hatten wir über die gleichgültigsten Dinge gesprochen, auf sie waren wir nicht gekommen. Ich vermied das Gespräch absichtlich und mein alter Freund schien auch keine Lust zu verspüren, dies Thema zu berühren.

Ich war innerlich geklärt und geläutert erwacht, Ich hatte meine Gefühle analysirt, gesichtet und geordnet. Es war da vieles verknüppelt und zerknittert in mir — aber ich wußte, wie mein Gefühl zu ihr stand. Ich wußte, daß ich sie noch nicht liebte, aber ich wußte auch, daß, wenn ich sie lieben würde, ich sie auch lieben würde, selbst wenn sie eine Dirne wäre.

Ich wußte, daß das mein Unglück sein würde, aber ich wußte auch, daß es unabwendbar wäre.

Ich wußte, daß, wenn ich sie liebte, obgleich sie eine Dirne wäre, echt und wahr liebte — ich der Welt den Fehdehandschuh in's Gesicht werfen würde — denn die Welt, nur die Welt konnte sie zu dem gemacht haben, was sie ist.

Zu dem greift kein Weib aus freier Wahl. — Der Mann ist's, der sie zur Dirne macht.

Der Mann ist es, der sie verächtlich macht.

Der Mann ist es, der mit ehrbaren Frauen nicht über sie spricht, und der sich bei ihr, in ihren Armen über die ehrbaren Frauen lustig macht.

O Du tugendsame, charaktervolle Welt!

O Du blinde Göttin Gerechtigkeit!

Und dann dachte ich, daß ich selber ein Mann bin, daß ich selber zu dem Geschlechte gehöre, welches das Unglück der Frauen auf dem Gewissen hat, daß ich selber zu dem Geschlechte gehöre, das in stolzer Selbstüberhebung auf die herab sieht, die es ruinirt hat und den mit einer gewissen Hochachtung betrachtet, der recht viele ruinirt hat.

Aber da fühlte ich, daß mein Blut heiß durch die Adern rollte, und daß heißes Blut gar Manches entschuldige.

Schließlich kam ich zu dem Resultat, daß eigentlich wir das schwächere Geschlecht seien, daß das größte Unglück der Welt das Nachdenken sei — jawohl, das Nachdenken.

Und ich dachte nicht mehr, sondern plauderte mit meinem Freund über Wetter, Naturschönheit und das Essen, das in Folge zunehmenden Besuches des Hotels täglich mangelhafter wurde. Schließlich kamen wir auf die Hotelkost im Allgemeinen zu reden und zogen sehr lehrreiche Vergleiche zwischen den großen Hotels großer Städte.

Das war nun freilich ein interessantes, fast unerschöpfliches Thema, über das ich meine lohenden Empfindungen vergessen konnte.

Plötzlich, ganz unvermuthet nahm das Gespräch eine andre Wendung, wir waren gerade zu dem Resultate gekommen, daß man in Bremen beinahe noch

besser esse, wie in Hamburg, als er so nebenbei hinwarf:

„Und Sie mögen sich noch so sehr darüber ärgern — sie ist doch eine Dirne.“

„Lassen Sie das. Ist sie es nicht — wozu sie beleidigen, ist sie es . . . wozu die bittren Gefühle über die Erbärmlichkeit des Menschengeschlechts in mir erwecken.“

Durch die Erkenntniß der Richtigkeit meiner Ansicht, durch diese bittren Gefühle werden Sie erst wahrhaft Mann, wie ich es bin.

„Wahrhaft?“ — rief ich, „aber sehen Sie denn nicht ein, daß unsere Handlungsweise, wenn Sie recht haben, Erbärmlichkeit, daß es Lüge, die Weiber anzuklagen, wo wir uns anklagen müssen!“

„Das ist eine Sache für sich — per se, sagt der Lateiner, hehehe . . . . Jedenfalls halte ich es für erfolglos, und auch unpraktisch, sich gegen diese Institution, die wir so schön Prostitution nennen, aufzulehnen. — Seit Jahrhunderten giebt es Dirnen, seit Jahrhunderten werden diese Dirnen geliebt und verachtet, und es ist bis jetzt nur überspannten Emancipationsnärrinnen, aber keinem vernünftigen Manne eingefallen, die Schuld davon uns zuzuschreiben, die doch allein die Frau trifft. Wenn sie nicht will, braucht sie ja nicht, zwingen kann sie ja Niemand.“

„Das Leben, die sozialen Mißverhältnisse führen den schärfsten Druck, den bittersten Zwang aus, so lange der Frau nicht alle Berufzweige „bis zum

Universitätsstudium eröffnet sind, ist sie oftmals gezwungen, zu jenem erbärmlichen Gewerbe zu greifen, wenn sie nicht sterben will. Und wer klammerte sich nicht an das Leben und wäre es noch so elend!"

Er lachte laut, dröhnend vor sich hin.

Ich dachte daran, daß er mir zuerst die Augen geöffnet über die Erbärmlichkeit der Welt und dachte, daß er, der aufgeklärte Mann, mir die Erbärmlichkeit so recht ad oculos demonstriere.

Wir waren im Laufe unseres Gespräches weit in das Flußthal hineingedrungen, das Flüßchen drängte sich hier durch enge Felswände, hie und da kleine Wasserstürze bildend. Die Weiden, die zwischen Fluß und Felswand Fuß zu fassen versuchten, ließen ihre graugrünen Zweige in das Wasser hineinhängen und sich von den tanzenden Wogen streicheln und küssen. Wir wandelten hoch über dem Fluß auf schmalem Stege zwischen Abgrund und Felsschroffe. Eben hatten wir den Margarethentobel überschritten, der brausend in die Tiefe stürzte, als ein Stein unter meinen Füßen losbröckelte und polternd in die Tiefe kollerte, um endlich mit lautem Klatsch in's Wasser zu fallen.

Ich zuckte zusammen. Wie leicht hätte ich selbst . . . . . und dann überkam mich tiefes Bedauern, daß ich es nicht selbst gewesen, der da hinuntergestürzt und vielleicht auf Nimmerwiedersehen im Wasser verschwunden. Mein Freund unterbrach die eingetretene Pause.

„Ne . . . . wissen Sie, der Weg wird immer wilder und unbequemer, kehren wir um.“

„Lassen Sie uns doch noch ein paar Schritte weitergehen, die Gegend ist wild romantisch —“

„Na — meinetwegen. Wenn nur wenigstens, die Aussicht auf einen guten Landwein winkte,“ — setzte er seufzend hinzu.

Ein undefinirbares Etwas trieb mich vorwärts, es zog und zerrte mich gleichsam gewaltsam weiter.

„Sehen Sie,“ meinte er, „der Weg ist wie das Leben. Die Wenigsten halten sich auf geraden Straßen, die Meisten stürzen seitab, mehr oder weniger tief, nur sehr, sehr Wenige erreichen die Höhe.“

„Deshalb ist eben unsere Pflicht, den Weg zu glätten.“ —

„Aha,“ lachte er, „eine bequeme Chaussee für die Lebenspilger anlegen. Ja — das wäre erst das wahre Unglück. Dann würden Alle den geraden Weg laufen, alle ans Ziel kommen.“

„Nun, wenn Alle gleichmäßig nebeneinander herschreitend ans Ziel kommen, dann ist das Ideal des wahren, vollkommenen Lebens erweicht!“

Er lachte wieder laut vor sich hin.

„Hm“, meinte er endlich, „überspannte Ideen von idealem Leben. So erbärmlich das Leben an und für sich auch ist, für unsere Zeit ist's das einzig richtige. Damit Sela.“ —

Mir gab der Mann zu denken, der, der mich auf die Unzulänglichkeiten des Lebens aufmerksam gemacht, der mir das Auge geöffnet, mir das Leben in seiner ganzen Nacktheit gezeigt, sprach jetzt so bierphilisterhaft gemein. Ich konnte mich nicht enthalten ihn zu fragen:

„Sagen Sie, haben Sie damals eine Maske getragen als Sie mir die Wahrheit zeigten, oder tragen Sie jetzt eine Maske, wo Sie mir die Lüge zeigen?"

„Ach was Maske, — ich bin ein Mensch der leben will, der also das Leben verbraucht, so wie's ist. Wozu darüber philosophieren. Wissen Sie denn nicht was Narciß sagt? — Die Philosophie ist das reine Unglück für die Welt. Damit basta."

Dann lachte er keuchend vor sich hin und schwenkte seinen Spazierstock, hier und da einer Blume den Kopf abschlagend.

Wir hatten gerade eine Biegung des Weges erreicht — plötzlich sah er zurück, ergriff einen Ast um sich zu halten, ein erstaunter Ausruf kam von seinen Lippen.

Ich blickte an ihm vorüber — ich fühlte wie all' mein Blut zum Herzen strömte, ich sank im Uebermaß meines Empfindens auf die Kniee.

Vor mir stand sie — das lange, schwarze Haar fiel entfesselt vom Haupt über Brust und Rücken, mit verzücktem Blick waren die Augen gen Himmel gerichtet, die Arme flehend empor geworfen.

Eine Jeane d'Arc und Ophelia zugleich stand sie vor uns.

Ruhig sank ihr Blick herab, ganz, voll, klar — mit jener Ruhe, wie sie nur starke Charaktere haben, blickte sie auf uns — dann ruhte ihr Auge auf mir allein — lange — lange —

Als sie mich vor sich knieen sah, wie vor einer überirdischen Erscheinung, zuckte es qualvoll um ihre Lippen.

Und ein bitteres, höhnisches, cynisches Wort schlug an mein Ohr.

Mein alter Freund lachte ironisch auf und flüsterte mir zu:

„Nun, wer hat Recht, sie ist ei . . . . "

Aber jäh brach er ab, ein ängstlich flehender, dabei hoheitsvoller Blick traf ihn, er vermochte dem Blicke kaum Stand zu halten und schwieg betroffen. Plötzlich fuhr er polternd auf:

„Donnerwetter, jetzt wird's mir selbst zu bunt!"

Ich sah es, wie es in seinem Gesicht arbeitete, wie er sich unklarer und unklarer wurde, wie er sich kopfschüttelnd abwendete.

Ich hatte mich erhoben und wollte auf sie zutreten.

„Resi!" — kam es bittend, zaghaft von meinen Lippen.

Aber sie lachte schneidend, gellend, laut auf, daß es an den Felswänden wiederhallte.

Ich trat näher an sie heran, so nahe, daß ihr heißer Athem über mein Gesicht streifte. Ihr Lachen schlug um in ein bitteres Wort, ihr Gesicht verzerrte sich, die Augen leuchteten wild und um den Mund tanzten Schlangen. Wie eine Rachegöttin stand sie da, die Faust gen Himmel geballt und gemeinere und gemeinere Worte kamen von ihren Lippen.

Plötzlich schrie sie krampfhaft auf, Thränen entströmten ihren Augen, sie warf sich an meinen Hals, bedeckte meinen Mund, meine Augen mit Küssen.

„Ich liebe Dich . . . Dich . . . Dich!“ — jauchzte sie — „Dich, meinen Gott! Ich habe Dich gesehen, tagtäglich, überall . . . da . . . dort!“ — und sie wies mit ihrer Hand rechts und links. — „Ich habe Dich in der Schlucht gesehen, wo Du meiner geharrt. Mein Herz erfüllte hohe Freude, als ich Dein Sehnen fühlte. Ich bin hinter Euch hergeschlichen als Ihr mich im Walde suchtet. Ich habe Deine Worte gehört, die Du gesprochen. O . . . ich danke Dir! Du . . . Du bist doch ein Mensch. O . . . wie ich Dich liebe!“

Die Ueberraschung hatte mich sprachlos gemacht. Als ich sie an mich ziehen, ihren Kuß erwidern wollte, riß sie sich los und enteilte. Ich wollte ihr nach, aber sie trat dicht an den Abgrund heran.

„Zurück! Keinen Schritt mehr! . . . Bleib’ . . . oder ich liege in der Tiefe!“

Und ein Gluthblick aus ihren Augen traf mich.

Leuchtete es d'rin von heißer Liebe oder von unversöhnlichem Haß? Langsam schritt sie von dannen — entschwand sie unseren Blicken.

Mein alter Freund rieb sich die Augen und meinte:

„War's Wirklichkeit . . . oder haben wir am hellen, lichten Tage geträumt? Wenn wir 'ne famose Bowle getrunken hätten, dann . . . ."

Mein Herz schlug höher, mein Auge leuchtete, als ich erwiderte: „Kein Traum. Das ist das Leben!"

Jawohl, das war das Leben, mein Leben. Ich hatte es gefunden, nun hatt' ich es gefunden. In diesem Augenblick gefunden. Jetzt wußte ich, daß ich sie liebte, rasend, verzehrend liebte, daß es mich zu ihr zog mit allen Fasern, daß ich ihr gehörte mit Leib und Seele — mag sie sein, was sie will.

Und ich glaubte an sie!

Mein Freund sprach gar Nichts mehr. Auf dem Heimweg schritt er stumm neben mir her, sorgsam mit dem Stocke tastend, daß er seitwärts nicht abstürze. Ab und zu schüttelte er den Kopf und brummte etwas Unverständliches vor sich hin.

Schließlich frug er, warum ich ihr nicht gefolgt sei?

„Sie hat es verboten!"

Er lachte wieder vor sich hin und murmelte wieder Unbestimmtes.

Zum Abschied drückte er mir nervös die Hand.

Ich aber verträumte die Nacht in übergroßer Seeligkeit — ich hatte Liebe, Liebe, Liebe, hatte einen Lebenszweck gefunden.

Am andern Morgen lag das Allegro jubilosto meiner Symphonie fertig vor mir.

In ärgerlichster Zwitterstimmung war ich vom Schloßberg herabgekommen. Mizi hatte mir mitgetheilt, daß sie nicht da sei, ihr aber diese Blumen für mich übergeben habe. Ich stürzte hastig ein Glas Cognak hinunter, bemerkte kaum, wie Mizi den schüchternen Versuch machte, mich zu unterhalten, und enteilte.

Auf halber Höhe des Berges steht eine Bank, die einen herrlichen Blick durch den Wald hindurch auf das Hochgebirge gewährt — es ist ein schmaler Weg ausgeholzt, durch den man gerade eine gewaltige schneegekrönte Schroffe gewahrt. Man sagt, daß der Bischof auf dieser Bank tagtäglich gesessen in Gesellschaft eines Bauernmädchens, welches tief hinten im Bergwald ihr Heim gehabt. Eines Tages sei ihre zerschmetterte Leiche im Abgrunde aufgefunden, ihr starres, gebrochenes Auge habe noch auf jene Bank geblickt. Wer sich Nachts auf die Bank setze, könne sehen — wie sie ängstlich angehuscht kommt, auf die Bank zueilt und dann klagend umkehrt.

„Das alte Lied — das alte Lied.
Von des Bischofs Lieb' und Treue.“

Hier ließ ich mich nieder und blickte stumm auf

die Blumen, ich wollte sie an meine Lippen führen, aber ein dunkles Etwas fesselte meinen Arm.

War es Eckel, was mich da plötzlich packte?

Dann betrachtete ich die Blumen lange, stumm — plötzlich fand ich, daß sie mit einem langen, schwarzen Haar umwunden waren. Ich jauchzte auf, von ihr — von ihr.

Wieder erhob sich meine Hand, um dies Liebeszeichen an die Lippen zu führen — aber plötzlich durchzuckte mich der Gedanke: „Wenn sie nun Läuse hätte!“

Ich lachte laut in den Wald hinein, es war mir, als ob sie allen Zaubers entkleidet, das Bierglas in der Hand, frivol lächend vor mir stände, auf der Lippe die Bitte — „Ich möcht 'nen Knickebein.“

Und es war mir, als ob sie auch Nichts Anderes sei, als die Anderen ihrer Sorte.

Und wiederum lachte ich laut, gellend — gebrochen kam der Ton von den Baumstämmen, der Felswand zurück.

Und ich versank in Grübeln — ich dachte, wie des Menschen Leben doch ein recht erbärmliches, wie in jedem Augenblick ein Leben vergeht, ein Leben ersteht — in jeder Sekunde Einer. Und ich dachte wie das Erstehen doch weit entsetzlicher, als das Vergehen.

Ungefragt wird man in das Leben geworfen, in ein Leben voller Qual und Zweifel.

O diese Zweifel — jawohl, Ampère hat Recht, tausend, tausend Mal Recht, die Zweifel sind die größte Qual der Erde.

Ich dachte daran, wie ich zuerst an Gott gezweifelt, und endlich den Glauben an Gott verloren. Dachte, wie ich an den Menschen gezweifelt, und nun den Glauben an die Menschen verloren. Und jetzt zweifelte ich auch an meiner Liebe — sollte ich auch den Glauben an sie verlieren? Aber worauf basirte denn der Glaube — ich kannte sie ja nicht einmal.

Gott hatte ich aber auch nicht gekannt und glaubte doch an ihn, die Menschen hatte ich auch nicht gekannt und glaubte gerade deshalb an sie!

Recht elend, recht zerrissen, widerwärtig unsicher sah's in mir aus.

Ich blickte wieder auf die Blumen, wieder auf das Haar. Und da stand sie wieder vor mir in ihrem ganzen wundervollen Zauber — die trüben Bilder waren verweht, versunken. Ich führte die Blumen an meine Lippen. Ein knuckerndes Lachen ertönte.

— „Oho ... oho ... in süßem Minnespiel?" —

— „Mit toten Blumen —"

Ich sprach es zögernd. — Als die Worte an mein Ohr schlugen, durchzuckte es mich. Klang es nicht grade wie „Totenblumen" — und kalt wie Grabeshauch umwehte es mich, kalt fiel's auf mein heißes Empfinden. Ich schüttelte das Mißgefühl ab — daran war ja nur der Alte schuld.

Er nahm neben mir auf der Bank Platz und schaute nachdenklich auf die Landschaft.

Ein herrliches Bild, der dunkle Wald, dahinter der grellleuchtende Felsen mit seiner weißen Schneemütze — der tiefblaue Himmel. — Und dazu die Ruhe.

Er schwieg auf Minuten, dann fing er kopfschüttelnd an:

„Habe die ganze Nacht über die seltsame Scene nachgedacht; bin mir nicht ganz klar geworden. Habe doch schon Manches in meinem Leben gesehen, manche wunderlichen Charaktere in meiner Praxis kennen gelernt, aber den Charakter kann ich nur auf zwei Wegen ergründen, entweder ist sie eine geschickte Komödiantin . . .“

„Nimmermehr!“

„Kann's mir eigentlich auch nicht denken. Bei ihrem Talent würde sie Weltruf haben . . . dann . . . dann ist sie eine Kranke.“

Wie ein Donnerschlag durchzuckten mich diese Worte.

„Krank, krank,“ schrie ich fast, — das . . . . . wäre grausam!“

„Hysterie —“

„Aber nein . . . aber nein . . . das ist nicht möglich, darf nicht möglich sein!“ —

„Und doch ist es so,“ meinte er, „doch ist es so. Das grelle Ueberspringen von einer Gefühlsäußer

ung auf die andere, ihr heißes Liebesbedürfniß, . . . denn daß sie das hat, bewies sie dadurch, daß sie sich Ihnen an den Hals warf . . . ihre augenscheinliche Freude an unzüchtigen Liedern —“

„Schweigen Sie — schweigen Sie —“

„Na ja, lassen Sie uns doch 'mal nüchtern darüber reden. Alle Momente vereinigt, geben das Bild eines hysterischen Geschöpfes, vielleicht gar mit perversem Sexualempfinden. Anämisch sieht sie im höchsten Grade aus. Die gestrige Scene hat mir volle Gewißheit gegeben. Wenn ich mir das Uebersinnliche vergegenwärtige, das krankhafte Fromme, Hingebende, welches in ihren Augen, in der Haltung ihres Körpers lag . . . . kann ich nicht mehr zweifeln. Die Hinneigung zum Uebersinnlichen und die Sinnlichkeit beruhen bei hysterischen Weibern auf derselben Constitution . . . . 's ist so, glauben Sie mir. Sela! Ich bedauere jetzt sehr, mich mißliebig über sie geäußert zu haben, sie ist bemitleidenswert. —“

„Aber nein . . . . aber nein . . . . sie ist natürlich, sie ist wahr! Ihre Empfindungen entströmen ihr, so wie sie empfunden werden . . . und das begreifen Sie eben nicht. Sie haben mich das Wahre gelehrt, und haben doch selbst gelernt, das Wahre für unwahr zu halten, die Natur für unnatürlich. Ihr haltet eben Unwahrheit, Lüge, auf der Euere

ganze Gesellschaft, Euer ganzes Leben aufgebaut ist, für die Wahrheit!"

Ja, das war mir klar geworden, kein krankhaftes, ein natürliches, naturherbes Wesen, offen in jeder Regung — das war sie. Ich erhob mich, wozu noch mit ihm reden über Etwas, was er doch nicht begreifen konnte.

Er aber nahm meine Hand und zog mich auf die Bank nieder.

„Hm, lieber Freund . . . es schmerzt mich, daß Sie mich mißverstehen . . . Ihrethalben schmerzt es mich. Glauben Sie mir, Ihr Kunstleben würde ersterben, Sie würden zu Grunde gehen . . . wenn Sie sich da ernsten Gefühlen hingeben wollten. Ich bedaure, daß jene Kranke zwischen uns getreten. Hätte sie nicht Ihre Sinne gefesselt, wir wären gute Freunde geworden. Aber so geht es mir immer. Mein Gutwollen schlägt in's Gegentheil um. Bin eben ein unbrauchbarer, vergrämter, alter Sonderling . . ." und plötzlich fing er mit seiner brüllenden Stimme an zu singen: „In tiefem Keller sitz' ich hier," bei den Schlußtönen seines Sanges in sein knurrendes Lachen übergehend.

Ich sah ihn von der Seite an. Was giebt es doch für sonderbare Menschen! Bald redet er so, bald so — bald lacht er, bald weint er — bald singt er, bald thut er das Alles zugleich. Ich kam mir recht dumm vor, weil ich die Menschen nicht er=

gründen konnte. Daß sich doch die Dissonanzen im Leben nicht auflösen lassen, wie in der Musik. Daß doch die schroffen Uebergänge im Charakter nicht deutlich zu erklären sind, wie in der Composition. Er hatte viel gelitten — der Verlust seiner Lieben, der packte ihn jetzt. Um seine Bewegung zu verbergen, sang er — das schien mir klar. Aber wozu? Warum seinen Empfindungen nicht freien Lauf lassen? Warum immer eine Maske tragen, immer Etwas scheinen wollen, was man nicht ist? — Warum mußte er so unnatürlich sein, hier in der Waldeinsamkeit, mir gegenüber, der ich mich doch so nach einem Zeichen von Natur bei den Menschen sehnt! Ja — er, der freie, aufgeklärte Mann — er war auch nicht anders als die Anderen. Auch er konnte das breitgetretene conventionelle Gleis nicht verlassen. Ich wollte ihn eben auf das Widersinnige seines Gesanges aufmerksam machen, als ich zusammenzuckte. Da — was war das — wie ein Echo seines Sanges ertönte es im Walde.

„Und die Lieb' ist so süß
Und die Lieb' ist so schön . . . ."

Ihre Stimme!

Ich sprang auf und in den Wald hinein. Der Stimme nach. Sie verstummte . . . Ich lauschte, ich glaubte neben mir ein leises Lachen zu vernehmen. Ich forschte. Nichts! — 's war wohl eine Täuschung meiner erregten Sinne. Noch lange suchte ich -- ich fand sie nicht.

Als ich zurückkehrte, saß mein alter Freund noch auf der Bank. „Sie ist eben hier vorbeigekommen, ruhig nickte sie mir zu.“

„Was?“ —

„Jawohl, völlig ruhig ging sie vorüber, als ob ich sie gestern gar nicht gesehen hätte. Ein neues Dokument für meine Behauptung. Sie weiß augenscheinlich von der ganzen Scene Nichts mehr. Das Ganze war unbewußt, eine Hallucination, an die erst beim nächsten Anfall die Erinnerung zurückkehrt. Bei normalem Zustand weiß sie gar Nichts, darum complett hysterisch. Schrummm. Und wie sie grüßte, wie eine vornehme Dame. Um die Beugung ihres Kopfes konnte sie eine Fürstin beneiden. —

Ich war wüthend auf sie, auf ihn, auf mich. Und dann seine Worte, wie sie mich erschütterten. — Anfall — Anfall — wenn das wahr wäre, wenn das wahr wäre! Es wäre entsetzlich, und doch eine gewisse Erlösung — denn seine Worte vom „zu Grunde gehen“, die wollten mir nicht aus dem Sinn.

Mein Freund sah' meine Erregung.

„Ei, ei . . . der Neid verzehrt Sie. Capisco . . . bon, von heut ab' sind wir Nebenbuhler.“

Da man bei ihm nie wußte, ob er Ernst oder Scherz machte, ob er es Etwas ironisch meinte, oder nicht, ging ich auf die Bemerkung nicht ein. Er rhob sich, um weiter zu gehen, ohne mich aufzufordern, ihn zu begleiten.

Sein eigenthümlicher Händedruck beim Abschied fiel mir auf. Was hatte er? Sollte seine Bemerkung Ernst gewesen sein? Nein — das wäre geradezu absurd. Er — mein Nebenbuhler. Ich drückte die Blume an mein Herz und lächelte vor mich hin. Nein — ihn brauchte ich nicht zu fürchten.

Wohl eine Stunde irrte ich noch im Walde umher, bis ich endlich am See war. Ich blickte lange in die spielenden, lockenden Wogen. Ein seltsames Spiel da unten, ein seltsames Empfinden in mir. Weiß nicht, wie's kam, ich griff zum Notizbuch und mein Empfinden strömte in Versen aus.

Ich sah im Geist ein unbekanntes Leben,
Weit aufgegangen eine neue Welt,
Wie Abendlichter auf dem Wasser schweben,
War Alles gluthgewaltig aufgehellt,
In meinen Augen ward ein lustig Streben,
Wie kühler Wind die bunten Segel schwellt.
Ich war zu Haus in grenzenlosen Räumen
Ich lebte auf in wundersüßen Träumen.

Und durch die Lüfte ging ein leises Klingen
Wie Deiner Stimme wohlbekannter Laut,
Wie Vögel in dem nahen Walde singen,
Wie wenn der Sturmwind fährt zu seiner Braut,
Wie Quellen tönend aus den Felsen springen,
Wie wenn die Glocke sich ihr Luftschloß baut!
Und aus den Klängen, die vorüber kamen,
Mit Deiner Stimme rief es — meinen Namen.

Und vor mir lag in dunkelhellem Bogen
Des weiten See's spiegelglatter Fluth
Von himmelblauem Widerschein durchzogen,
Vom Grunde widerstrahlend Sonnengluth,
Die Fluth war still — doch himmelhohe Wogen.
Empörten meines armen Lebens Muth.
Vernichtet wollt' ich mich der Welt ergeben,
Mir ward — als müßt ich Du sein, um zu leben.

Doch dieser Fluthen wunderbare Züge
Verwarfen nicht mein unscheinbares Bild,
Als wenn ein edel Schild ein Sinnbild trüge
So stand mein Angesicht im Fluthgefild.
Als ob Dein Herz in jener Tiefe schlüge,
So schlug das mein' entgegen froh und wild.
Mein fruchtlos Sehnen trieb es auch zu kürzen,
In Deines Herzens Abgrund mich zu stürzen.

Da hoben sich die lebensvollen Wogen
Gewölbt und glänzend, Deinen Armen gleich,
Und spannten sich und schlossen sich und zogen
Und drückten mich so fest, gewaltig, weich.
Und über mir, vereint zum Siegesbogen
Führt es mich ein in jenes Zauberreich, —
Aus einem Grabe mußtest Du mich heben,
Vor Deinen Augen fing ich an zu leben!

Und es drängte und zerrte in mir, so daß ich den letzten Gedanken aufnahm und von Neuem begann.

Aus meinem Grabe könntest Du mich heben
Vor Deinen Augen fing ich an zu leben.
Eiskalt und starr, in Deinen weichen Armen
Begänn' ich lebenslustig zu erwarmen.
Ich hätte wieder Athem holen müssen,
Bezwungen von den vielen, warmen Küssen
Du müßtest mein gebrochen Herz erquicken,
Mit Deinen herzerschütternd lichten Blicken,
Du müßtest öffnen meiner Rede Pforten,
Mit Deinen glockenreinen, milden Worten.

Aber da brach ich ab — mit Deinen glockenreinen, milden Worten — nein, nein — ich dachte an ihre cynischen, gemeinen Worte, die sie gesagt. Alle Zweifel kamen wieder — die Worte — die Lieder — es fiel wie Mehlthau auf mein Empfinden.

Aber ich liebte — und da wollte ich erst recht nicht dichten. Die Lyrik erschien mir zu weichlich, ohne Rückgrat, die Worte zu arm. Empfindung, Leidenschaft ist Alles. Empfindung, Leidenschaft im Herzen, nicht auf dem Papier.

„Mit Deinen herzerschütternd lichten Blicken," — Ja, herzerschütternd — licht waren ihre Blicke, und doch führten darin tausend Dämonen ihren höllischen Reigen auf. Und die Worte, die Worte, die Worte.

Zerfallen — empfindungsstumpf kam ich in meinem Gasthof an.

* *
*

Ich nahm mein Allegro jubiloso zur Hand. Es interessirte mich, es heute mit meinen, wieder auf etwas Anderes gerichteten Augen zu betrachten. Ich wollte mein gestriges Empfinden mit meinem heutigen vergleichen, wollte sehen, ob es sich umgewertet habe. Meine Träume waren gleichsam der Thermometer, an dem ich die Wärmegrade meines Empfindens prüfen konnte.

Und ich prüfte, lange, ernstlich. Ich fand, daß ich ein Anderer geworden, daß heute ein Etwas mir anhafte, das ich gestern im Drange meiner Gefühle nicht bemerkt — ein Fremdes, das über mir und meinem Empfinden stand, sich lustig machte — gleichsam die Parodie meines Empfindens.

Ich liebte sie — gewiß. Aber im Momente der Erkenntniß meiner wahren, warmen Liebe war etwas Grelles, Zähnefletschendes in mich gefahren.

Ich wußte nicht, was es war. Aber wenn ich warm empfand, zerrte und riß es in mir.

Und jetzt, als ich mein Allegro durchlas, lachte und verhöhnte mich dies Etwas, daß es mir weh that, daß mir meine Idee kindisch, albern vorkam.

Schon oft hatte ich bemerkt, daß es nichts Humoristischeres giebt, als ein verkommenes, elendes Leben, als das Unsichere, Tastende, Schwankende eines solchen Lebens. Das Unglück, die dadurch hervorgerufene Charakterschwäche, ist oft eine Quelle unfreiwilliger Komik, einer Komik, die das bitterste Weh

carikirt. Das fühlte ich heute an mir selbst, ich kam mir recht lächerlich vor.

Es giebt nichts Peinlicheres, Widerwärtigeres, als wenn man nicht weiß, was man will, wenn man empfindet, aber nicht weiß, was man empfindet.

Ist's Liebe — ist's Ekel?
Ist's Liebe — ist's Haß?

Ja Liebe ist's, Liebe und Haß. Es giebt keine Liebe ohne Haß, nur fühlt man den Haß oft nicht. Aber da ist er — einmal bricht er gewaltig durch. Und dann — wehe uns!

Weißt Du, daß es auch Menschen giebt,
Die, wenn sie lieben, die Geliebte hassen,
Die dann erst wahrhaft lieben, wenn sie hassen,
Mit deren heißem Haß die Liebe wächst
In's Endelose, Uebermenschliche.
Glaub' mir, Du Holde, solche Menschen giebt's
Und ihre Lieb' ist ein versehrend Feuer
Und ihre Lieb' ist Schrecken, wilder Wahnsinn
Und ihre Liebe tötet unerbittlich! —
Und ich, — mit solcher Liebe lieb' ich Dich,
Und unsre Liebe ist ein Abgrund —
In dem wir Beide, Du und ich, versinken.

Ja — so war's auch bei mir. Ich liebte sie, liebte sie rasend und mußte sie hassen, weil — weil sie gemein sein konnte.

Ich lachte mich selbst aus. Haß ist Liebe. Aber Ekel — nein, Ekel ist unüberwindlich, Ekel zerätzt die Liebe.

Ich lachte und lachte und lachte über mich — das that mir wohl. Nur immer hübsch sich selbst verlachen, nur nimmer hübsch sich selbst verhöhnen! Ist doch das ganze Leben Nichts als bittrer Hohn, eine Parodie auf die Wahrheit.

Merkwürdig, seit mein alter Freund von seiner ursprünglichen Idee abgekommen war, weil er sie krank wähnte, griff in mir diese Idee mehr und mehr um sich.

Wenn sie doch eine Dirne wäre! Die gemeinen Lieder! Jawohl — die gemeinen Lieder gellten mir im Ohr.

Aber ich liebte sie doch — trotzdem und alledem!

Ich liebte sie wahnsinnig. —

Ich liebte das Unbekannte, das Seltsame an ihr, das Kranke, wie es mein Freund nannte. Krank — welche Idee! Ich begriff sie. Alles das, was sie hineinfressen mußte in sich selbst, was sie allein tragen mußte, schleudert sie hinaus, wenn sie allein war. Dann übermannt sie's, dann überwältigt sie's, dann fleht sie zur unbekannten Allmacht, dann ist sie erdentrückt.

Ich begriff es — auch ihr Lehrmeister war der Schmerz!

Und sie entäußerte sich dieses Schmerzes in einsamen Stunden, sie floh in den Wald, um ihren Schmerz nicht zu offenbaren.

Sie war eine Natur — wie sollte er sie da begreifen können!

Und wenn sie eine Dirne wäre, ihr Schmerz wäscht sie rein, der Schmerz heiligt Alle, Alles — wie die Liebe.

Ihre Lieder, ihre Worte: Schmerz den sie gewaltsam verbirgt. —

Und plötzlich glaubte ich an einen Gott: den Schmerz.

Jawohl — er ist der Regierer, er ist der Lenker der Welt — er vergiebt alle Sünden — macht rein von allen Sünden. — —

Als ich weiter komponirte, merkte ich, daß sich in mein Adagio, das ich von Waldespoesie umduftet wähnte, ein Gassenhauer eingeschlichen, wie bei Rossini in seinen Ouverturen zu Semiramis. Nur war's bei mir unbewußt, weil ich eben nicht mehr ich selbst war — während es bei Rossini den niedrigsten Zwecken diente.

Ich warf die Feder fort und eilte wieder in's Freie, eilte zur Schlucht. Sie sah ich nicht, wohl aber fand ich wieder einen Kranz von Epheu und Cyklamen.

War es ein Liebeszeichen? — Galt es mir?

Wie ich die unschuldigen Blumen sah, wie ich wieder in der Natur war, verschwand das Grelle, Widerwärtige, und ich fühlte, daß es die grübelnden, nagenden Zweifel waren.

Ich warf mich zu Boden und dachte, wie so ungerecht, so recht widerlich-charakterlos die Welt ist,

wie sie über ihre Mitbrüder urtheilt — kalt, boshaft urtheilt — weil sie einem verachteten Stande angehört.

Und das war es ja eben — warum verachtet? — Wer hat ihn denn verächtlich gemacht? Die Welt selbst — Aber sie urtheilt doch so.

Ja — sie gehörte einem verachteten Stande an.

Und ich dachte, wie so oft so viel besser die verachteten Wesen sind, als ihre Verächter, dachte, wie man vergißt, daß man nicht durch seinen Stand, sondern nur durch seinen Charakter verächtlich werden kann, und daß man in der guten Gesellschaft fast nur angefaulte Charaktere findet, dachte, daß die Verächter zu viel Platz in der Welt einnehmen, und dadurch den Verachteten den ihren rauben.

Und dann dachte ich daran, was meine Verwandten, meine Freunde sagen würden, was die Gesellschaft sagen würde, wenn ich mit einem Weibe heimkehrte, das einem verachteten Stande angehörte.

O — ich wußte, was sie sagen würden, und schämte mich, daß ich dieser Gesellschaft angehörte.

Freunde, Freunde — ja, ich hatte Freunde, Freunde und Verwandte, die mich oft einluden — natürlich spielte ich ihnen nachher Etwas auf dem Klavier vor. Freunde — wie meine Wiener! O — wie wird der Welten schönstes Band, wie wird die Freundschaft entweiht!

Ja — ich wußte, was die Kurzsichtigen, Oberflächlichen sagen würden — aber ich wußte auch, daß

ich ihnen entgegenrufen würde: „Geht Ihr — sie ist so viel besser, so viel edler, so viel höher als Ihr, daß Ihr sie nicht begreifen könnt!“

Aber dann lachte ich wieder gerade heraus — das wollte ich sagen und kannte sie ja noch nicht einmal.

Ja — daß ich sie nicht kannte, daß ich nicht sicher war, das war ja eben das Quälende. Die Ungewißheit ist entsetzlich, das Schweben zwischen Ja und Nein. Lieber das Aergste — aber sicher!

Hätt' ich gewußt, daß sie rein ist, ich wäre glücklich gewesen, hätt' ich gewußt, daß sie eine Dirne ist, ich hätte mir noch einmal die große Frage gestellt und hätte geantwortet: Ja — ich liebe sie!

Ich wäre sicher in meiner Liebe gewesen, so oder so — jetzt aber kamen die Zweifel und verhöhnten mein heiligstes Empfinden. —

Weiß nicht, was es war — war es der Kampf meiner Gefühle, war es der Blumenduft? — mein Kopf wurde schwer, ich sank in Halbschlummer.

Alles Mögliche tanzte vor meinen Augen herum. Das Ja haschte das Nein, dann liefen sie um die Wette, drehten sich um und schnitten höhnische Gesichter. Dann überkam mich eine träumerische Ruhe, ein halbwaches Erdentrücktsein — ich sah Alles nebelhaft verschwommen, wie aus weiter, weiter Ferne — ich entschlummerte.

Aber da war's mir, als spürte ich einen warmen Hauch auf meiner Stirn, als brannte es heiß,

saugend auf meinen Lippen — mir war's, als ruhte ich an einer warmen Brust.

So hätt' ich fortträumen mögen — aber nein, es war kein Traum.

Ich fuhr empor — sie kniete neben mir — ihre Arme um meinen Hals geschlungen.

— Mein Kuß war's, der Dich erweckte — lächelte sie — mein Arm war's, der Dich umfangen. —

Und sie blickte mir tief, tief in die Augen.

O dieser Blick. Eine Welt von Liebe lag darin.

Dann faßte sie meinen Kopf mit beiden Händen und starrte mich lange, lange an. Ihr Auge verfinsterte sich mehr und mehr — aber nein, plötzlich leuchtete die heißeste Liebe wieder auf — sie küßte mich — und küßte — und küßte —

Es war, als ob sie mir meinen Lebensodem aussaugen wollte.

Und dann sprang sie plötzlich auf und schritt von dannen.

Ich machte gar nicht den Versuch, ihr zu folgen. Ich wußte, sie wollte das nicht.

Mir fielen ihre Worte ein, die sie damals auf dem schmalen Feldpfad gesprochen: „Ich habe Dich gesehn — tagtäglich — überall — da — dort“ — wie ein Geist umschwebte sie mich — sie war da, als ich schlief — war da, als ich erwachte — küßte mich — und verschwand!

Es kam mir vor wie ein beseeligender Traum

— aber es war kein Traum, es war himmlische Wahrheit — noch fühlt' ich ihre glühenden Küsse auf meinem Munde —

Felsenfest stand es in mir: Sie liebt Dich — sie muß Dein sein, mag da kommen, was will.

* * *

Morgensonne! Buntes Leben,
Fluthenspiegel leise beben
In dem Schatten holde Lichter
Küssen sich und stehen dichter.

Morgensonne! Nacht im Herzen!
Liebesfreude! Todesschmerzen!
Morgensonnen, Morgensonnen,
Finster hat der Tag begonnen.

Ja, finster hatte er begonnen. Verzweiflung im Herzen erwachte ich, Verzweiflung im Herzen, weil ich mir klar geworden, voll und ganz klar.

Die Welt wird uns verachten! Ja, sie wird uns verachten, weil sie uns nicht begreifen kann! Sie wird uns durch ihre Verachtung verderben, wir werden zu Grunde gehen, wie mein Freund, der Maler.

Und ich wollte sie so gerne glücklich sehen! Was sollte ich thun? Was -- was? Ich schrieb an den Maler, ich schüttete ihm mein Herz aus. Ja — er

konnte am besten rathen und helfen — er kannte die Welt. Er würde mir die Wahrheit sagen. — An meinen alten Freund wandte ich mich nicht wieder, was der sagen würde, wußte ich — er war ja auch ein Glied der gemeinen Allgemeinheit, der allgemeinen Gemeinheit.

Ungewißheit, Zweifel, Kampf im Herzen, harrte ich der Antwort. Ja — ich zweifelte wieder. O — meine unselige Natur, meine Unfähigkeit, fest zu sein. Ich verbrachte die Tage in bitterer Selbstqual allein. Ich konnte sie nicht sehen. Ich hätte sie angebetet, hätte ihr geflucht, ich hätte sie geküßt und mit meinem Kusse erstickt, ich hätte sie in heißer Liebe an meine Brust gezogen und hätte sie mit meiner Umarmung erwürgt.

Nicht sie — ich war krank! Krank um sie!

Ich weiß nicht, was ich will,
Ich weiß nicht, was ich thue
Und bin ich eben still
So hab ich keine Ruhe.

Und bin ich eben stumm
So ist es laut da drinnen,
Die Geister gehen um,
Ich kann mich nicht besinnen.

Das klingt wie Dein Gesang,
Der mir das Herz entzückte,
Da Deiner Arme Drang
Mich liebend an Dich drückte.

Das ist nun schon dahin,
Die Freude ist vergangen,
O wie ich thöricht bin,
Vergehend in Verlangen!

So sah es aus in mir. Krankhaft, krankhaft. Zweifel, Unsicherheit machten mich toll.

Ich schloß mich in mein Zimmer ein. Auf Tage war ich unsichtbar. Mein alter Freund klopfte fast stündlich. Ich ließ ihn nicht hinein. Ich wollte, ich mußte allein sein.

Die Welt wird uns verachten. — Sie wird vielleicht mir freundliche Blicke schenken, aber über sie hinwegsehen. Sie würde mir freundliche Worte widmen, für sie nur Verachtung haben.

Und das war es ja eben, das war es ja eben, was mich quälte. Ja, das ist die Welt, die schöne Welt. — Das ist die gute Gesellschaft. — Das sind die Menschen. — O, wie es mich ekelte.

Und warum, warum das Alles?! Weil die Menschenheit in Lüge versumpft ist und verstumpft ist, weil sie den wahren Menschen nicht mehr begreifen kann.

Und warum, warum?! — Weil sie mit der Lüge die Welt verdirbt und die Wesen zu dem macht, was sie sind. —

Mit Lüge und Heuchelei steigt man zur Höhe, mit Wahrheit muß man zu Grunde gehen. Der Gegensatz von Reich und Arm, von Hoch und Niedrig ist der von Lüge und Wahrheit.

Eine feine Welt. Wahrlich — eine feine Welt. Endlich kam die ersehnte Antwort. —

Gepriesener! Die Welt wird Euch verachten. — igeneth Gräme Dich deshalb nicht, das ist eine Ehre. Sie begreift Euch nicht! — Diavolo. Das einzige Mittel gegen ihre Verachtung ist, verachte sie wieder. Die Welt ist Nichts als Verachtung werth, sie ist werth, daß man auf sie spuckt. Amen.

Dein

Saufian.

Ja, er hatte Recht. Der Brief überzeugte mich, er hatte den Kern der Sache getroffen. Die Welt verdient nicht, daß man sich um sie kümmert.

Ich lernte sie mehr und mehr verachten. Ich wollte auf sie spucken. Wahrlich, sie war nichts Anderes werth. Sie ist unfähig, die Wahrheit zu begreifen — ei, da ist es wahrlich eine Ehre, wenn sie Einen verachtet. —

Ich ging hinunter in den Garten. Frei und leicht — jetzt hatte ich mein Gleichgewicht wieder. Ich hatte das Mittel in der Hand, der Welt ihre Verachtung heimzuzahlen.

Da saßen sie alle die Menschen, alle die Männlein und Fräulein mit ihren erloschenen Blicken, falschen Busen und geschminkten Wangen, alle die toten, gleichgiltigen Gesichter, die geistverlassenen Banausen, die sich die „Bourgeoisie“, die „gute Gesellschaft“ nennen. O „Bourgeoisie“ — ekelhaftes Gewächs. „Verachte sie wieder“

— jawohl, ich wollte sie wieder verachten. Aber eigentlich ist sie auch das nicht werth — man soll über sie lachen. —

Mein alter Freund kam freudestrahlend auf mich los.

— Na, was war denn, endlich sieht man Sie wieder. Nicht mehr misogyn! — Begleiten Sie mich auf die Burg. — Optime — wir nehmen Erdbeeren mit und brauen uns oben eine Bowle. He — Genesungsfest feiern. Was? —

Ich antwortete nicht. Mochte er thun, was er wollte.

Ich hatte meinen bestimmten Plan gefaßt, den ich befolgen wollte. Ich wollte beobachten, ernstlich prüfen. Klarheit mußte ich haben. Wenn auch das Resultat dasselbe, ich wollte die Wahrheit wissen.

Wenn Sie eine Dirne wäre!

Hebbel hat das furchtbare Donnerwort gesprochen: „Ueber so Etwas kann ein Mann nicht hinweg."

Ich aber sage: Der Schmerz reinigt.

Er faßte meinen Arm.

— Famose Idee heute uffi zu kraxeln auf die Burg. Bin der Mizi so wie so noch einen Besuch schuldig. War in diesen Tagen nicht oben. —

Es war plötzlich etwas Gezwungenes in seinem Ton, das mich stutzig machte. Ich sah ihn scharf an. Sollte er wirklich nicht oben gewesen sein?

— Ohne Sie mochte ich nicht hinauf. Es hätte mir etwas gefehlt, selbst wenn sie dagewesen wäre. — Es war wie instinktiv, der Namen Resi gebrauchten wir nie. — Sie geht mir nicht aus dem Kopf, — setzte er hastig hinzu, — ich kann sie nicht vergessen.

Nervös griff er nach meinem Arm, wir schritten zur Burg. Er war auf dem ganzen Wege erregt, einige Mal öffnete er den Mund, wie um Etwas zu sagen. Aber immer schwieg er. Er hatte Etwas auf dem Herzen, ich sah es — es arbeitete in seinem Gesicht. Schon wollte ich nach dem Grunde seiner Erregung fragen, als er wieder sein Gebrüll anfing:

„So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage!“

Höhnisch nachäffend kroch der Ton an der Felswand entlang. Ich sah ein, daß ich es mit einem Menschen zu thun hatte, dessen eifrigstes Bestreben es war, stets diejenigen Empfindungen zu heucheln, die er nicht hatte. Ich verlor plötzlich alle Achtung vor ihm, seine Belehrungen mir gegenüber kamen mir ungemein lächerlich vor. Und doch dünkte es mich, er hatte ein zerrissenes Gemüth, zerrissen, wie das ihre —

Und ich zuckte zusammen. Ja — wie sie. Sein Wesen gab mir den Schlüssel zum Verständniß des ihren.

Instinktiv frug ich ihn:

Hatten Sie nie eine Tochter? —

Er blickte mich schief an und sang mit doppelter Kraft:

„In der allerschönsten Saufcompagnie!“

Mich überlief ein nervöses Unbehagen bei seinem Gebrüll. Es fiel mir auf die Kopfnerven und rieselte wie mit tausend Nadelstichen den Rücken herab.

Der Weg machte eine Wendung. Hier fiel die Felswand steil ab. Ich stand an der Seite des Abhanges und blickte hinunter in die Tiefe, auf die wogenden Baumwipfel. Da — auf einmal glaubte ich einen Ruck, einen Stoß an meiner Seite zu spüren, zugleich packte mich sein Arm.

Erschrocken sprang ich zurück.

— Herr — was soll das! —

Er murmelte etwas vor sich hin — ich glaubte das Wort „Symbol“ zu vernehmen. Dann — als ich seinen Arm aus meinem löste und stehen blieb, meinte er:

-- Kommen Sie etwas schneller . . . . ich habe Durst. —

Ich war verdutzt. Den Stoß in meiner Seite hatte ich ganz deutlich gefühlt. Hatte er die Absicht, mich in die Tiefe zu stürzen? — Symbol — hm, was sollte das heißen? — Sich — er hatte mich herabstürzen wollen — ja — so war's. —

Aber als er wieder meinen Arm nahm und nun selbst an der Abhangseite neben mir herschritt lachte ich mich selbst aus und begriff nicht, daß ich auf so einen Gedanken kommen konnte.

Ueberhaupt — es war seltsam — ich war miß-trauisch geworden, ängstlich — nicht meinethalben, nein, ihrethalben. Ich lebte ja nicht mehr für mich, ich lebte nur mehr für sie.

Als wir an der großen Freitreppe angekommen waren, die innerhalb der alten Befestigungsmauer zum Burghof hinaufführte, kam sie leichtfüßig, trällernd die Treppe herabgesprungen.

— Na, was für eine Lerche zwitschert denn da? — brummte der Alte, der sie nicht bemerkt hatte.

Freundlich kam sie auf uns zu, begrüßte uns heiter, aber, wie wenn sie uns zum ersten Male sähe und liebenswürdig sein müßte, weil das ihre Pflicht als Kellnerin war.

Sollte er Recht haben? — Sollten es Anfälle sein und ihr die Erinnerung gänzlich entschwinden?

Dann wäre ja meine Liebe eine Tollhauspflanze!

O — wenn es wahr wäre!

— Na — haben sich die Herren einmal den weiten Weg hier herauf gemacht? —

Sie schien uns wirklich nicht zu kennen. Anfälle, Anfälle — der Gedanke würgte meine Kehle, ich brachte kein Wort heraus.

Der Alte aber schmunzelte.

— Na . . ., wohin fröhliches Singvögelchen? —

— In die Waschküche, Stärke, Soda und Seife herausgeben. —

— Wir sehen uns doch noch? —

I nu! . . . freilich. — Sie sagte das zögernd, mit eigenem Ton.

Dann schritt sie an uns vorüber. Mich schien sie gar nicht zu kennen, mich, der ich in ihren Armen geruht, mich, den sie geküßt. Ich schien Luft für sie.

— Sehen Sie wohl, ich habe Recht. Hm . . . . schade um sie. Noch ein, zwei Jahre . . . und sie endet im Spital. —

Im Spital, das Loos — nein! dachte ich. Sie wird gesunden in meiner Liebe. Denn, daß sie wirklich krank war, davon war ich jetzt fest überzeugt, sonst hätte sie mir, den sie liebte, doch ein Zeichen gegeben.

In halbem Traum setzte ich mich an unseren Stammtisch unter der Kastanie.

Und da kam die Ungewißheit wieder. Schmerz, unterdrückter Schmerz — rief es in mir — keine Krankheit. Oder doch Krankheit? — sie kannte mich ja nicht.

Nein — Charakter, Selbstbeherrschung, Maske.

Und dann richteten sich meine Gedanken wieder auf etwas anderes. Als ich den Alten mit bloßem Kopfe vor mir sitzen sah und seine Glatze bemerkte, dachte ich unwillkürlich: wenn jetzt so eine Kastanie auf seinen Schädel fällt, wird er „Au" schreien.

Und ich erwartete das „Au" jeden Augenblick, es machte mich nervös, daß es nicht kam.

Aber ich wußte wohl, daß das nur ein fauler Vorwand war — sie war es, die ich erwartete. —

Nein — kein Kranksein, Natur! Ja — ich wollte ernstlich prüfen, damit ich klar würde, denn die Unklarheit machte mich halb wahnsinnig.

Mizi hatte sich zu uns gesetzt — denn Clara war heute abwesend — sie plauderte viel von ihrem Aufenthalt in einer größeren Stadt, wo sie einen so angenehmen Posten gehabt.

— Und so nette Herren . . . beinahe so nett wie Sie. — Damit streichelte sie dem Alten zärtlich die Backe, was er schmunzelnd hinnahm.

— Ne, diese Augen, und was Sie für ein wonniges Geschau haben. —

Ich wurde ungeduldig. Was nützte mir alles Grübeln, prüfen, ja, das war's, ernstlich prüfen, aber mit dem bestimmten Ziel im Auge.

— Zu einer vernünftigen Unterhaltung kommt man ja gar nicht mehr! — rief ich ärgerlich.

— Dazu sind wir hier auch nicht uffi kraxelt. Gelt Mizi? —

Sie lächelte wieder und erzählte ihm dann von einem kleinen Körbchen, das sie unten im Orte habe im Schaufenster hängen sehen und das Ziel ihrer Wünsche bilde. Es sei ihr nur zu theuer.

Der Alte zog sein Portemonnaie, sie hielt triumphirend das nötige Geld in den Händen. Schließlich erzählte sie ihm noch, daß sie Mittags so großen Durst gehabt und ein Glas Bier getrunken habe. Er erwiderte ihr, daß sie, so lange er hier sei, alle Tage ein Glas Bier auf seine Kosten trinken könne.

— Du, Resi — rief sie der soeben die Treppe emporsteigenden entgegen — ich kann alle Tage ein Glas Bier trinken, . . . mein Freund bezahlt's! —

— Schäme Dich. — Weiter sagte sie nichts.

Dann setzte sie sich ungenirt zu uns und begann zu plaudern.

Ich saß stumm da und wußte nicht, was ich reden sollte. Auch wollte ich beobachten — und das konnte ich als am Gespräch Unbeteiligter am besten.

— Ihr Begleiter ist recht einsilbig, — wandte sie sich schließlich an den Alten.

— Ja . . . . das ist so'ne eigene Sache. —

Sie blickte ein paar mal verstohlen zu mir herüber, aber stets, wenn ich ihren Blick erwidern wollte, nahm sie etwas Fremdes, Hartes, Kaltes an . . . ihre Mundwinkel zuckten wie in bitterster Ironie.

Dann trällerte sie das bekannte Lied vom „Alten Steffel" vor sich hin, nicht ohne gewisse Stellen cynisch zu betonen.

Ja — das war die Lust, die offenbare Lust an der Gemeinheit, das Wohlbehagen an der cynischen Nuancirung. Nein — so tief kann kein Weib sinken, daß es wirkliche Freude an derartigen Schamlosigkeiten findet. Das kann nur krankhafte Wollust sein.

Mich schmerzte der Gesang, ich wandte mich ab und blickte hinunter auf das lachende Bild, auf die gegenüberliegenden Berge, von denen her ein kräftiger Jodler über den See drang.

Dann hörte ich mechanisch auf ihrer Stimme Klang — sie sprach ruhig, kalt, gleichgiltig mit dem Alten über die heterogensten Dinge. Von Allem besaß sie genaue Kenntnis und bewies eine tiefgehende Bildung. Im Laufe des Gesprächs ließ mein Freund das Wort „Gott" fallen.

— Schweigen Sie mir von dem — fuhr sie auf, ihre Stimme klang rauh und kalt — für ihn und seine Ebenbilder habe ich nichts als Hohn.

Er sah sie erstaunt an, wollte aber dann einen Witz machen, wie ich an seinen zwinckernden Blicken sah. Ich rief dazwischen:

— Und Verachtung! —

Das Wort gab mir mein Gleichgewicht, meine völlige Ruhe wieder.

— Jawohl .... und Verachtung — sagte sie mit seltsam flimmernden Augen, in deren Winkel kleine Flämmchen tanzten.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — Diese Augen, diese Augen — sie waren eine Welt für sich, zwei Sterne, herabgefallen aus einer Aeterhöhe auf die Welt, in deren Schmutz sie verkommen mußten. Gottvater Schmerz thronte in ihnen. O diese Augen — die unergründlich tiefen. —

Jahre! Eisstarre, tote Jahre sind vergangen .... aber denke ich an diese Augen, durchzuckt das ganze Weh der Welt meine Brust.

Diese Augen mußten brechen — brechen, ob der Bosheit der Menschen.

Ich muß an Dich mein Leben lang gedenken,
Seit Du dem ungeduld'gen Aug' erschienen,
Und treu zu Dir sich die Gedanken lenken,
Und Worte willig dem Begehren dienen —
Nun kann Dich keines Menschen Hassen kränken
Und Dank will nimmer sich mein Wort verdienen. —

O diese Augen — diese Augen haben mein Leben zerstört.

Aber nein, die Menschen waren es. Diese Augen haben mich zum Künstler gemacht. —

Du warst der Inhalt meines Lebens.

Ich kann Dich nicht verschmerzen,
Du Perl' im Meeresgrunde
Mir brennt in meinem Herzen
Der Kuß von Deinem Munde.

Der Kuß von Deinem Munde,
Der allerletzte Kuß
In jener Todesstunde,
Da ich Dich lassen mußt.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Zurück, ihr Gedanken, zurück — sammelt Euch!

*
* *

. . . . Sie beugte den Kopf und stützte ihn auf die Hände, die sie in ihren dunklen Locken vergrub, wie weiße Schlangen zuckten die Finger im schwarzen Haar. Der Mund war leicht geöffnet, die Augen durch die langen Wimpern halb bedeckt.

Ein berückendes Bild.

Lange saß sie stumm, was mochte sie denken? War es Schmerz, was da auf einmal bitter um ihre Lippen zuckte?

Aber schnell lächelte sie wieder. Um ihre Lippen tanzten Schlänglein ihren Reigen. Sie wandte sich mit gleichgiltiger Miene an meinen Freund.

Merkwürdig, wenn sie lächelte, sah sie fast häßlich aus. Das Gesicht bekam einen frivolen Zug und doch unterschied sich das Lächeln von dem Mizi's oder Clara's — es war veredelt, und doch entstellte es sie.

— Habe erst ein leidenschaftliches Vergnügen gehabt, in der entzückenden Freiheit herumzulaufen, — meinte sie — wenn man aus den großen, dumpfen Städten kommt, dann thut das Bischen frische Luft wohl . . . aber jetzt kommt mir schon wieder alles schaal, abgestanden vor. Ich brauche was Kräftiges, Außergewöhnliches. —

Mein alter Freund wollte frivol schmunzeln, aber es gelang ihm nicht recht. Ich sah ihn an, er mich im selben Moment. Wir frugen uns gegenseitig, was sie meinen kann mit dem Außergewöhnlichen, Kräftigen. —

Und mir war's, als ob ich es wüßte, als ob sie ein großes Glück oder das endlose Ende ersehne zur Betäubung ihres Schmerzes. Ich verstand die stumme Sprache ihrer Augen, ich deutete den Charakter. Er konnte ihn nicht verstehen, und doch war er, der so vieles Bittere erfahren, derjenige, der das dumpfe Grollen ihres Schmerzes fühlen könnte. Sie waren sich ähnlich, sehr ähnlich, die beiden Menschen, nur hatte sie sich die ganze frische Herbigkeit, die kräftige Rauhheit der Natur bewahrt, während er — Convenienzmensch war. Sie entäußerte sich dessen, was sie quälte, wenn sie allein war, sie barg es unter der Hülle der Gemeinheit, wenn ein Anderer dabei war.

Ja — ich verstand sie, seit ich den Brief des Malers in der Tasche fühlte, seit sie von Hohn und Verachtung gesprochen.

Verachte die Welt wieder — voila tout.

Plötzlich sprang sie auf:

— Kommen Sie meine Herren, ich will Ihnen das Schloß zeigen .... Sie haben es noch gar nicht gesehen. —

Wir willigten ein, der Alte nahm Mizi's Arm, während Resi mir mit spöttischer Verbeugung den ihren bot.

— Please .... aber nicht langweilig sein! —

Als wir die Treppe emporstiegen fühlte ich deutlich, wie sie meinen Arm fest drückte, ich wollte mich zu ihr niederbeugen.

— Unsinn! — „So lang der alte Steffel" — und so weiter mit Grazie — brach sie den Gesang plötzlich

ab, als sie zu jener Stelle kam, die sie vorhin mit besonderem Vergnügen hervorgehoben.

Wir waren im großen Saale angekommen, der jetzt zum Speisesaal diente. Die mit Fresken, mythologische Scenen darstellend, reichgeschmückten Wände, die Deckenmalereien, die reiche Vergoldung der Stukkatur, die alten Broncekandelaber, Prachtstücke mittelalterlichen Kunstgewerbes, contrastirten grell zu dem mit Rotweinflaschen, Speiseresten und schmutzigen Tellern bedeckten Tischtuch.

Mich beschlich das Gefühl, als ob jeder Sinn für Kunst und Kunstgeschmack erstorben — hier hatte ein großer Meister seine köstlichen Gebilde an die Wand gezaubert, hier wurde der Beschauer unter die Götter Griechenlands, jene hellenisch-klaren, freudemächtigen Geschöpfe eines kunst- und lebensfrohen Volkes versetzt, hier wurde er in die Alltäglichkeit, in das jammervolle, unsaubere Einerlei des Daseins zurückgeworfen — durch ein schmutziges Tischtuch und Spuckflecken am Parquettboden.

Wenn das Schloß, dachte ich so, statt den niederen Zwecken einer Kneipe zu dienen, eine Zufluchtsstätte für arme Künstler und Gelehrte wäre, die hier nur einige Zeit, aller Erdensorgen entbunden, hausen könnten, was für edle Geistesfrüchte würde die Welt mehr besitzen! Ich sah im Geiste eine Anzahl Künstler hier an einem der großen Tische sitzen und ihre Anschauungen austauschen, ich sah den einsamen Gelehrten im Walde über tiefsinnige Probleme nachgrübeln, die

er jetzt, wo er nicht mit der Misere des Daseins zu kämpfen hatte, löste. Ich sah die herrlichen Tage des perikleischen Zeitalters wiederkehren, ich begrüßte freudig die Griechengötter, die doch wahrlich eine bessere Erfindung, als der finstere Rachegott der Juden, der nun unser christlicher Gott!

Ich war in Gedanken versunken. Wie anders könnte die Welt aussehen, mit einem Bischen guten Willen seitens der Mächtigen, — wie glücklich könnte die Allgemeinheit sein, wenn sich auch das „Glück" der Geldfürsten dadurch verminderte.

Glück . . . Stuß, Glück . . . . Leberwurst! — lachte der Maler, wenn das Gespräch einmal auf jene blinde Dirne kam.

Der Alte wies auf ein sehr realistisch aufgefaßtes Bild „Diana und Endymion."

— Die Beiden sind gut, gelt Mizi — lächelte er, sie dabei in die Weiche kneifend.

Sie flüsterte ihm daraufhin etwas in's Ohr. Er musterte behaglich.

— Bon — stellen, oder vielmehr liegen wir 'mal so ein lebendes Bild. —

Wir durchschritten mehrere Gemächer, teilweise waren die Wandmalereien in ihrer ursprünglichen Schönheit erhalten, teilweise mit modernen Tapeten überklebt.

In dem früheren Schlafzimmer des Bischofs war eine Maria an die Wand gemalt — jetzt diente es Donna Clara zum Schlafzimmer, und man sah's.

Der Jungfrau war mitten auf dem Bauch ein Bild gehängt, einen Juden darstellend, der seiner Frau in einer Badewanne das Schwimmen lehrt, und als Pendant, denselben Juden, wie er von einer stark-dekolletirten, kurzröckigen Ballerina einen Nasenstüber mit dem rechten Fuß erhält.

Keusch und hoheitsvoll blickte Maria herab auf die frivolen Bilder, — ihr mochten wohl Scenen aus dem bischöflichen Bette in den Sinn kommen.

Vom Schlafgemach schritten wir durch eine eiserne, mit einem großen Heiligenbilde maskirte Thür, eine schmale Wendeltreppe hinab und kamen in ein kleines, helles, freundliches Gemach, dessen Wände mit Venusbildern bedeckt waren. Die nackten Leiber leuchteten auf in dem hellen Sonnenlicht in fast plastischer Natürlichkeit. Die Bilder waren augenscheinlich von demselben Meister, der den großen Saal geschmückt. Kein Name nennt ihn: die alten raytungen sagen nur: Der Italiener.

Wer mochte wohl in diesem Gemach der Liebe gehaust haben? — Wie oft mochte der „frumbe" Bischof hier hinabgestiegen sein?

Da das Zimmer keinen Ausgang hatte, es war nur ein drehbares Bild angebracht, von dem ein dunkler Gang direkt in den Wald ging — kehrten wir in das Schlafgemach zurück, um von da durch eine Spitzbogenthür in die Schloßkapelle zu gelangen.

Ein ziemlich stilreiner, gotischer Bau, in dem der graue, kalte, halbdunkle Ton lag, den alle Kirchen

haben, der Frösteln verursacht. Die Kapelle war mit all dem Pomp und Luxus, der katholischen Kirchen eigen, ausgeschmückt. Das Licht fiel durch ein schmales, mit gelben Scheiben versehenes Fenster in den Raum, welche Beleuchtung einen eigenen Effekt abgab, einen ironischen Effekt, der gewiß nicht beabsichtigt war.

Das Wasser in dem Weihbecken an der Thür war längst eingetrocknet, Spinnen hatten ihre feinen Fäden hinüber, herüber gezogen und sogen ruhig einer zappelnden Mücke das Blut aus.

Wir durchstöberten die Kapelle nach allen Richtungen, auf der Empore erblickte ich eine kleine Orgel — ich eilte hinauf und wollte sie proben, der Musiker erwachte in mir. In dieser gelblichen, an Höllenschwefel gemahnenden Beleuchtung in ihrer Gegenwart auf der Orgel den Schlußsatz aus der Berlioz'schen symphonischen Dichtung „Episode de la vie d'un artiste" zu spielen. — Der Gedanke entzückte mich. Aber ach — die Orgel war imitirt, die Pfeifen bestanden in mit Silberpapier überklebten Säulchen.

In den Schränken hingen alte, kunstvoll gestickte Meßgewänder. Traumverloren stand der Kelch in einem Winkel.

Das Licht flutete herein, der Schatten des Kruzifix am Boden hatte eine grünlich-violette Färbung und sah recht höhnisch aus, als wollte er sagen: Der Schatten Gottes ist der Teufel. Und auch der eigenartige Geruch, der hier herrschte! Durch die nur halb angelehnte Thür drang Rosenduft herein, aber

das Moderartige, Kalte, Dumpfe der Kirche wurde durch den Rosenduft erst recht auffällig.

Blumenduft und Modergeruch — das gab gute Harmonie.

Ich spürte, wie eingenommen mein Kopf wurde, das Unbestimmte machte mich nervös, ich blickte auf Resi.

Es zuckte und zerrte in ihrem Gesicht, plötzlich lachte sie auf, daß es an der Wölbung widerhallte.

— Wir lesen eine Messe! —

Ich wußte nicht recht, wie sie das meinte, aber sie hatte schon ihre Anordnungen getroffen. Mizi wurde ausgesandt, das große Burgthor zu schließen.

Dann kleidete sie sich an und in wenigen Augenblicken stand sie mit einem Meßgewand angethan vor uns.

Sie sah wunderbar aus. Wie ihre Augen glühten und leuchteten, wie ihre Lippen zuckten.

Und dazu die Beleuchtung.

Die Versuchung des heiligen Antonius fiel mir ein — nackte Weiber umschwebten ihn, er blieb standhaft. Hätte er sie gesehen, so wie sie jetzt war, in dem koketten Meßgewand — ob er da hätte widerstehen können?

Mizi kam zurück. Auch sie wurde gekleidet — als Ministrant. Sie erhielt ein rotes Tuchgewand und das weiße Chorhemd, die Glocke und den Weihrauchkessel.

Dann wurde die Thür geschlossen. Jetzt herrschte völlige Höllenbeleuchtung. Das grelle, gelbe Licht

war intensiver geworden, die Schatten zu unheimlicher Länge verzogen. Die Fahnen wehten leise hin und her in dem durch das Schließen der Thür verursachten Luftzug — das morsche Seidenzeug knisterte.

Draußen kreischten zwei Turmfalken, die in dem alten Gemäuer hausten, in den alten Emporen bohrte der Holzkäfer.

Sonst Stille — Stille.

Und dann begann eine dämonische Scene — ein Traum, ein bizarrer, wahnsinniger Traum, eine fromme Orgie, heilig, unheilig, nervenaufreibend.

Endlich war's vorbei. Wie ein Alp war es von mir genommen. Resi warf die Kirchengewänder ab und lachte toll auf.

Sie herrschte Mizi an:

— Nimm' das weg! —

Dann öffnete sie die Thür. Frühlingsluft, Blumenduft strömte herein. Sie sprang hinaus, in der Thüre wandte sie sich um. Ihre Augen glühten und sprühten, als sie ausrief:

— Und Ihr habt mich doch nicht verstanden — nein, Ihr habt mich doch nicht verstanden! —

In ihren Augen zuckten satanische Flämmchen, um ihren Mund tanzten die Schlangen. —

Dann setzten wir uns an unseren runden Stammtisch mit dem Heiligenbilde und bestellten eine Flasche Wein.

Resi und Mizi tranken mit uns.

— Eigentlich — meinte Resi herb — ist der einzig schöne Moment im Leben, wo man sich betäubt .... mit so was. — Sie stürzte hastig ein Glas Wein hinunter — das Leben ist schaal und eklig ... und gar meins, und gar meins! .... Und Keiner ahnt es .... Keiner, Keiner, Keiner! — schrie sie fast. — Sitzt man unthätig, kommen die Gedanken angekrochen, einer nach dem anderen. Brust, Kopf, Herz packen sie .... und dann Hollah .... aus ist es, aus .... jawohl aus .... aus! —

Sie wurde erregter und erregter. Hastig stürzte sie noch ein Glas Wein hinunter und setzte es dann so fest auf den Tisch, daß es sprang.

— Zersprungen .... wie mein Leben! — lachte sie schneidend.

Dann sang sie wieder laut hinaus den Refrain eines bekannten Couplets:

O die Männer, Männer, Männer,
O die Männer, Männer, Männer!

Aber plötzlich brach sie wieder ab — jener dämonische Zug, der sie so unsagbar schön machte, trat wieder auf ihr Gesicht.

— Ja, ihr Männer — murmelte sie mit scharfer, einschneidender Stimme — ja, ihr Herren der Schöpfung, ihr habt viel auf dem Gewissen ... viel ... viel ... unendlich viel! —

Der Ton war so eigenartig, daß der Alte, der Mizi schon wieder im Arme hatte, diese hastig loslies.

Eine leichte Verlegenheit trat auf sein Gesicht. Aber Resi hatte die Umarmung gesehen. Sie zuckte spöttisch die Achseln.

— Sie müssen recht glücklich sein! —

Das traf ihn — sie ahnte nicht, wie tief. Die Falten auf seiner Stirn verschärften sich, er wandte sich hastig ab. Seine Frau, sein Sohn mochten wohl vor ihm auftauchen und er schämte sich, daß er Mizi in seine Arme geschlossen. Er griff wieder zu seinem beliebten Auskunftsmittel und brüllte —

„Am Rhein — Am Rhein — da wachsen unsre Reben", so daß sich Resi entsetzt die Ohren zuhielt, Mizi aber boshaft auf Resi schielte und ihr zurief —

— Du kannst Dich lieber um Deine eigenen Angelegenheiten kümmern, damit hast Du genug zu thun. Laß Anderen ihr Vergnügen. —

— Sie sind wirklich außerordentlich unterhaltend — unterbrach sie Resi, indem sie sich an mich wandte, der die ganze Zeit stumm dagesessen.

Ich bog mich zu ihr hinüber und flüsterte ihr zu, wie glücklich ich gewesen, daß ich vorhin ihr zu Füßen liegen durfte, wie selig ich gewesen, als sie mich in der Schlucht geküßt, daß ich sogar ein Gedicht auf sie gemacht.

Sie lachte laut und ordinär heraus: — Ich . . . ich . . . geküßt?! — Hihihi . . . lieber Herr, Sie sind meschugge . . . und was das Dichten betrifft, so lassen Sie das lieber bleiben . . . 's ist schade um's Papier. —

Ich sah sie erstaunt an. Wie die Schlangen um ihren Mund zuckten, wie die Flämmchen in ihren Augen leuchteten! Ihr Mund war wieder leicht geöffnet, ein leises Kichern drang aus demselben.

Sollte sie wirklich nicht mehr wissen? Sollten es doch Anfälle sein, — oder ist alles, alles Maske?

Wer mir des Rätsels Lösung gäbe! Wer mir Gewißheit gäbe, meinen Zweifel stillte!

O die Zweifel, die unseligen Zweifel! Kaum hatte ich eine feste Ansicht gefaßt, kamen sie angeschlichen. Resi selbst erweckte mich aus meinen Selbstquälereien — sie sprang auf.

— Noch eine Flasche gefällig! Sie ist leer. Ich tränke wirklich gern noch ein Glas . . . wirklich. —

Natürlich bestellten wir eine zweite Flasche, während Mizi dieselbe holte, schritt Resi erregt auf und ab. Endlich setzte sie sich mit finsterer Miene wieder zu uns.

Mizi kam. Resi bezahlte die Flasche.

Wir fuhren auf — aber ruhig wandte sie sich um.

— Nein . . . geschenkt mag ich nichts . . . von Ihnen nichts. Ja . . . wär's ein Anderer, söff' ich drei Flaschen gratis aus. —

Als wir erklärten, die Flasche zu bezahlen, nahm sie dieselbe und schleuderte sie den Felsen hinunter.

— So . . . das hab' ich zu meinem Vergnügen gethan . . . nun können Sie noch eine anfahren lassen und auch bezahlen! —

Mizi brachte eine neue Flasche.

— Trink keinen Tropfen mehr — sang Resi nach der alten Volksweise, als wir ihr einschenken wollten, und starrte vor sich hin.

Desto tapferer zechte Mizi — das erst 17jährige Mädchen war ungemein ausdauernd. Resi blickte sie ein paar Mal finster an. Endlich sagte sie:

— Das ist ekelhaft! —

Mizi lachte laut auf:

— Na Du . . . sei Du nur still . . . bei Dir ist auch nicht alles koscher. —

Resi lachte spöttisch, dann versank sie wieder in düsteres Hinbrüten.

Mizi und der Alte unterhielten sich sehr gut.

Ich war, wie Resi in Gedanken versunken — ich versuchte, ihre Gedanken zu erraten.

Wo mochte jetzt ihre Seele weilen? Plötzlich sprang sie auf.

— Himmel . . . wir haben vergessen das Burgthor zu öffnen und ich erwarte heute noch meinen Schatz.

Schatz!! Wie ein zweischneidiges Schwert fuhr's mir durch's Herz, während sie leichtfüßig, heiter trällernd davonsprang, das Thor zu öffnen.

Dann kehrte sie zurück und setzte sich wieder zu uns, eine Weile war sie stumm, ab und zu warf sie einen ironischen Blick auf den Alten, der Mizi wieder an sich gezogen hatte und in trauter Umarmung mit ihr saß.

— Großvater und Enkelin, — rief sie spöttisch, was ihn furchtbar ärgerte.

— Ach was! — brummte Mizi verdrießlich — er ist stramm . . . und die Alten sind treu . . . gelt? Geh mit Deinen Allfanzereien . . . 's kümmert sich ja auch Niemand um Dein Lieben! —

Eine flüchtige Röte überflog Resi's Gesicht, um dann wieder der Elfenbeinfarbe zu weichen. —

Sie blickte nachdenklich in ein Weinglas, als sähen ihr vom Boden des Glases längst, längst vergangene Bilder entgegen. Dann blickte sie auf und sah mich lange an.

Plötzlich sang sie halblaut mit tiefinnigem Gefühl:

In Deinem Schooße liegt mein Haupt
Bedeckt von Deinen Händen,
Wie an der Linde dichtbelaubt
Das Grab — — — — —

Jäh brach sie ab . . . ich fuhr auf.

Mein Lied — meine Verse — meine Töne!

Es war, wie wenn es von Thränen in ihren Augen blinkte, dann aber sah sie mich schelmisch lächelnd an.

— Kennen Sie das? —

Wie sie das Lied gesungen hatte, mit diesem Gefühl — so, so hatte ich mir's gedacht, gerade den Ausdruck und keinen anderen!

— Woher kennen Sie das — wer hat es Ihnen einstudirt? —

— Ich kenne viele Ihrer Lieder . . . ich singe sie fast täglich. Wer sie mir einstudirt? Mein Gefühl! —

Mir fielen ihre Worte von damals ein: „Ich sehe Dich — hier — dort —

— Resi . . . . —

— Pfui . . . nicht den Namen. Nennen Sie den Namen nicht. —

— Aber . . . . —

— Erfinden Sie einen anderen für mich. —

Es traf mich einer ihrer Glutblitze. Sie war erregt — ich sah's an dem Wogen ihres Busens, an dem nervösen Ineinanderschlingen ihrer Hände.

— Einen anderen . . . — bitte, einen anderen —

Mizi lachte.

— Aber Resi — 'nen anderen Namen? Wozu denn solchen Stuß. Darum wirst Du auch nicht anders. —

— Nein . . . ich will den Namen nicht von Ihren Lippen hören . . . der alte Satyr da mag mich meinethalben Resi nennen. —

Der „alte Satyr" ärgerte meinen Freund gewaltig.

— Na . . . nennen Sie sie doch Venus Kallypygos — damit machte er seinem Aerger Luft.

Sie sah ihn von der Seite an.

— Ah — lachte sie frivol — ob ich den Namen verdiene, können Sie ja bei meinem großen Cul de Paris gar nicht beurteilen. —

— Na . . . nun versteht sie auch noch griechisch — lachte er besänftigt.

— Allerdings . . . ich will Ihnen gleich noch ein lehrreiches Sprüchlein in's Gedächtnis rufen gnoti sauton. —

— Pfui! — rief Mizi, die nur halb gehört — wie kannst Du so gemein schimpfen. Sau . . . das ließ ich mir nicht gefallen! — Damit streichelte sie dem Alten die Backe.

Wir lachten herzlich über das Mißverständnis, während sich Resi's Lippen verächtlich kräuselten.

Dann wandte sie sich plötzlich wieder an mich.

— Also? —

— Resi . . . der Name klingt mir jetzt so traut . . . ich möchte ihn nicht missen. —

— Ich will ihn aber nicht hören! — Sie stampfte mit dem Fuße auf, in demselben Augenblick kam Donna Clara, die edle Wirtin, zurück und setzte sich gleich zu uns.

— Aber Resi . . . was für ein Betragen . . . mit dem Fuße aufzustampfen. —

— Wollen Sie mir vielleicht mein Benehmen vorschreiben! — erwiderte sie verächtlich.

Ihr Ton klang ihrer Brodherrin gegenüber nichts weniger als höflich, Donna Clara ließ sich dadurch aber nicht im mindesten aus dem Gleichgewicht bringen. Sie lächelte zu dem Alten hinüber und zog ihn in ein Gespräch.

— Nun denn!! — mahnte mich Resi wiederum. Ich sann: Warum wohl wollte sie nicht Resi genannt sein?

— Also bitte . . . bitte . . . schnell! —

Ihr Busen wogte erregt, sie ward ungeduldig. Die feinen Zähne kniffen sich in die blaßen Lippen. Ein zuckendes Fältchen trat auf ihre Stirn.

— Was gibt es denn! — mischte sich Clara dazwischen.

— 'nen anderen Namen will sie, — antwortete Mizi.

Dummheit . . . wozu denn? Wir sind 'mal an Resi gewöhnt. —

— Von Ihren Lippen möchte ich den anderen Namen auch nicht hören. Das wäre Entweihung. —

— Dummes Mensch! — brummte Clara und wandte sich wieder an den Alten, dem sie erzählte, daß ihr Onkel ungemeine Aehnlichkeit mit ihm habe und auch eine so zärtliche, noble Natur sei.

— Asträa — flüsterte ich Resi zu — Asträa! —

— Asträa . . . wie schön. — Sie flüsterte es sinnend und eine Thräne perlte von ihren Wimpern. Plötzlich schlug sie mit dem Rücken der Hand auf den Tisch und rief heiser: — Bon . . . acceptiert. —

Sie lachte laut auf und nestelte mit der Hand nervös im Haar. Dann zog sie eine Strähne durch den Mund und biß heftig darauf, daß es knirschte.

Ich beugte mich nieder und flüsterte ihr in's Ohr, wie der Name Asträa für sie passe.

— Ne, unterbrach sie mich darauf, — heute nicht, Resi klingt auch ganz flott. —

Und die Schlänglein in ihren Mundwinkeln spielten mit ihren Schwänzen, tollten, jagten und kugelten sich herum, während auf ihrer Stirn wieder die finstere, zuckende Falte erschien und ihre Nasenflügel bebten.

Dann sprang sie auf und sang breit und ordinär, ihre Stimme verstellend:

„Und als der Adam die Eva hat geseh'n,
Die Eva, die Eva, die Eva hat geseh'n,“

ihrem Cynismus voll und ganz die Zügel schießen lassend. Aber bei dem Gesange band sie nervös die Schürze ab und wieder um, dann riß sie einen Zweig herunter und zerzupfte ihn. Aber sie sang toller und toller, gemeiner und gemeiner.

Mein alter Freund preßte Mizi fester an sich. Clara lachte wie toll, daß ihr die Thränen über die Backen liefen. Aber ich bebte — diese wunderbaren Augen — und dieses Lied. Und wie gemein, fettig ihre wunderbare Stimme klang.

— Hehehe . . . so ist sie! — lachte Clara noch immer, indem sie sich die Thränen von den Backen wischte, — einmal thut sie, als ob sie die Tugend mit Löffeln gefressen hätte, — und mannigmal macht sie alle Menschen schwummelich. —

Resi lachte aus vollem Halse: — Das bringt ja mein Beruf mit sich! —

Bei diesen Worten nickte mein alter Freund bedeutsam mit dem Kopfe und flüsterte mir zu:

— Da haben wir's . . . da haben wir's . . . also doch! Hm — was hab' ich gesagt? Dirne . . . . sela. Das hab' ich gleich gesagt.

Ich aber stand ohne ein Wort zu sagen auf. In mir tobte es — die Worte, das Lied, schmerzten mich.

Ich liebte sie — liebte sie wahnsinnig — ich hätte sie angebetet und mußte hören: Das bringt mein Beruf mit sich. —

Ich ging — als ich mich unter dem alten Burgthor noch einmal umwandte, stand sie neben mir.

Ein voller, bittender Blick traf mich, ihre Stimme zitterte, als sie frug:

— Sie gehen? —

— Jawohl, — entgegnete ich krampfhaft ruhig.

Mir war's, als ob sie sich gewaltsam zusammenraffen müßte, um nicht umzusinken, als ob ich eine Thräne in ihrem Auge sähe, als ob ein Seufzer durch die halbgeöffneten, zitternden Lippen dringe — ich wollte ihre Hand ergreifen, aber sie sprang zurück:

Als der Adam die Eva hat geseh'n,
Die Eva . . . , die Ev . . . a —

Ich sprang die Treppe hinunter. Noch lange brummte es mir im Ohr: Die Eva . . . die Eva . . . die Eva hat geseh'n!

O Eva! O Evastöchter!! —

III.

Der Morgenlöwe brüllet laut
Aus innerstem Gemüte,
Er rufet seine gold'ne Braut
Und ihre Liebesblüte.

So ruft mein Herz mit Macht, mit Macht
Nach deinen klopfenden Busen,
Und wie so fröhlich sonst gelacht,
So weinen meine Musen. —

Ja — meine Musen weinten. Und doch lachten sie unter Thränen. Ich komponierte eine Klavierphantasie „Auf der Burg." Sie gemahnte mich an Schumann, auch des großen, unglücklichen Tondichters Grundzug war der Humor — der Beethoven'sche Humor.

Humor! Was ist denn Humor? Humor ist nichts als das ungezwungene Gegenüberstellen der Kontraste. Dem tiefen Ernst, dem bitteren Schmerz wird leichter Scherz, anmutige Tändelei gegenübergestellt. Schmerz und Scherz vertiefen sich und heben sich gegenseitig auf. Ich glaube, der Humor ist der Grundzug jedes wahren Künstlers — aber jener entsetzliche Humor, der aus innerer Zerrissenheit, aus blutendem Herzen, heißen Thränen, wildem Wahn-

sinn, quälender Sehnsucht, heißer Liebe, rasendem Haß, grellem Hohn, bitterer Ironie, toller Wut, Haß und Verachtung, aus innerem Glück, echter Sittlichkeit, edlem Gefühle, innerer Größe, heiterem Scherz und klarer, herber Natürlichkeit zusammengesetzt ist. Das Wesen des Künstlers besteht eben in dem Vermögen, alle Stufen der Skala der Gefühlswerte von oben bis unten zu durchlaufen und über jede Stufe gleichermaßen zu verfügen. Er muß sie durchleben, durchempfinden — glücklich der Künstler, der das gethan und doch wehe ihm! Er ist der Geläutertsten Einer — der Unseligsten Einer. Das erklärt auch, daß wir Künstler Leid schmerzender, Glück intensiver empfinden, als andere Menschenkinder — das erklärt aber auch, warum uns der Schmerz nicht vernichtet, sondern erhebt. Wir können die köstlichsten Empfindungen, die erhebendsten Gefühle dem Schmerze gegenüberstellen, wir können hinausschreien in die Welt, was ein Anderer in sich hineinfressen muß — und doch sind wir nicht glücklicher, nein, unendlich elender, denn in uns lebt das ganze Weh der Welt. Und darin liegt eben der Humor des Künstlers, seine ureigene Wesenheit.

Wenn ich wirklich Etwas schaffen will, muß der Ton mit meiner Empfindung korrespondieren, Leben, innere Werte und Kunst stehen in steter Wechselbeziehung — Gefühl und Musik in Abhängigkeitsverhältnis. In jedem Tonwerk liegt das Seelenleben seines Schöpfers vor uns, wie ein offenes Buch — man muß nur darin zu lesen verstehen. Manchem

ist's nichts als ein Gewirr von Notenköpfen, Pausen, Schlüsseln, B'n und Kreuzen — einem Anderen ist's ein Menschenleben — ein Leben voll Qual und Freuden. —

Und wie in der Musik, ist's im Leben. Manchem ist ein Charakter nichts als ein Gewirr krauser, bizarrer Einfälle, scheinbare Widersprüche und Unconsequenzen, nichts als ein Conglomerat von unverständlichen Empfindungen, von Unnatürlichkeiten — ein Anderer findet ein zerrissenes Herz, ein zerstörtes Leben, findet darin den dunklen Schleier, der über das ureigenste, wahrste Empfinden gebreitet.

Ja — so war's bei Asträa. Asträa! — Hm . . . Resi klang mir viel trauter, klang einfacher. Aber sie, die zwei Seelen hat, zwei Leben lebt, verdient auch zwei Namen. Asträa — jenes stolze, seltsame Weib, jener von Himmel gefallene Stern, der sich auf unserer erbärmlichen Erde nicht auskennt. — Resi — das sinnliche, tolle, frivole Erdenkind — ja, in der Verkleinerung Resi liegt sogar ein gemeiner Anklang.

Mizi — Resi — bei den Namen muß man immer an gewisse Stunden in gewissen Häusern an gewissen Straßen denken.

Mizi — Resi — wie frivol lüstern die beiden I in Mizi — das ist die geile, falsche Katzennatur comme il faut, das Kätzchen, was auf den Dächern herumstreift, den Kater aufzufangen.

Aber Resi — in dem E liegt ein bitterer, ironischer Klang — das E drückt Ekel vor dem I aus.

Man kann das bei vielen Namen verfolgen — nomen est omen — der seelische Gehalt eines Buchstaben correspondirt mit einem Charakterzug.

In dem A z B. liegt etwas Verwundertes, es kann echt sein oder gemacht, um vernichtende Ironie auszudrücken. Ullrich — dumpfes Grollen liegt in dem U — da fällt mir gleich Ullrich von Hutten ein — war er nicht erfüllt von dumpfem Groll gegen die Unwahrheit der Welt. Dumpf — das U malt schon das, was das Wort Dumpf ausdrücken soll. O — ist es nicht wie Erstaunen über etwas zu gemein Alltägliches, oder etwas Unfaßbares. O — es liegt Zweifelndes, Ungewißes darin. Das O in oder drückt die fragende Unsicherheit des Wortes aus. Und so ist es auch mit den Consonanten — ja, das war es, was Richard Wagner mit seinen scheinbar dunklen, mysteriösen Worten ausdrücken wollte. Ob nicht aus diesem Malen von Naturvorgängen und Empfindungen die ganze Sprache hervorgegangen — ob nicht die Bemühungen der Entymologen oft unnütz? —

Mizi — das liebevolle Kätzchen — Resi — die verachtende, sinnliche Natur.

Als ich den Burgberg bestieg, hatte ich meine fertige Phantasie in der Tasche und wollte sie Resi auf dem mittelmäßigen Klapperkasten vortragen. Es fiel ein starker Regen, der Sturm heulte in den Bäumen, die unmutig ihre Häupter schüttelten, der

See, der so friedliche, stille war empört — er reckte voll Ingrimm seine Wogenzungen gen Himmel.

Sie war nicht da. Wo war sie?

— Ein Achselzucken die Antwort. — In diesem Wetter im Freien? — Nein, das war geradezu lächerlich. Aber trotzdem eilte ich zur Schlucht. Der Wald war fast unpassirbar, bis über die Knöchel sank ich in das aufgeweichte Erdreich. In die Schlucht hineinzugelangen war unmöglich. Von einer Seitenwand stürzte ein Gießbach herab, den Eingang versperrend.

Ich wollte umkehren. Wenn sie nun aber doch in der Schlucht wäre, vom Regen überrascht worden und nicht wieder herauskönnte! —

Ich drang ein — gewaltsam mit dem Elemente kämpfend. Leer — einsam — verlassen. —

Durchnäßt, zähneklappernd kam ich auf der Burg an.

— Wo ist sie! —

— Weiß nicht. —

Mizi credenzte mir einen Grog, den ich hastig hinunterstürzte.

Wo — wo — wo? sann ich. Weiß nicht, welcher höllische Dämon mir plötzlich den Gedanken einbläst — aber er stand fest bei mir — sie war bei ihm — bei meinem alten Freund.

Das platzte mir heraus. Mizi's Augen funkelten — Kätzin — Kätzin. —

— Na . . . das wäre eine Gemeinheit . . . sie wird mir doch meinen Alten nicht wegkapern. —

Ich stürmte hinaus. Hut — Schirm — vergaß ich im Drange meiner Gefühle.

Er bewohnte zwei Zimmer in einer Villa — ich hinein — ein kurzes Pochen — ich stand im Zimmer.

Und da . . . da . . . allmächtiger Gott . . . sie! Wahrhaftig sie! Da . . . auf dem Sopha . . . den Kopf auf den Tisch gelehnt . . . die Hände in den Locken vergraben — mit zuckenden Fingern! —

A — a — — h! — — — —

Ich taumelte . . . krampfig warfen sich meine Arme in die Luft . . . alles Blut strömte mir zum Herzen . . . ein kurzes, dumpfes Keuchen kam aus meiner Brust . . . dann stürzte ich auf sie los, packte sie beim Handgelenk und riß sie empor.

— O Du . . . Du . . . Du! . . . Warum hast Du mir das gethan? —

Sie erhob ihr thränenfeuchtes Antlitz und blickte mich ruhig an.

— Sie wünschen, mein Herr?

Wie müde — schleppend — tonlos es klang.

— O pfui . . . pfui! — rief ich, riß den Cyklomenstrauß, riß ihr Haar von meiner Brust, wo es seit jener Stunde ruhte, und warf's ihr vor die Füße.

— Da . . . da . . . da . . . da! —

Mein alter Freund sah mich verwundert an — er wollte reden, aber mit einem wütenden „Schweigen Sie!“ stopfte ich ihm stets den Mund.

— O . . . . . also doch, doch! — rief ich — Asträa . . . Asträa . . . . kein Stern warest Du mir, wie ich gehofft. Ein Meteor . . . . voll ekler Gewürmes! —

Ruhig stand sie vor mir — fast hoheitsvoll blickte sie mir in die Augen. Ich bemerkte, daß Thränen die Flämmchen in ihren Augen verlöscht hatten, etwas Abgespanntes, Müdes lag auf ihrem Gesicht — die Fältchen auf der Stirn und in den Mundwinkeln hatten sich vertieft — und doch — auf einmal — leuchtete mir da nicht ein warmer, liebender Strahl ihrer Augen entgegen.

— Daß Du mir das gethan . . . . daß Du so lügen konntest! —

Sie zuckte zusammen und reckte sich dann in die Höhe.

— Lügen . . . . . . ja, was wollen Sie denn, mein Herr? . . . Lügen . . . . ah . . — wozu davon reden! . . . Was kümmern Sie mich denn überhaupt. —

Ihr Ton klang schleppend — mechanisch — Sie betonte jedes Wort gleichmäßig — so gleichmäßig, wie der Holzkäfer im alten Schranke pocht.

— Was ich Dich kümmere?! . . . . O . . . . Asträa . . . . Asträa . . .!

Da lachte sie breit und roh heraus — Asträa . . . hahaha . . . . auch so ein Hurenname . . . . Stella, Hortense, Sylvia, Asträa, Diana, so heißen sie, die Weiber, die Ihr liebt, bezahlt, wegwerft . . . . o, Ihr seid wirklich Helden, Helden, wunderbare Helden. —

Dann sah sie mich starr, ängstlich an — ihre Hand wies auf meine Brust.

— O .... Sie sind auch nicht besser, als die Anderen ... nicht um ein Haar besser! —

— Resi .... Resi! —

Ich hörte kaum, was sie sprach — ich wußte nur, daß sie einen Schritt auf mich zutrat und mich mit flammenden Augen ansah. Es war mir, als wollte sie mir mit ihren Augen ein unlöschbares Mal in mein Herz brennen.

— Resi .... Resi! —

Mein Ton mußte wohl recht schmerzlich klingen, denn sie barg einen Augenblick ihr Gesicht in den Händen. Dann aber zuckte sie zusammen — plötzlich, jetzt erst schien sie zu begreifen, was ich meine — woher mein Schrei kam. Roh lachte sie auf.

— Hahaha — muß ich denn nicht meinem Beruf nachgehen ... signor compositore! —

— O ..... Du ..... —

Ich wollte auf sie losstürzen — aber sie sah mich an mit sinnlich-flimmerndem Blick, den Kopf etwas zur Seite geneigt, den Mund halb geöffnet, — die Füße in seltsamer Stellung.

— Du .... Kleiner .... wie wär's denn, wenn wir mal .... na ... Du verstehst mich schon. —

— Resi .... Resi .....! —

Ich schrie es so entsetzt, so wütend, so schneidend hinaus, daß die Hauswirtin an der Glasthür

erschien und in's Zimmer spähte. Mein Freund wollte wieder etwas sagen — aber mein Fußstampfen, mein verzerrtes Gesicht, mein flimmernder Blick brachten ihn zum Schweigen.

Mein Kopf sank auf die Brust herab — ein Meer von Gedanken bestürmte mich — aber Eines stand felsenfest — ich liebe sie doch, doch, doch! —

— Und als der Adam . . . die Eva hat gesehn! —

Das verfluchte Lied schlug an mein Ohr, sie sang es laut, kräftig, ironisch — ihre Stimme nahm wieder den breiten, quäckigen Ton an, den alle diese Frauenzimmer an sich haben.

Noch einmal drang ein qualvoller Seufzer von meinen Lippen, dann stürmte ich hinaus in's Freie. —

O — wie so wohl mir that, der säuselnde Wind, der klatschende Regen — wie er meinen brennenden Kopf kühlte, wie er meine krampfhaften Ausrufe übertönte.

Ich war elend — elend — elend. Recht elend!

Das Letzte, was mich an die Welt fesselte, verloren — die letzte Hoffnung, die mir gülden strahlt, zernichtet.

Jetzt konnte ich sterben — jetzt wollte ich sterben!

Ich stand am See — und starrte in die wild rollende Flut. In den Wellen sah ich mein Leben — hin- und hergeworfen, unsicher wie die Wassermasse.

Es wogte und brandete — der weiße Schaum tanzte auf dem Rücken der dunklen, graugrünen Wogen — als ich hinunterstarrte, kam mir der Gedanke, daß das, was da vor mir lag, Nichts, als eine Zusammensetzung verschiedener Stoffe — und daß der ganze Aufruhr nichts sei — als Reaktion gegen den auf das Wasser gepreßten Luftdruck.

Und dann rüstete ich mich zum Sprunge —

Ich jubelte dem Augenblicke entgegen, wo die Wogen über mir zusammenschlagen würden — wo Alles — Alles aus.

Aber da schien es plötzlich aus den Wogen zu klingen.

— An verlorner Liebe stirbt man nicht! —

Und eine andere Stimme rief:

— Ist's die nicht . . . . . . giebts ja noch Andere! —

Und ich kam mir auf einmal recht lächerlich vor.

— Um, eine . . . . . Dirne sterben . . . . nein. —

— Nein! — rief ich laut, da es mir war, als ob die Wellen winkten und lockten.

Um eine Dirne — Dirne — hohoho!

Ich fletschte meine Zähne in den Orkan hinein, ballte meine Fäuste in ohnmächtiger Wut gen Himmel.

Und dann dachte ich plötzlich, daß ich 10 Mark übrig habe, und sie für die wohl zu haben sei.

Jetzt fühlte ich auch, wie der Regen meine Kleider durchnäßt, wie sie bleischwer an meinen Gliedern lagen.

Und der Wind trieb mir meine langen, nassen Haare in's Gesicht. — Wohlverdienter Backenstreich! — lachte ich und dachte, daß ich wieder einmal der Dumme gewesen und von meinem alten Freund doch recht wenig Menschenkenntnis und Lebensweisheit gelernt hatte. Da fiel mir dann auch ein, daß er gesagt hatte, ein paar Mark wollte er daran wenden, um mich zu überzeugen. — Nun hatte er mich überzeugt, jawohl — er hatte mich überzeugt. Es that weh — bitter, bitter weh — das war der große Schmerz — aber er tötete mich nicht — nein.

Mein alter Freund hatte Recht — und der Maler — ja — er hatte mich verstanden. Unsägliche Verachtung packte mich.

Die Lehre war bitter, sehr bitter — sie drehte mir das Herz herum, sie trieb mir blutige Thränen in die Augen — aber ich zürnte meinem Lehrer nicht.

Nein — danken wollte ich ihm.

Aber in mein Dankgefühl mischte sich Haß. —

Warum mußte es so sein? — Warum mußte sie eine Dirne sein? —

Das war schneidende Ungerechtigkeit.

Der See plätscherte ironisch an das Ufer.

Was sollte ich noch auf der Welt — war es nicht besser, da unten auf dem Grunde zu liegen und Nichts — Nichts mehr zu denken! —

Sollte ich sterben — obgleich sie eine Dirne war!? —

Aber nein — an verlorner Liebe stirbt man nicht — gebrochene Herzen existiren nur in der Phantasie der Dichter.

Das Leben ist hart —

Und die Menschen sind hart —

Und das Schicksal ist hart —

Und das Herz ist ein gar dauerhafter Muskel, ein launig Ding — es kann unendlich viel ertragen und bricht oft um ein Nichts.

Viel Hartes, viel Schweres — eine Welt von Schmerzen birgt das Herz. Und es bricht so leicht im Glück. Das ist die bittre Ironie des Lebens.

Der Muskel, der in der Brust des Glücklichen oftmals zu früh aufhört zu pochen — rast und tobt eine ende — endelose Zeit in der Brust des Armen, des Elenden — in der Brust der gente perduta.

O — er ist dauerhaft, sehr, sehr dauerhaft.

Das ist der grelle Hohn, daß das Leben des Unglücklichen so lange, so unendlich lange dauert. —

Ich fühlte, wie der Muskel in meiner Brust höhnisch pochte, als wollte er sagen — „Ich bin nicht gebrochen . . . im Gegenteil . . . . ich befinde mich sehr wohl. Der Regen, der Wind, der Grog und die Erregung trieben das Blut stärker durch meine Kammern. Fühl', wie vergnügt ich bin — wie ich hopse und tanze.

— Hussah! —

Aber das rief nicht mein Herz — das rief ich selbst.

Und ich lachte wieder in mich hinein, ich dachte eben daran, daß Gutes und Böses, Glück und Unglück nur im Blute liegt, und daß zur Hebung der Menschenrace nur Eines nötig, Verwandlung des Blutes, darauf basirte Zuchtwahl.

Und ich ging heim mit dem Bewußtsein — daß Männer und Frauen, daß auch Resi zu entschuldigen — daß es eigentlich Nichts Verdammenswertes in der Welt gäbe.

'S liegt halt im Blute.

*
* *

Ich hab' ein dunkles Lied mir überdacht,
Das halt ich gleich der ersten Neumondnacht,
Da geht der Sturmwind durch das braune Ried
— Das ist ein kaltes, freudenloses Lied —

Der wehet fremde Blätter vor sich her,
Die fliegen hin, und Keiner sieht sie mehr,
Und auch die Nacht mit ihrer Dunkelheit,
Verhüllt den flüchtig schwachen Widerstreit.

Dunkel — Dunkel!

So wie mit dem Wetter, ist es mit dem Menschenleben. Gestern Sonnenschein, heute Sturm und Regen, — morgen Sonnenschein — und dann lange Tage Regen — Regen —

Ob wohl jemals wieder Sonnenschein kommt?

So fragt man sich — und sagt man sich: Nein — verzweifelt man.

Als ich andern Morgens erwachte, schien die Sonne schon hell in mein Zimmer — ironisch, höhnisch grinste sie mich an.

Was will sie denn von mir mit ihrem grellen Glänzen?

Vielleicht die Totenfackel für meine erstorbenen Gefühle — aber nein, so teilnahmsvoll ist der Himmel nicht und die Menschen auch nicht.

Oder ein Freudenfeuer, weil wieder ein Menschenleben zu Grunde gerichtet?

Jawohl — ein Freudenfeuer — unser Elend wird sonst zu leicht zu tragen. —

Weil's mich im Zimmer nicht duldete, eilte ich hinaus in die Einsamkeit. Auf Blatt und Gras lag noch der Regen in abertausend Silbergarben — sie glitzerten und flimmerten im Sonnenlichte. Sie flimmerten, wie die Thränen im Menschenauge. —

Wie die Thränen in ihrem Aug' — wie das Silber, für das sie zu kaufen.

Ich hatte heute wunderliche Gedanken. Mir erschien die ganze Welt wie umgedreht. Eine große Maschine schien sie mir, in der ein Jeder eine Schraube, eine Kurbel, ein Ventil oder ein Rad vorstellte — und das perpetuum mobile, was sie trieb, war die Urkraft.

Ein großer Entwicklungsprozeß schien mir das All — wo Eines aus dem Anderem entsteht, Nichts ohne das Vorhergehende zu denken.

Dabei fiel mir ein, daß die Vererbung ein großes Glück sei, denn sie ist unsere beste Entschuldigung.

Man darf niemand verurteilen, sein Wesen liegt im Blut — und das hat man von seinen Eltern.

Eigentlich ist's das Blut auch nicht einmal. Die Albuminate sind es, die die Grundlage aller organischen Körper bilden. In ihnen ist unser ganzes Leben, eine jede Handlung, der kleinste Gedanke vorgeschrieben und die Albuminate kommen von den Eltern.

Unser ganzes Leben mit Glück oder Elend ist Nichts, als eine Folge der mehr oder weniger günstigen chemischen und physikalischen Zusammensetzung der Albuminate.

Wir sind für nichts verantwortlich! Ein Mensch wird nie aus eigenem Drange Verbrecher.

Das Blut — die Albuminate! Zuchtwahl — jawohl, Zuchtwahl! — Ich warf mich zu Boden trotz der Feuchtigkeit.

Wie instinktiv war ich in der Schlucht angekommen, wie instinktiv lag ich an jener Stelle, wo sie gelegen.

Da neben mir erblickte ich ein kleines Holzkreuz, einen zerrissenen Kranz darauf.

Der Kranz, den sie mir gegeben — den ich ihr vor die Füße geworfen. Da hing er auf dem Kreuze — Totenblumen — so hatte ich damals ausgerufen.

Ein Kreuz! — Hier mußte ein Grab sein.

Was lag hier begraben?

Ihr Selbst! Ihre Ehre! Ihr Stolz? Ihre Tugend? Ihre Liebe?

Liebe — jawohl, Liebe lag hier begraben — meine Liebe!! Meine heiße Liebe zu ihr!

Ich blickte lange, stumm auf das Kreuz — dann griff ich um mich, pflückte Gänseblumen und Unkraut und wand einen Kranz daraus.

Den hängte ich auf's Kreuz. Unkraut! — Wenn sie den Kranz findet, ob sie wohl versteht, was ich damit sagen will?

Natürlich versteht sie's — dumm ist sie nicht, nein, durchaus nicht — im Gegenteil.

Auch eine Blumensprache — Gänseblumen und Lausekraut.

Hahaha! —

Ich sah mich um — wer hatte denn da so höhnisch gelacht? Hm — ich war's selbst.

Ich schlug mich vor die Stirn und dachte, daß der ganze Mensch durch solch' 'ne dumme Geschichte umgekrempelt und aus der Fassung gebracht wird.

Wenn ich ihren Vater, ihre Mutter, ihre Großeltern — wenn ich die ganze Sippschaft vor mir gehabt hätte — ich hätte sie braun und blau geprügelt.

Denn sie waren ja schuld — sie — sie hatten nicht für richtige Zusammensalzung des Plasma's gesorgt — sie hatten ihr Blut schlecht gemischt.

Dann wurde ich wieder elegisch. War's das Halbdunkel, war's der Blumenduft?

Weiß nicht, was es war — aber es bohrte mir in der Brust, schnürte mir die Kehle, kitzelte in meinen Augen.

Und ich fühlte etwas Warmes auf meiner Backe.

War's ein Vogel, der die Folgen seiner Verdauung auf mich entleerte?

Pfui — eine Thräne.

Riesengroß kam meine Liebe wieder angeschritten — riesengroß stand sie vor mir und nahm mich in ihre Arme.

Aber sie ist es ja nicht wert — sie hat sich verkauft, verkauft an das alte Schwein, wie der Maler sagen würde.

Hortense war doch eigentlich ein gutes Mädchen — bei ihr erwartete man nichts, weil man sie kannte.

Ob ich nicht wieder nach Wien ginge? — Zu ihr — hm — und da war ja auch der Maler!

Ich sprang auf. Der Maler . . . er . . . ja, er mußte mir raten, mir helfen . . . er ist der Einzige, der entscheiden kann . . . . ich liebte sie ja dennoch. —

Ich lief zum Ort, zur Post — ich sandte ihm telegraphisch Geld. „Komme sofort. Brauche Dich. Gilt mein Leben.“

Er sollte prüfen, sollte sie sehen. Auf ihn konnte ich mich verlassen — auf mich nicht.

Ich sah bald hell — bald dunkel. Liebe ist blind!

Er würde das Richtige sehen. Seinen Rat wollte ich unwiderruflich befolgen — und wenn's mir das Herz bräche.

Er kam — er trat zu mir in's Zimmer, als ich gerade auf meine Partitur starrte.

— Du brauchst mich . . . hm . . . 's ist zum ersten Mal, daß mich Jemand braucht — da bin ich. Schieß los. —

Ich warf mich in seine Arme und erzählte ihm Alles — Alles. —

— Pah — brummte er — Stuß, wenn Du glaubst, daß sie sich dem Alten verkauft hat. Häh . . . die ist so wie ich . . . sie sagt b, wenn sie a meint. Race . . . 's liegt was drin. —

Ich fiel ihm um den Hals.

— Armer Kerl . . . blitzblaues Wunderblümchen . . . erfahre das, was ich erfahren . . . na, dann wirst Du im Menschen das sehen, was er wirklich ist. Aeh . . . die wäre was für mich . . . das wäre ein Weib, das ich lieben könnte . . . wenn sie wirklich so ist, wie Du erzählst. —

Ich sah ihn stumm an. —

— Na. . . . mach Dir keine Sorgen. Konkurrenz mache ich Dir nicht. He . . . lächerlich . . . na . . . vale. —

— Was! Ja in aller Welt, wo willst Du denn hin? —

— Reisestaub abschütteln . . . . hahaha! Ausruhen . . . . war 'ne heiße Tour.

Er sah wirklich angegriffen aus.

— Wenn ich Gott Morpheus abgeschüttelt und mein teures Haupt vom Kissen erhoben . . . . komm ich zu Dir hinüber . . . . addio. —

Er warf das Lockenhaupt zurück und nestelte nervös am Vollbart — er sah mich lange durchdringend an — schüttelte ein paar Mal den Kopf. Dann ging er zur Thür hinaus. Aber in der Oeffnung wandte er sich noch einmal um.

— Maloria . . . . stehst da wie eine oxydirte Pestsäule . . . . ach . . . . bist Du ein schwaches Menschenkind. Sich dem Alten verkaufen . . . . . Leberwurst. —

Nach ein paar Stunden trat er wieder in mein Zimmer. Er sah ernst, fast finster aus — in seinen Augen lohte es und seine Brust keuchte. Er drückte mir die Hand, so fest, daß es schmerzte. Ein paar Mal holte er tief Atem.

— War bei ihr . . . . . . habe sie gesprochen . . . . habe geprüft. Menschenwurm . . . . Die wird Dich glücklich machen. Das ist ein Weib, das ich . . . . auch . . . . Stuß. So eine findst Du nicht wieder . . . . und schön ist sie . . . . schön, wie die Kraft, die Natur . . . . . na . . . . . . reviderci. —

Er steckte die Hände in die Tasche seines alten Sammetrocks und sah mich lange an.

— Trinke viel kaltes Wasser, alter Junge . . . kräftige Keuschheit, merk Dir's . . . . . und Ihr werdet famose Kinder haben. Keine Fin-de-siècle.

. . . . . . Menschen! Thun Not . . . . . . wahrhaftig. —

Er wandte sich zum Gehen — aber an der Thür drehte er sich um, ging bis zum Fenster, trommelte laut an die Scheiben — dann trat er vor den Spiegel — reckte die Zunge gegen sein eigenes Bild heraus — und lachte laut.

— Bin Künstler . . . . wahrhaftig. Aber vergangene Epoche . . . . jetzt kommt die neue . . . . . mit dem neuen Jahrhundert. Gesunde . . . . . . lebensfreudige Menschen . . . . Das ist Alles! Aber ich . . . . ha . . . . lächerlich. Runter in's Loch . . . . da ist's am besten. —

Dann lief er auf mich zu.

— Verfluchtes Glück . . . . hätt' ich so Eine gefunden . . . . ich wäre nicht verkommen . . . . . Stuß . . . . so hoch gestiegen über andere Menschen. —

Ich drückte ihm die Hand — er sah mich schief an.

— Hm . . . . so sieht der Kerl aus, den die liebt. Bist zu nervös, mon cher . . . kaltes Wasser . . . . hörst Du wohl . . . . kaltes Wasser . . . . . und mehr Kraft . . . . Mensch . . . . . Sei glücklich . . . . sei's . . . . hörst Du wohl, sei's. —

Er rief es fast grob — ich schüttelte ihm herzlich die Hand.

— Wie soll ich Dir danken . . . . Du giebst mir mein Leben wieder. —

— So . . .

— Aber .... noch ein Zweifel .... —

Er schlug mit der Faust auf den Tisch und schüttelte den Kopf so heftig, daß seine Löwenmähne wogte und wallte.

— Zweifel .... hör mal .... ah pah... was geht's mich an .... Nu .... was denn... unfestes Erdenwürmchen? —

— Was .... was sie bei dem Alten gewollt. —

Da reckte er sich hoch in die Höhe, sah mich lange an — nestelte an dem Knopf meines Rockes. Dann nahm er plötzlich meinen Kopf zwischen seine Hände, drehte ihn quirlend ein paar Mal nach rechts und links und ließ mich dann los. —

— 'ne Leberwurst — knurrte er endlich und war zur Thür hinaus.

Ich störte ihn nicht, denn ich kannte ihn. Er hatte so seine Eigenart. Ich wußte, daß er auf sein Zimmer gehen, mit den Fäusten auf den Tisch trommeln und weltverachtend fluchen würde.

Nach einer halben Stunde pochte es an meine Thür. Ein Bote brachte ein paar Zeilen von ihm.

„Reise ab. Kann nicht bleiben. Habe sie nur einmal gesehen und gesprochen. Ich liebe sie. Viel mehr als Du, denn ich glaube ihr. Du bist sie nicht wert, zweifelst Du doch an ihr! Aber sie liebt Dich. Werde glücklich. Bekomme schöne Kinder. Die Welt wird Euch verachten, thut Nichts. Verachte sie wieder oder laß sie laufen wie 'ne wilde Sau. Sei stolz

Genügt Euch in Eurer Liebe. Was braucht Ihr die Welt, Ihr habt ja die ganze Welt in Eurer Liebe. Ich kann nicht bleiben. Was soll ich elender Hampelmann unter Euch Glücklichen. So ne Kreatür, wie ich, paßt nicht für's Glück. Unsinn. Ich liebe sie. Ich hasse Dich, weil sie Dich liebt. Fertig. Bin ein Neidhammel, der seinem einzigen Freund sein Glück rauben will. Deshalb geh' ich. Gruß von Diogenes, dem angefaulten —

— Ich liebe sie — viel mehr als Du — ich glaube ihr — Du zweifelst —!

Jawohl, ich zweifelte. Und auch jetzt noch, auch jetzt noch quälte mich die nagende Ungewißheit.

Was wollte sie bei ihm, dem Alten? ne Leberwurst. Hm — das Wort Leberwurst gebrauchte er immer, wenn er etwas Tieferes, Wichtiges sagen wollte, es aber nicht der Mühe für wert hielt, es auszusprechen.

Ja — das quälte mich, was sie da gewollt!

Das — das mußte er mir selbst sagen — auf Ehre und Gewissen. Ich stürmte nach seiner Wohnung.

— Heute Morgen auf ein paar Tage verreist. —

— Ah – verreist – plötzlich — ohne Abschied! Nun war's klar! —

— O — er hatte sich täuschen lassen, der Maler, täuschen durch ihre sieghafte Schönheit, durch seine auflodernde Leidenschaft.

Der Alte verreist — natürlich. Er schämte sich vor mir, vor ihr, vor sich selbst.

Hahahaha —

Aber ich begriff nicht, daß sie der Ekel nicht zurückgehalten. Der alte Faun, über den sie unverholen gespottet.

Ekel! Ja, was wollte ich denn — er wird gut bezahlt haben.

— Du bist sie nicht wert, denn Du zweifelst an ihr. Ich liebe sie mehr als Du, ich glaube ihr.

Da stand es. Er liebte sie! Hm — das war Unsinn, Ironie — wie Alles bei ihm.

Ich setzte meine Füße mechanisch vorwärts — einmal rechts, einmal links. — Mit dem rechten Fuß hatte der Maler Recht, mit dem linken Unrecht. Als ich schließlich stille stand, war ich mir ganz unklar.

Und als ich Nachmittags mit schmerzendem Kopf, klopfendem Herzen, katzenjämmerlich elend auf dem Sopha lag, fluchte ich vor mich hin.

— Hol' die ganze Geschichte der Teufel!

Was hatte nun der Maler genützt? — Er hatte mich nur noch unsicherer gemacht.

— Trink kaltes Wasser! — Jawohl — das wollte ich trinken, um meine Leidenschaft abzukühlen.

Hm — wenn er aber doch Recht hätte! — Unsinn — wie wollte er in der Stunde die Wahrheit erkennen?!

Aber da war es mir, wie wenn sie plötzlich vor mir stünde mit ihrem hoheitsvollen Blick, als ob ihr Atem meine Stirn fächelte, ihr Mund auf meinem brenne, ihr Arm mich umfinge —

Und dann dachte ich —: wie seelig, wie seelig, wenn er Recht hätte!

Aber wie es ergründen?!

*
*   *

Es war die Grenzscheide zwischen Tag und Nacht. Die hohen Berggipfel glühten in rotem Lichte, das sich dunkler färbte und nach und nach in violett überging. Eine Symphonie der Farben!

Die vergoldete Wetterfahne auf dem Schloßturm glänzte und gleißte, sie lockte und winkte.

Aber ich folgte nicht dem Locken — ich war in mich versunken — hatte mich in mich selbst zurückgezogen.

Mich hatte eine völlige Abolie, eine völlige Willenlosigkeit gepackt. Ich war widerstandslos meinen Zweifeln hingegeben. Ich war wie ein Rohr, hin- und herschwankend bei dem geringsten Anstoß.

So saß ich am Fenster, starrte hinaus, mir selbst fremd.

Das Sonnenlicht wich allmälig einer dunklen Wolke, die sich schwer und wulstig auf den Bergen lagerte, und durchglüht von dem scheidenden Sonnenlicht wie dunkles Blut aussah. Ich sah das Unwetter näher und näher kommen. Ein heißer Wind strich über das Thal, mit seinem Dunste die kühle Seeluft erstickend. Wie große Schildkröten kamen die

Wolken von allen Seiten angekrochen, gejagt von dem mächtig anwachsenden Orkan. Der Regen prasselte in schweren, einzelnen Tropfen nieder. Und da — über den Bergen — eine schmale, dünne, weiße Wolke! Sie kommt näher und näher — jetzt liegt es vor den Bergen wie ein mit Wachsperlen gestickter Vorhang — es ist der Hagel! Langsam kommt er mit lautem Gelärm über das Wasser geschritten, das sich empört unter seinen Stößen aufbäumt. Gewaltiger rast der Sturm — Früchte, Blumen, Aeste vor sich herjagend. Es ist ein wütender Tumult in der Natur. Die stärksten Stämme krachen. Finster und finsterer wird's. Von unten dringt das gleichmäßige Geplärr der Landleute hinauf, welche das Wetter hinwegbeten wollen. Die Glocken läuten, um die Blitze fernzuhalten — dazu rauscht's und tost's auf dem Wasser. Und jetzt ist der Hagel da. Alles zerschlagend, Alles vernichtend wirft er seine weißen Perlen mit furchtbarem Geprassel zur Erde, die Bäume von den Blättern entblößend, die Blumen brechend, die Feldfrucht knickend, die Aeste zersplitternd. Wütend wirft der See seine weißgekrönten Wogen an's Land. Eine Schaar Raben entflieht krächzend der hohen Pappel, die eben, vom Orkan wie ein Strohhalm geknickt, umstürzt.

Auf dem See treiben ein paar losgerissene Kähne, dem Wind und Wellen willkommenes Spielzeug.

Hui . . . . . hui . . . . . . wie es tost! — Aber der Hagel wird schwächer und . . . . . . schwä . . . . cher — endlich ist er vorüber.

Man sah ihn noch von ferne mit majestätischen Schritten die Feldfrucht zertreten. —

Unten wankt ein altes Weiblein vorbei. Sie ringt jammernd die Hände. Der Hagel hat die Frucht ihrer Arbeit, das bischen Gemüse, was sie mit Mühe und Noth großgezogen, mit einem Hieb zerschlagen.

Andre folgen. Und wieder Andere. Und Alle klagen. Den wetterfestesten Männern stehen Thränen im Auge. Ihre schwere Arbeit, ihr Hoffen, das Brod für Weib und Kind ist vernichtet in einer Viertelstunde.

Die Fensterscheiben der Hütten der Armut waren zerschlagen — die Häuser der Reichen hatten Jalousien, denen war Nichts geschehen.

Zu all' dem Jammer heulte der Sturm seine schauerliche Begleitung. Mehr und mehr ballten sich die Wolken zusammen. Schwerer und schwerer lasteten sie auf den Bergen. Tiefer und tiefer sanken sie an denselben hinab.

Die Burg war in einen düstern Wolkenschleier gehüllt. Ich lachte, so sah es aus in mir, — auch in meinem Innern war sie von dunklen Zweifels-wolken verhüllt. —

Und mir war's, als ob die Wolken mein Glück entführten. —

Die Wolken wirbelten — krachend fuhren sie aufeinander — ein gelbgrünlicher Blitz durchleuchtete die Nacht.

Der See stürmte in ohnmächtiger Wut empor. Weißgekrönt grinsten mich die Wellen an. Es zischte in den Wassern, heulte in den Bergen.

Beim Leuchten der Blitze wurde es tageshelle. Bäume, Sträucher, Blumen — Alles lag am Boden, welcher handhoch mit dem weißen Hagel bedeckt war.

Wie ein großer Suppenteller sah die Erde aus, in dem ein Feinschmecker die Graupen zurückgelassen.

Auf den Bergen kämpften Blitz und Donner in unaufhörlichem Leuchten und Rollen. Die schwarzen Wolkenhaufen stießen mit rasender Schnelle aufeinander. Die dünnen weißen Flockenwölkchen flohen ängstlich und setzten sich im Bergwald fest.

Mir war es, als ob ich Hunding und Siegfried kämpfen sähe und Brunhilde gehindert durch Wodan's leuchtenden Speer. Und dann kamen sie alle, alle die stolzen Jungfrauen auf schnaubenden Rossen, über die Berge jagend mit ihrem „Hojotoho!"

Wagner's wunderbare Musik schlug an mein Ohr. Ja — der Walkürenritt enthält Töne, die dem großen Meister aus der Natur selbst entgegenklangen.

Eben zischte wieder ein gewaltiger Blitz durch die Luft, die kleinen, dünnen, hellen Wolken durchteilend, die großen, dunklen erleuchtend. Durch die dünnen Wolken hindurch sah man den Kampf der darübergelagerten schwarzen Wulste. Blitz zuckte auf

Blitz — schier unaufhörlich rollte der Donner. Maßiger und maßiger wurden die Wolken. Der Sturm legte sich mit aller Kraft in den Bergwald, fuhr mit rasender Wut über den zischenden See.

Gewaltiger und gewaltiger wurden die Bilder. Der Kampf der Elemente that mir wohl, ich vergaß meinen eigenen Kampf.

Ein helles Leuchten — das ganze Firmament schwamm in grünem Lichte, die alten Föhren bogen sich ächzend.

Ueberwältigend — überwältigend und doch . . . hahaha!

Es fiel mir plötzlich ein, daß das ganze, gewaltige Schauspiel da am Himmel nichts sei als Ascitizi's, als Cirri, Cumuli, Strati, Cirro-Cumuli und Cumulo-Strati, — daß die gewaltigen Blitze von der Reibung der kleinen Eisteilchen des Hagels, welcher oben auf den Bergen zusammenfror, herrührten, und daß ich das ganze gewaltige Naturschauspiel nur empfand vermittelst einer Reflexbewegung, die auf meiner Netzhaut entsteht und sich im Gehirn wiederspiegelt. —

— Hahaha! — Noch einmal lachte ich laut hinaus in den Kampf der Elemente. Mein Lachen sollte Hohn sein — pah — es war Nichts, als durch das Zwergfell veranlaßtes Herausstoßen von im Körper angesammelter Luft.

Und ich lachte noch schärfer — noch schneidender.

Der Himmel grollte dumpf ob meinem Lachen.

Der Orkan wuchs — Blitz und Donner wirbelten toll durcheinander. Wenn Trommelfell, Hammer und Ambos nicht in gutem Zustand, wenn die Gehörnerven weniger empfindsam wären, würde mir der Donner nicht lauter erklingen, als das Hupfen eines Floh's. Nichts also wäre ohne uns möglich, da es so von Niemand empfunden würde. Der Urgrund aller Dinge ist also die Empfindung, und die Empfindung ist das Wesen der Musik. —

Und wie herrlich das Echo des Donners an den Felsschroffen dahinkroch. Wie es sich in den verborgenen Höhlungen einschmeichelte — und dort sanft verhallte — und wie sich der Sturm über diese weichen, verschmelzenden Töne lustig machte.

Ich freute mich der hellen Blitze — so wie die Nacht, war mein düsteres Gemüt von hellen Freudenblitzen erleuchtet. —

Wenn sie doch rein wäre — wenn der Maler doch Recht hätte!

Ich wäre beinahe auf die Knie gesunken und hätte die zürnende Gottheit angefleht.

So elend schwach — so erbärmlich machte mich mein Seelenkampf.

. . . . Damals dachte ich, ob ich auch einst so schwach sein würde in der letzten Stunde — . . . .

Heut weiß ich, daß ich es nicht sein werde.

Ich will und werde stark sein, war ich doch stark genug zu leben!

Ein Fluch dem Schöpfer, ein Fluch dem Geschöpf.

Das ist mein letztes Gebet. Und — Freiheit — Freiheit — Freiheit — mein letzter Segenswunsch.

Doch ich Thor! Der Mensch verdient die Freiheit nicht, er ist zu versimpelt, zu angefault — in der Kultur zu weit vorwärts geschritten, wie man es nennt —, um in Freiheit leben zu können.

Ein freier Mann — ein freies Wort — ach, da hat man Eins auf den Mund und 's heißt „Duck' unter."

Ja — duck' unter, du Thor, deſſ' Brust edle Gefühle erfüllen. Stopfe dich voll mit dem ekeln Tugendgewürm, mit Lügengewirr — dann, ja dann bist du ein gerechter Mann.

Lern' heucheln, kriechen, schweifwedeln und du wirst Geheimrat, wirst Minister. — Lüge und trüge im Interesse einer „höheren" Sache und du wirst Metallbildchen in's Knopfloch gehängt bekommen. Sowas darfst du dann tragen, wenn du hübsch artig bist.

Aber sei nicht wahr, sei um Gottes Willen nicht wahr, weißt du denn nicht, daß die Wahrheit Sünde?

O du gemeiner Racker, du widerspenstige Kreatur, wie kannst du so gemein sein, das Wahre zu wollen!

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Erneutes, kräftiges Tosen — weckte mich aus meinem Sinnen. Der Regen glänzte, von dem Blitze

durchleuchtet, wie tropfendes Gold. All' die dunklen, häufigen Wolken quirlten und wirbelten durcheinander.

Wie gewaltig bist du, o Natur, wie mächtig der Funke, der durch den endelosen Raum fährt! —

Ascitizi — Nerven — Netzhaut — hahaha! —

Aber da — was war das! — Ich taumelte auf. Der ganze Himmel leuchtete. Ein beteubender Donner. — Jetzt war's vorbei. Aber da — auf dem Schloßturm tanzte ein Flämmchen. —

— Eingeschlagen — — — Resi! —

Auf und hinaus. Hinunter zum Kahn. Hinein! — Ah — auf und ab warfen mich die empörten Wellen. Kaum konnte ich rudern. Vom Sturme wurde ich hin und hergeschleudert — ein kraftloses Spielzeug. Da — die Welle — sie stürzt mich. Aber nein — gerade noch vorübergeflogen. Weiter. Krampfhaft strengte ich mich an. Ich fühlte, wie die Adern auf meinen Armen schwollen und hervortraten. Endlich war ich in der Mitte des See's. Hier brodelte und zischte es am stärksten. Die an der kleinen Insel gebrochenen Wellen kehrten zurück mit doppelter Gewalt. Wieder ein Windstoß — eine mächtige Welle. Ich wurde zurückgeschleudert. Auf und ab, auf und ab tanzt mein Schifflein.

Jetzt war mir — als versänke ich im Wasser.

Die Flamme auf dem Turme wächst. Sie durchleuchtet die Nacht. Mit übermenschlicher Kraft versuche ich weiter zu dringen. — Schwerer und schwerer wurden mir die Arme. Mein Steuern hilft

nichts mehr gegen die Gewalt der Wogen. Ich trieb auf dem Wasser umher. — Ich sah beim grellen Schein der Blitze, beim Leuchten des Turmes die Leute am Ufer stehen und mir zuwinken. Ich hörte auch ihre Rufe, aber die Worte verhallten im Sturm. Rasende, jagende Angst um sie trieb mich vorwärts. Ich schauderte bei dem Gedanken an ihren Tod — und doch machte es mir ein diabolisches Vergnügen, im Tosen der Elemente, im kleinen Kahn auf dem Wasser gleichsam zu schweben — auf und nieder — auf und nieder. —

Bim — bim — bim —

Welch' ein Ton?! — Die Feuerglocke im Dorf wimmerte. Dann eine Pause, die der Sturm ausfüllte. Und dann wieder — bim — bim — bim —

Und ich sah ganz schwach die rote Laterne auf dem Kirchturm leuchten.

Bim — bim — bim. —

Wieder wurde ich durch einen Wogenprall zurückgeschleudert. Die Flamme auf dem Turme zuckte und züngelte gierig nach neuer Nahrung. Aber nein — ich atmete auf — jetzt war sie fast verschwunden. Der Sturm aber blies mit vollen Backen hinein. Jetzt stürmte sie wieder hoch empor gen Himmel — ich sah die Balken des Dachstuhls deutlich glühen, ich sah sie brechen und sinken.

Bim — bim — bim. —

Wie ein höhnisches Auge grinste mich die Laterne auf dem Kirchturm an.

Endlich war ich am Ufer — Angstschweiß stand mir auf der Stirn — aber nein — mit wütender Gewalt schleuderte die Brandung meinen Kahn zurück.

Ich griff nach den Rudern — mit aller Kraft preßte ich sie gegen das Wasser.

Bim — bim — bim — jetzt ein Krachen — der Dachstuhl des Turmes war zusammengebrochen. Die Flammen beleuchteten grell die Kastanie, unter der wir zu sitzen pflegten, sie sengte ihre Zweige.

— Was ist denn das Feuer? — lachte ich wieder in dumpfer Verzweiflung — auch nur ein chemischer Vorgang, auch nur Auflösung verschiedener Substanzen, in ihre Einzelheiten, Befreiung des Sonnenlichts aus dem Gebundensein in Holz, Stein —

Fast bis zur Mitte des See's war ich zurückgeschleudert.

— Aber auch den Menschen löst der Verbrennungsprozeß auf. Er befreit das Sonnenlicht, was ja die Lebenskraft ist, aus dem Gebundensein in Muskeln, Nerven, Knochen —

Wahnsinn packte mich, als ich dachte, daß auch sie . . . . . .

Der See leuchtete — grüne Blitze grollten über den Himmel und die Bergspitzen. Das gegenüberliegende Ufer war deutlich erkennbar, die große Fackel auf dem Schloß beleuchtete es hell! Und was die Föhren und Pappeln für Schatten warfen, über den ganzen

See hinweg, wie große Gespenster, die ihre langen Arme nach mir ausstreckten.

Bim — bim — bim —

Endlich war ich wieder am Ufer — noch einen kräftigen Ruderschlag und ich konnte hinaus.

Aber nein — die Brandung war zu stark. Da — wozu doch die Blitze gut sind! — erfaßte ich einen kräftigen Weidenast. Ich klammerte mich krampfhaft an ihm fest — der Wogenprall riß mir den Kahn unter den Füßen fort.

Bim — bim — bim —

Zwischen Himmel und Erde schwebte ich, hin- und hergeschüttelt vom Sturm. Die Wogen leckten gierig meine Füße, spritzten mir ihren Gischt in's Gesicht.

Und die nassen Weidenzweige kitzelten höhnisch meine Nase.

Ich tastete mich vorwärts -- ein nächster Zweig — war er nicht zu schwach? Nein — er hielt aus — und noch einer. Er wankte unter meinem Gewicht — jetzt — aber nein, ich war am Ufer.

Bim — bim — bim —

Die Helle wurde intensiver — ich blickte nach oben.

Aus dem Turm lohte die Feuergarbe gen Himmel — ich hörte ihr Zischen, das Aechzen der Holzbalken bis hinunter.

Nun den Berg hinauf! Das schlammige Wasser floß mir in Strömen entgegen. Die nassen Zweige

schlugen mir das Gesicht. Die Bäume beugten sich unter der Gewalt des Sturmes weit hinab, wie, um mir den Weg zu sperren.

Bim — bim — bim —

Endlich habe ich das Kreuz erreicht, welches jene Stelle bezeichnet, von der das Bauernmädchen sich den schroffen Abhang hinabgestürzt.

Die Blitze zuckten grell und beleuchteten das Kreuz. Da — eine weibliche Gestalt.

Ich fuhr zurück — hielt den Atem an —

Sie! . . . . .

In weißer Gewandung, das offene Haar im Sturme flatternd, mit einem Arm das Kreuz umfaßt, mit dem andern gen Himmel drohend, stand sie da — dicht am Abgrund.

Ich wagte nicht näher zu treten — ein unvorsichtiger Schritt — und sie wäre hinabgestürzt.

Wie die Blitze — und das Feuer da oben, auf dem Turm, sie beleuchteten.

Aber was kümmerte mich jetzt das Feuer — sie, sie war ja gerettet.

— Mein Blitz, mein lieber, guter Blitz, . . . triff mich, triff mich . . . . vernichte mich. Ich bitte Dich, vernichte mich! . . . . . . O Du guter, guter Gott . . . . der Du so edle Diener hast . . . so edle — hahaha! —

Ihr Lachen gellte in den Donner hinein.

— Vernichte mich . . . . vernichte mich . . . . . ganz, ganz vertilge mich von der Welt. Triff das

Herz voll Qual . . . . ich vertrage es nicht mehr, ich ertrage es nicht mehr . . . . triff mich — triff mich!! —

Der Donner rollte ihr Antwort zu, der Blitz umflutete sie.

Wie eine Göttin stand sie da.

— O . . . . wie wohl mirs ist . . . . wie wohl in dem Getös . . . . o . . . . frei will ich sein . . . frei und glücklich . . . . rächt mich, rächt mich . . . tötet Alle, Alle, Alle, die mir wehgethan! —

Aber als es hinblitzte nach jener Stelle, wo ich wohnte, rief sie entsetzt:

— Aber schont ihn . . . . ihn . . . . den ich liebe. —

— Asträa! — rief ich im Drange meiner Gefühle, und eilte auf sie los — Asträa! —

Sie lag an meinem Halse, heiße Küsse brannten auf meinem Munde, wild preßte sie mich an sich.

Ich flüsterte ihr in's Ohr, wie mich die Angst um sie hergetrieben — durch Sturm und Graus —

Sie küßte und küßte — selbstvergessen.

Aber plötzlich riß sie sich los —

— O — Du . . . . . Du . . . . . verachtest mich . . . . mißtraust mir?! —

Und ein tief schmerzlicher Blick traf mich.

— Nein . . . nein . . . ich glaube Dir. —

Mit einem Jubelruf flog sie an meine Brust — ihre Küsse durchglühten mich —

Voll und herrlich flutete das Leben auf mich ein —

Das Leben — das Leben! —

Ich nahm sie auf meine Arme und trug sie den Berg empor. Keiner bemerkte, wie ich sie über den Hof trug, die Treppe empor, in ihr Zimmer! —

Unter dem Zucken der Blitze, dem Rasen des Sturmes, dem Wimmern der Feuerglocken, den Signalen der Feuerwehr — zu Füßen des brennenden Turmes — feierten wir die erste Liebesnacht, war ich zum ersten Male glücklich! —

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Als wir andern Morgens den Burghof betraten, war der alte Turm zusammengebrochen, über den rauchenden Trümmern kreiste ein kreischendes Falkenweibchen. Das Nest mit ihren Jungen war von den Flammen verschlungen.

Niemand hatte uns gesehen, Niemand vermißt. Mizi wunderte sich, daß ich so zeitig heraufgekommen — und lachte über Resi, von der sie glaubte, das sie das Feuer verschlafen.

Donna Clara stand, sich die Hände reibend, neben den Trümmern. Das paßte ja ganz vortrefflich in ihren Kram — sie dachte an den vielen Besuch, den sie in Folge des Brandes bekommen würden. Das würde ein gutes Geschäftchen geben. Mizi teilte die Gefühle ihrer Herrin — ihr schwebte die Aussicht auf gute Trinkgelder vor.

Wir blieben vor den Trümmern stehen. Zwischen den verkohlten Balken und den geschwärzten Steinen zuckten und tanzten noch kleine Flämmchen — eine dunkle Rauchwolke wehte aus dem niedern Unterbau hoch empor — und zerstiebte an dem klaren, blauen Himmel. Die Strahlen der Frühsonne durchglühten den Rauch. — Ab und zu loderte eine Flamme auf, um sich zischend wieder zu zerflackern.

— Sie verlöscht nicht so leicht . . . die Gluth, — meinte Resi — sie versengt Alles, Alles . . . . sie versehrt, zerstört. —

Dabei blickte sie mir tief in die Augen, mit vollem, warmen, zärtlichen Blick. Ueber ihr ganzes Wesen lag Glück gebreitet, Glück, Glück. Ich drückte ihr die Hand —

— Wir Beide haben das gefunden, was wir suchten: — Leben, volles, flutendes Leben —

— Sieh' da, das arme Thier — flüsterte sie mir zu, — wie das arme Thier über dem verbrannten Neste flattert . . . . . Die Glut giebt! Leben und tötet!

Der Morgen war hell und klar, vereinzelte, flattrige, weiße Wölkchen flogen hie und da am Himmel dahin, eine frische Brise wehte. Sonst deutete Nichts auf das furchtbare Unwetter der Nacht. Eine stille, klare, frische Witterung war eingetreten. Die Erde war nach dem tosenden Sturm gesundet, geklärt — wie ich. Ein Hochgefühl schwellte meine Brust, ein überseliges Entzücken, ein kräftiges, festes

Empfinden — es war mir, wie wenn all' das Schwankende, Ungewisse von mir genommen wäre — wie wenn ich es nur noch in ganz, ganz weiter Ferne sähe und ich seiner spotten könne.

Urplötzlich war ich gemannt, hätt' er mich jetzt gesehn, der Maler, er hätte seine Freude an mir gehabt.

Ich flüsterte Resi die zärtlichsten Worte in's Ohr, die sie erwiderte, mit weicher, hingebender Stimme. Sie lehnte sich an meine Schulter und drückte meine Hand.

— Wie bin ich glücklich . . . glücklich. —

Jäh zuckte sie zusammen. Clara's Stimme schlug an unser Ohr.

— Mizi . . . Resi . . . fix, an die Arbeit . . . frische Tischtücher . . . den Ruß abwischen . . . Bier anstecken . . . Feuer machen . . . fix . . . . fix! —

Sie hatte den Berg hinabgeblickt, den eine Schaar Neugieriger emporklomm —

Mit einem schmerzlichen Blick sah mich Resi an, sie zog krampfhaft ihr Haar um den Hals, es zusammenziehend, wie wenn sie sich würgen wollte — Ihre Lippen waren farblos, ihre Nasenflügel zitterten, als sie mir zuflüsterte.

— Leb' wohl! . . . —

— Aber Resi . . . Du wirst doch jetzt nicht noch . . . wozu . . .

Sie preßte die Hand auf die Brust, es leuchtete in ihren Augen auf — aber dann strich sie mit der

Hand über die Stirn und schüttelte, müde den Kopf —

— Laß mich . . . es ist besser so. —

— Aber Herz . . . Herz . . . was heißt denn das? . . . Nein . . . das darf nicht sein . . . jetzt bist Du ja mein . . . ganz mein . . .

Sie atmete schwer — langsam schüttelte sie den Kopf.

— O . . . es muß sein . . . glaube mir . . . es muß . . . s . . e . . i . . n. —

Ihre Stimme brach. Sie hatte nicht die Kraft, fertig zu reden. Ein paar Sekunden stand sie stumm — ein paar dicke Thränen rollten über ihre Wangen. Aber dann lachte sie bitter auf, schlug sich mit der Faust vor die Stirn.

— Ah . . . pah . . . Unsinn! Sie wollte davoneilen — ich trat ihr in den Weg.

— Schatz . . . Du bleibst . . . ich lasse Dich nicht . . . nie . . . nie! . . .

— O . . . . Sie jauchzte es hinaus — mit beseeligendem Ton. Dann aber richtete sie sich auf. — Ah . . . . wozu Aufenthalt. Es muß sein. Das Muß ist stärker wie ich . . . immer . . . immer! —

Ich wollte sie festhalten, aber sie schüttelte energisch den Kopf, und der harte Zug trat wieder auf ihr Gesicht.

— Praktisch muß man sein, mein Lieber . . . . habe Pfand gegeben. Wozu das Geld verlieren.

O . . . ich hänge sehr am Gelde, sehr . . . — setzte sie bitter hinzu.

Ihr Gesicht hatte wieder den ätzend-frivolen Ausdruck angenommen — nur ihre Augen straften den Ausdruck Lügen. Thränen glänzten in ihnen.

— Fix . . . fix — schrie Clara dazwischen — an die Arbeit, Resi! Was verpumpelst Du denn die Zeit! —

Ich wollte der Wirtin Antwort geben — aber Resi sah mich flehend an.

— Bitte . . . .

Aber ich wollte mich nicht abschrecken lassen -- nein, ich konnte nicht mit ansehen, daß das Weib, das ich liebte, Anderen unterthan war.

— Ich will's nicht, daß Du redest . . . hörst Du . . . ich will's nicht! —

Aber als mich auch das nicht hinderte, wandte sie sich kurz auf dem Absatz um.

— Addio, mein Herr — addio. Sehe ich Sie noch, signor compositore! —

Mit einem frivolen Lächeln auf den Lippen tänzelte sie davon.

— Sie müssen schon entschuldigen — meinte Clara — aber 's giebt auch zu thun. Bloß zur Liebe habe ich die Mädels nicht. —

Das traf mich wie ein Donnerschlag. Ich wandte mich wortlos ab und starrte auf die Trümmerhaufen, aus dem noch immer hie und da ein Flämmchen aufzuckte. Die Sonne beleuchtete ihn grell.

Das Kreuz, wo ich sie gestern gefunden, glühte herauf — mitten auf dem See, der jetzt spiegelglatt dalag, trieb mein Kahn.

Ich war glücklich. Ich hatte ihr gesagt, ich glaube Dir — als sie mich umfing, mit liebeswarmen Armen. Als sie mich heiß an sich drückte, als sie so beseeligend küßte — da glaubte ich ihr, da waren alle Zweifel geschwunden — denn da wußte ich, daß ihre Seele mein. Aber jetzt, als sie frivol trällernd davonsprang — da zuckten die Zweifelsflammen wiederum in mir, da brach mein Glück, meine Festigkeit, meine Mannheit wieder zusammen. Da setzte sich das Unsichere, Schwankende wieder in allen Gliedern meines Wesens fest. —

Ein Doppelwesen, ein Zweiseelmensch ist sie — gewiß. Resi und Asträa — Asträa liebte ich, Resi haßte ich — und doch konnte ich nicht anders, ich mußte Asträa Resi nennen.

— Glas Bier gefällig? — sie stand neben mir mit einem frisch gefüllten Glase.

— Nein . . . Danke! —

— Aber nun? — sie nippte am Glase und hielt es mir dann hin.

— Asträa! —

— Heiße Resi . . . wie Sie wohl wissen. Verschonen Sie mich mit diesem . . . diesem beleidigenden Namen. —

— Beleidigend . . . . aber . . . .

— Alte Erinnerungen an die großen Städte .. was? . . o . . ich kenne das, genau . . . aber damit haben wir hier Nichts zu thun. Resi . . . . damit schrumm. Hier das Bier. —

Aber nein — das Bier wollte ich nicht — nun grade nicht. —

— Auch gut . . . trinke ich's halt selber . . . werde schon einen finden, der's mir zahlt —

Ich blickte ihr flehend in die Augen. Sie wandte sich ab — ein leichtes Zucken erschütterte ihren Rücken — ich sah ein flüchtiges Rot über ihre Wangen huschen. Ihre Brust hob und senkte sich schnell — ich sah, fühlte, daß sie ein Schluchzen unterdrückte. Aber dann zuckte sie wieder jäh empor.

„Pour tout le monde
Il faut avoir
Perruque blonde
Et collet noir.“

trällerte sie, mich stehen lassend und davon schlendernd.

Ich wandte mich an Donna Clara.

— Kommen Sie. Setzen Sie sich ein paar Minuten zu mir und lassen Sie uns einmal Etwas Ernstes reden. —

— Mal sehen, ob ich noch ernst sein kann. —

— Wo bleibt denn mein Geliebter? — rief Mizi dazwischen. Sie meinte den Alten. Da ich keine Antwort gab, trollte sie davon. Clara setzte sich auf meine Bitte zu mir, ich bestellte eine Flasche Wein und schenkte ihr ein.

— Erzählen Sie mir von Resi . . . was denken Sie von ihr? —

— Sie hat wohl einst bessere Tage gesehen . . . so wie ich. —

— Ich meine . . . wie Sie über sie denken . . . . ob sie . . . unschuldig? —

— Unschuldig? — lachte sie — ich glaube überhaupt nicht mehr an die Unschuld. Ich hasse sie . . seitdem ich die meine verkauft. Ich kann die unschuldigen Menschen nicht leiden. Mir ist es, als ob sie mich verachtungsvoll ansähen . . . die Tugendsimpel. Aeh . . . die Unschuld ist ekelhaft . . . . man fängt erst an zu leben, wenn man sie verloren hat. Ja . . . was will man machen, man kann ja Nichts wider seine Natur. —

Sie zuckte die Achsel nach Resi hinüber, die in unsrer Nähe stand, einen hastigen Blick auf uns warf, um dann in der Küche zu verschwinden.

Ich bebte!

— Also . . . meinen . . . Sie . . . Ich richtete meine Augen fest auf sie — ich wollte die Antwort von ihren Lippen ablesen.

— Was weiß ich . . . aber wenn ich wüßte, daß sie unschuldig, so müßte sie heute noch fliegen. Ah . . . lassen wir das Gespräch . . . wenn ich von Unschuld höre, kommt mir ein bittrer Geschmack in den Mund . .

— Na — . . . . dann spülen Sie ihn eben hinunter — damit füllte ich ihr Glas von Neuem —

sehen Sie, es liegt mir so unendlich Viel daran, etwas Klares zu wissen. —

— So lieben Sie sie wirklich und wollen sie nicht blos .... — sie sah mich lauernd von der Seite an.

Ich nickte nur stumm. —

— Aeh .... Sie sind ein sonderbarer Mensch. Aber vielleicht reizt Sie nur der Gedanke! .....

— Ich liebe sie — unterbrach ich sie ernst.

— Ah pah — lachte sie geringschätzend — das ist nur so eine Redensart. Das haben Sie schon Vielen gesagt. —

Ich wurde ungeduldig und biß mich auf die Lippen — da traf mich ein Seitenblick, Clara sah mich wieder lauernd an, dann stand sie plötzlich auf, nahm das Glas und wollte gehen.

— Na ... machen Sie, was Sie wollen. So lange 's mein Geschäft nicht stört, kann's mir gleichgültig sein. Aber bei der geringsten Störung fliegt sie. Unschuld ... pah ... lächerlich. —

Damit ging sie. Hinter ihren Worten steckte Etwas, das wußte ich. Aber was? That sie absichtlich so geheimnisvoll, um Resi so einen höheren Nimbus zu geben und mich zu umgarnen? Oder verbarg sie Etwas, was sie persönlich berührte?

O diese Zweifel — diese Zweifel! Unschuld — was sie von der sagte, konnte ich begreifen, denn ich kannte die Lebensgeschichte Claras. Sie hatte in der That bessere Tage gesehen, sie war aus guter Familie,

machte ihr Lehrerinexamen und wurde unten im Ort als Lehrerin angestellt. Sie war jung und schön und heißblütig. Die Fremden bewunderten sie — Einer, der ihr Treue und Liebe für's Leben geschworen, erlangte ihre Liebe. Beim Schluß der Saison verließ er sie. Verzweifelt blieb sie zurück. Als die Frucht ihrer Liebe geboren wurde, entließ man sie, als „untauglich einer sittlichen Erziehung der Kinder.“ Sie hatte einige Pfennige erspart, wie bald waren sie aufgebraucht. Was sollte aus ihrem Kinde, was sollte aus ihr werden? Ein andrer warb um ihren Leib. Er erhielt ihn — für Geld. Und dann ein Zweiter, ein Dritter! Sie mußte ja ihr Kind erhalten. Der Knabe starb — sie hatte ihre Ehre umsonst geopfert. Was thut's — es war geschehen — Sie war abgestumpft. Leben wollte sie — also trieb sie ihr Handwerk fort. Sie sank tiefer und tiefer. Sie konnte sich von dem, was sie mit ihrem Leibe verdiente, Manches zurücklegen. Als sie matt und gleichgültig wurde, nahm sie das Burgrestaurant in Pacht. Sie hatte viel, sehr viel Bitteres erfahren. Sie hatte sich mit unsäglichem Cynismus weggeworfen, sie, deren Lieblingsidee war, das Edle in der Jugend zu erwecken. Ich konnte begreifen, daß sie die Unschuld haßte, die Unschuld, von der sie hinausgestoßen worden in das wilde Leben, weil sie geliebt hatte. Sie war tief gesunken, sie war wirklich schlecht geworden — sie hatte sich nie Skrupel darum gemacht, ihre Mädchen zu verkaufen.

War ihre Unsicherheit Resi gegenüber doch vielleicht die Scheu vor der Unschuld?

Ich wurde mir nicht klar. Ja, — wäre sie immer Asträa geblieben!

Ich Thor! Hätte ich geglaubt, ich wäre glücklich! Glauben macht glücklich — das Wissen nicht immer. Aber die Unsicherheit lag in meiner Natur — in meiner unseligen Natur. Mein Blut entbehrte des Eisens, meine Nerven waren schlaff und träge, weil sie von meinen Tönen, meiner Kunst einseitig überreizt wurden. Mein Hirn besaß keine festen Willenscentren. Ueberhaupt meine ganze symphatische, weichliche Anlage — was Wunder, daß ich inconsequent, wankelmütig war.

Meine Natur war wie für die Musik geschaffen — unbestimmt, zart und tief empfindend.

Ja die Natur — die Schuld unserer Eltern — schlechte Zusammensetzung des Eiweißes und des Blutes.

Das ist das Elend!

Der große Fluch der Bibel: Die Sünden der Väter werden heimgesucht an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied, ist entsetzlich wahr geworden.

Wie anders würde die Welt, wäre das Gehirn fester, das Blut eisenhaltiger.

O Natur — o Blut — o unselige Menschheit.

Ich stürzte hastig ein Glas Wein hinunter. Ein leichter Wind trieb die Rauchwolken vom Trümmerhaufen an meinen Tisch. Der Garten hatte

sich mit Gästen gefüllt, die neugierig die Brandstätte umstanden. Ein paar Aeste der Kastanie, unter der ich sonst zu sitzen pflegte, waren von den Flammen versengt und hingen schlaff, abgeknickt herunter.

Resi nahte sich meinem Tische — ihr Gesicht von dem frechen Lachen entstellt.

— Viel zu thun heute. Erlauben Sie? — sie schenkte mein Glas voll und trank es ruhig aus.

Weiß nicht, welch' höllischer Dämon mich auf einmal rüttelte, aber mich packte der Zorn. Kalt herrschte ich sie an.

— Bringen Sie mir ein reines Glas! — Ihr Auge flimmerte einen Moment, auf ihrer Stirn bildete sich eine zuckende, hufeisenförmige Falte, sie sah mich starr, fassungslos an. Eine Thräne trat in ihr Auge. Aber fest preßte sie die Lippen aufeinander, ihr Aufschluchzen unterdrückend.

Sie ging ruhig und brachte ein anderes Glas. Kalt stellte sie es vor mich hin und sagt mit roher Stimme:

— Ich bekomme auch noch 10 Mark von Ihnen! —

— 10 Mark . . . wofür? —

— Na . . . für heute Nacht — lachte sie gemein — oder ist's zu teuer. —

— Da! — rief ich und warf ihr die 10 Mark hin. Sie nahm sie, und drückte sie einem alten Greis, der von Tisch zu Tisch betteln ging, in die Hand.

Ich aber stürmte verzweifelt in den Wald.

— Also doch — also doch — also doch — schrie ich — o . . . . o . . . . o . . . . o . . . .

Ich bebte, ich zitterte. Ich rüttelte an den kleinen Bäumen und schlug mir die Fäuste an den großen blutig. Mein Zorn war grenzenlos, meine Verzweiflung wahnsinnig. Ich riß Brennnesseln ab und biß wütend hinein — ich warf mich auf Disteln und fluchte in ohnmächtiger Wut.

Hätt' ich's vermocht, ich hätte das Firmament mit einem Schlage zertrümmert, ich hätte die Sonne gelöscht und Gottvater so lange unter die Nase gekitzelt — bis er laut aufgelacht und geniest — und mit seinem Niesen das All' erschüttert, daß es zusammenkrachte.

Ich biß in die Erde vor Wut und trat die Blumen mit meinen Füßen nieder. Dann sammelte ich Disteln, verschlang sie kreuzförmig, und besäte den Weg mit Kreuzen — mit Distelkreuzen — Distelkreuzen.

Zerrissen, zerfetzt an Leib und Seele kam ich, als die Nacht schon ihren dunklen Schleier über die Erde gebreitet, im Gasthof an. Meine Gefühle waren zermalmt — ich war kein Mensch mehr, kein Mensch.

Ich warf mich auf's Bett. Ich mußte die Kissen fest auf meinen Mund pressen, um die Wutschreie zu ersticken. Schließlich stand ich auf, setzte mich an's Fenster und zündete meine Pfeife an.

Ich preßte die Zähne fest auf das Mundstück, so daß mir das Zahnfleisch blutete, das that mir wohl.

Pipa vitae hatte ich meine Pfeife sonst genannt. Ich hätte gebetet, wäre sie mir damals eine pipa mortis geworden.

Was ich in jener Nacht, in der ich rauchend am Fenster saß, empfunden, war furchtbar.

Gedanken türmten sich auf Gedanken — einer fesselloser, einer toller, als der andere.

Lavaströme wälzten sich in meinem Innern, Höllenfeuer waren angefacht.

Also doch — also doch — also doch! Ich schrie's hinaus — die Pfeife entglitt meinem Munde.

Also doch — also doch — also doch! Ich raufte mir mein Haar, zerkratzte mir mein Gesicht, fletschte die Zähne in ohnmächtiger Wut gen Himmel.

Die Pfeife glimmte auf der Erde — ich blickte lächelnd auf sie — jetzt wird sie zünden, dachte ich, die Flamme wird den Teppich packen, dann wird sie mir am Hosenbein, an der Weste, am Rock emporkriechen — mein Haar fassen —

Und dann . . . hui! —

Ich hatte die unklare Idee, wenn ich so in Flammen stünde, auf den Berg zu eilen . . . . Hier bin ich . . . . da sind 20 Mark . . . liebe mich. — Dann wollte ich sie umfangen — wollte sie in der Flammenglut ersticken — wollte vergehen mit ihr.

Ich Thor! — Ich dachte ja nicht daran, wie schnell ein Mensch erstickt, wie schnell eine Flamme verlischt.

Nur die Flammen, die im Herzen brennen, verlöschen nie!

Als die Pfeife nicht zünden wollte, schob ich sie mit dem Fuß an die Teppichfranzen, als auch das nichts half, zerriß ich den Brief des Malers und warf die Fetzen darauf.

Aber auch das war vergeblich — denn nicht — dachte ich — denn nicht, liebes Kind —

Das ist so 'ne Berliner Redensart — weiß nicht, wie sie mir in der Minute einfiel.

Aber sie war da, und ich wiederholte nochmals, indem ich den Pfeifenkopf zertrat.

— Denn nicht, liebes Kind. —

Was für ein verrückter Gesell der Zufall ist — dachte ich dann — sympathische Atome finden sich in der Welt, fühlen sich zu einander hingezogen und stoßen sich doch wieder ab, weil das eine Atomconglomerat schon ein anderes gefunden, welches sich zu ihm hingezogen gefühlt hat, und dessen Anziehung es geteilt, weil es eine Komposition von Gold und Kupfer oder Silber und Nickel, mit einer Zahl und einem Bildchen darauf, dafür erhalten.

Und das andere sympathische Atomconglomerat muß dann einsam, verloren in die Welt wehen — zwecklos, da es keine Atomverbindung, die neue Atome schafft, eingehen kann.

Wenn wir tod sind, löst sich die Sonnenkraft in uns auf — die Atome verflüchten sich, hierhin — dorthin — ein leichter Wind nimmt sie auf seine Flügel — und reißt sie auseinander — weit — weit weg.

Ob wohl der Zufall will, daß sich so ein paar verflüchteter Atome wiederfinden und wiedererkennen?

Mag wohl sein, daß sie dann sehnsüchtig nebeneinander herfliegen, sich anziehen — aber da weht der Wind ein fremdes Atom dazwischen, und sie werden getrennt — verflüchten sich im Weltenraum.

O — wir unseligen Atome!

Und dann dachte ich wieder an sie — sie stand vor mir in ihrer ganzen Schöne — meine Gefühle versanken in stumme Anbetung ihrer Schönheit. Aber da fiel es mir ein, daß sie Nichts sei, als ein Haufen Knochen, Sehnen, Muskeln und Nerven — und daß sie nur deshalb schön sei — weil die äußeren Formen dieser Muskeln in gewissem harmonischen Verhältnis zu einander stehen und keine Auswüchse haben.

Dann zogen wieder mannigfache Bilder an mir vorüber — ich sprang auf und schlug mich vor die Stirn.

— Ach . . . . . warum hast Du ihr nicht ge glaubt. —

Sie verdiente ja diesen Glauben — hatte das der Maler nicht gesagt! —

Ja der! — Sprach nicht jene Scene bei dem Alten deutlicher — und nun auch noch das Geld — das sie mir abverlangt.

O — sie war eine Dirne — jawohl — eine Dirne!

Wenn ich den Alten nur jetzt hier gehabt hätte — er wäre mir ein Trost gewesen — so oder so. Er hätte immer und immer wiederholen müssen: sie ist eine Dirne — Dirne — Dirne — er hätte es mir vorsingen müssen in all den Melodien, die er vor sich hin brüllte — das hätte mir zwar stets einen Stich in's Herz gegeben — aber das Spielen, das Kokettieren mit meinem Elend hätte mir ein wollüstiges Behagen bereitet.

Dann kam's, daß ich lange still und stumm, fast ohne Gedanken dasaß und in die Nacht hinausstarrte. Zwischen den Bäumen glänzte es ab und zu auf — weiß leuchtete es auf dem Wasser.

Die Nixen warfen wohl ihre weißen Schleier aus, um sich ein armes Menschenkind zu fangen — sie sangen und jubelten wohl und freuten sich des Augenblicks, wo ich in ihre Arme sinken würde — denn das war ja klar, sterben mußte ich — hier — unter ihren Augen.

Aber ich lachte mich selbst aus — die Nixenschleier waren ganz gewöhnliche Nebel, die Ausstrahlung von Tagsüber eingesogener Wärme — und was da zwischen den Bäumen aufglänzte, war eine weiße Wolke, die den Mond umgab.

In's Wasser gehen — Thorheit! Mit nassen Kleidern und Schnupfen konnte ich doch nicht vor Gottes Richterstuhl treten.

Aber rächen mußte ich mich an ihr, furchtbar rächen. Mein Tod hätte sie vielleicht gar nicht schwer getroffen — sie hätte vielleicht an meiner Leiche ihr „Und als der Adam die Eva . . . .“ hingeträllert.

Nein — nicht sterben —

Aber wie sonst rächen? Ich freute mich auf die Rache, die Rache ist ein süßes Gefühl, eben so süß, wie die Liebe.

Etwas Außergewöhnliches mußte ich thun — das war klar — etwas nie Dagewesenes, das sie erschütterte bis in's innerste Mark hinein.

Ich wollte mir die Arme verstümmeln — siehe her, da ich Dich nicht in Liebe umfangen durfte, warf ich die Glieder von mir! —

Aber nein — da hätte sie schließlich einen faulen Witz gemacht, und bedauert, daß ich kein Kapaun geworden.

Wie Spinnen kamen die Gedanken angekrochen — einer nach dem andern. Brust und Rücken krochen sie mir hinauf. Ich empfand ein nervöses Prickeln auf meiner Haut, das belustigte mich, ich riß mein Hemd auf und ließ die feuchte Nachtluft über meine nackte Brust streichen.

Es that mir wohl, als ich den kalten Hauch spürte, — wie ein Eisblock lastete es mir auf der Brust.

Nordpolnächte! — Sie fielen mir ein, als meine Haut unter der Kälte erschauerte. Ich dachte daran, wie ich am Nordcap gestanden — rings lag die weite, weiße Masse der Fjells, wie Silber glänzend im bleichen Mondlicht. Und das Mondlicht verschimmerte — aber am Horizont glüht es auf, purpurner und immer purpurner. Es flimmerte am Himmel wie von tausenden und aber tausenden glühender Eiszapfen — stumm sank der Mensch auf die Knie vor der Erhabenheit der Natur. Ringsum ward's dunkel, schweigsam — aber da — mit einem Male wie eine göttliche Offenbarung stand er da am Himmel, greifbar nahe, der glutenvolle Ball der Mitternachtssonne.

Eis und Schnee erglänzten in flüssigem Gold — heiliges, heiliges Schweigen. Nur eine einsame Möve floh krächzend das Licht und barg sich in einer Eishöhlung.

Nordpolnächte! Ja damals war die Natur totenkalt um mich, aber mein Blut durchströmte heiß den Körper —

Und heute! Eine warme Sommernacht — die Natur um mich lebte, aber in mir war's tot.

Aber nein, nicht tot — es zuckte krampfhaft in mir.

Und wieder kamen die Spinnen — eine nach der anderen — da, die große Kreuzspinne, da — der langbeinige Weberknecht, und da die ekle Buschspinne —

Ich stand auf, um die Spinnen mit dem Taschentuch zu verjagen, — ich haßte die Spinnen.

Aber es waren keine Spinnen, meine Gedanken waren es.

Grausames Ungeheuer Natur, warum hast Du uns Gedanken gegeben? Die Gedanken sind es, die uns über das Tier erheben, und uns doch tief, tief unter das Tier stellen.

Das Denken macht elend!

Das Denken macht aus ja—nein, aus nein—ja!

Und das ist es eben, was so furchtbar quält.

Das Tier lebt glücklich, weil es nicht denkt — und wir sind verdammt zur Qual, weil wir denken.

Wir, die Krone der Schöpfung, sind die elendesten Wesen.

O, das Denken — die quälenden, nagenden Zweifel.

Pfui Teufel!

Aber die Gedankenspinnen spannen weiter.

Wie mich rächen?

Wie mich rächen?

Plötzlich fuhr ich auf . . . ich hatt's! Sie nicht mehr beachten, tagtäglich kommen, mit Mizi kokettiren, Mizi lieben — das würde ihre Eitelkeit verletzen.

Und die Eitelkeit verletzen, das ist eine der schwersten Strafen für ein Weib.

Wie lächerlich-gemein dieser Plan war, das überlegte ich mir nicht.

Ich wurde ganz ruhig, als ich diese Idee gefaßt — nun konnte ich schlafen.

Ich warf mich auf's Bett. Aber schlafen konnte ich doch nicht. Halb wachend quälten mich verrückte Träume. Ich war zur Statue geworden. Resi kam heran, bekränzte mich mit Rosen, über ihrem Haupte glänzte ein Stern — sie war Asträa. Und dann kam Mizi, sie bewarf mich mit Pferdemist und über ihrem Haupte glänzte als Symbol ein Phallus.

Nachdem ich ein Weilchen über diesen Traum nachgedacht hatte, störte mich ein Geräusch.

Ich blickte mich verwundert um, schließlich bemerkte ich, daß ich ein paar Mal laut gegähnt hatte.

Dann schlief ich wirklich ein, die Sonne schien hell in mein Zimmer, als ich erwachte.

— — — — — — — — — — —

IV.

Als ich mich halb angekleidet und den Kopf aus dem Waschbecken zog — ich hatte ihn tief hineingesteckt, um die letzten Spuren der vergangenen Nacht, das Katzenjämmerliche von mir abzuwaschen — klopfte es an meine Thür. Ich hörte den Baß meines alten Freundes.

Ich öffnete ihm, trotzdem meine Toilette kaum halb vollendet, und drückte ihm freudestrahlend die Hand. In der Nacht war ich ein anderer geworden ich hatte abgeschlossen mit dem Vergangenen, hatte Freude am Zukünftigen — wenigstens glaubte ich das. Mizi lieben — hm — sie war nicht übel und jung war sie auch, vielleicht auch noch nicht in allzu vielen Händen gewesen. Sie war ja erst 17 Jahr — allerdings kann man mit 17 Jahren schon viel in puncto amoris geleistet haben — ich hatte in Paris polizeilich eingeschrieben Prostituirte im Alter von 10 Jahren gefunden — 14 bis 15 Jahre zu Hunderten, und Mizi kam aus dem Süden, aus Triest — da konnte sie schon so manchen Sturm erlebt haben. Aber nichtsdestoweniger —

Genießen — roh genießen war meine Devise, als ich aus dem Bett sprang — ich schob ärgerlich meine

Partitur bei Seite und wünschte mir, Karrikaturzeichner zu sein.

Roh genießen — das war wirklich meine Idee — lieben ohne Liebe, toll jagen ohne Lust, redete aber dann mir ein, daß ich wirklich Lust und Leidenschaft für Mizi habe. Die Idee hatte derartig meine Sinne gefesselt, daß ich meinem alten Freund um den Hals fiel.

— Ich bin gekommen . . . . begann er ernst.

— Das seh' ich . . . . das seh' ich — rief ich lachend.

— Lassen Sie mich ausreden . . . ich will Ihnen erklären . . . nämlich . . . Sie werden dann selbst das Richtige finden . . . mir danken. —

Es gab mir doch einen Stich — da war's ja, das Eingeständnis — da war's ja — aber ich lachte laut auf.

— Danken . . . danken . . . das thu' ich ja . . ich danke Ihnen von Herzen für die Lehre, wirklich von Herzen. —

— Unsinn — brummte er — hören Sie doch erst, Resi . . .

— Schweigen Sie von der! —

— Äh . . . äh . . . — er schüttelte den Kopf und machte ein abwehrendes Zeichen mit der Hand. — Ich will ja nur . . .

— Schweigen Sie! — rief ich heftig — schweigen Sie! Reden Sie noch ein Wort von der, ist Alles zwischen uns aus. —

Ich war so gefangen von meiner Idee, war derartig verrannt, daß ich jetzt nicht hören wollte. Ich dachte mit keinem Gedanken daran, daß er mir Aufklärung geben, mich vielleicht von allen drückenden Zweifeln, die mich quälten, obgleich ich mir mit Gewalt einredete, daß ich Mizi lieben wolle, befreien könnte. Ich hatte nur noch den einen Gedanken: sie hat sich auch Dir verkauft. Das hatte mein Empfinden getötet, wie ich meinte — jetzt haßte ich sie — ich wollte mich rächen, meinen Plan durchführen, deshalb schrie ich ihm entgegen.

— Ich liebe Mizi . . . Mizi . . . . Mizi! — und tanzte wie toll in der Stube herum.

Mein Alter staunte und glaubte mir.

— Ihr Künstler seid doch wirklich sonderbares Volk . . . bald so . . . bald so . . .

— Ja . . . was wollen Sie! . . . wo die Liebe einmal hinfällt . . . ich liebe sie . . . die zarte Gestalt, der kleine Busen, das freundliche Gesichtchen . . . ich liebe sie, ich liebe sie. —

Er schüttelte den Kopf —

— Hätt' ich das geahnt . . . ich wäre nicht so weit gegangen . . . das war nun unnötig. Na, wissen Sie — setzte er hinzu, als ich ihn anblickte, um den Sinn seiner Worte zu enträtseln — eigentlich bin ich froh, daß es so gekommen. —

— Froh? —

— Na natürlich. Heiraten werden Sie doch Mizi nicht —

— Fällt mir gar nicht ein —

— Na also . . . mir ist ein Stein vom Herzen . . . . . ich will Ihnen nämlich erklären . . . . . . Resi —

— Still . . . still . . . still . . .

— Na . . . jetzt können Sie es doch hören. —

— Will nicht . . . will nicht. Ich redete mir ein, daß ich nicht wollte — und doch schrie eine Stimme in mir: ich will, ich will hören — ich muß hören — es ist doch mein Leben.

Aber das Dummejungengefühl meiner kleinlichen Rache war stärker als meine Liebe.

— Kommen Sie . . . kommen Sie . . . hinauf in die Burg, in ihre Arme, an ihre Brust, in . . .

Die Wogen der Erregung schlugen über mir zusammen, jedes meiner Worte schnitt tief in mein Herz — aber meine Erregung war dem Alten doppelt Grund, mir zu glauben.

Als wir den Berg emporstiegen, fühlte ich, wie stürmisch mein Herz pochte, wie es sich in der Brust wandte und zuckte, aber ich hatte mir so oft „meine süße Mizi, wie ich sie liebe,“ vorgeredet, daß ich meine Worte schließlich selbst glaubte. Aber als wir an der Freitreppe ankamen, fühlte ich die Pulse in der Kehle pochen.

Ich dachte daran, daß ich zum Frühstück oft Hirn mit Ei gegessen, daß es, wenn es heiß aufgetragen wurde, in wellenförmig-brodelnder Bewegung war — so mußte jetzt mein Hirn aussehen. Es schlug Blasen!

Ich mußte stehen bleiben, starr blickte ich mich um — die alten Bäume, dort die Campanula mit ihren blauen, die Cyclamen mit ihren lila Köpfen, dort ein Asplenium — dort unten, in der Feuchtigkeit calta palustris mit ihren großen, gelben Blüten und die stark duftende Münze, Gänseblumen, Kuhblumen, Lattich, — und da an den Sträuchen gelbe Blüten, weiße Blüten, rote Blüten — ein Kunterbunt — ein Kuntersunt wie in meinen Gedanken.

Und dort weiter hinten die gewaltigen Berge mit ihren weißen Schneekoppen — ich glaubte, sie lächelten mich an.

— Pfui, Du ironisches Luder — brummte ich zu dem Felsen hinüber — wer so hart wäre, wie Du! —

Dann hustete ich ein paar Mal, weil mir die Kehle ganz trocken geworden war. Als mich mein Freund frug, was ich habe, krächzte ich.

— Herzpochen . . . . habe gestern zu viel geraucht. —

Und meine Pfeife fiel mir ein, wie sie am Erdboden glimmte und doch nicht zünden wollte.

Mizi kam uns entgegen — ich kniff sie gleich in die Lenden, umarmte und küßte sie.

— Nanu — machte sie ganz erstaunt, als sie aber auf den Alten blickte, und dessen abweisende Miene bemerkte, fand sie sich schnell in die veränderte Situation. Sie drückte sich an mich, rieb ihre Hüfte an der meinen, kicherte leise vor sich hin und lief dann voraus, Bier zu holen.

Sie brachte es, stellte es vor uns und setzte sich dann neben mich. Ich umarmte sie — der Alte lächelte ironisch.

Wie lange es dauerte, bis Resi kam! Sie sollte doch sehen, daß ich Mizi umarmte — wie lange ich diese im Arm gehabt, was ich Alles für dummes Zeug geschwatzt — ich weiß es nicht. Weiß nur, daß ich krampfhaft nach neuen Liebkosungen suchte und mich auf den Moment freute, wo Resi uns sah. Ja — ich freute mich — das war zwar recht grünschnabelig, aber ich freute mich doch.

Endlich hörte ich Resi's Stimme

— Dann fragt das Herz
In bangem Schmerz
Ob mir mein Lieb
Auch treu verblieb? —

Ich zuckte zusammen — Wie weh' wurde es mir um's Herz, als ich ihre süße Stimme hörte. Und gar das Lied! — Aber ich faßte mich — ich that, wie wenn ich ihr Herannahen gar nicht bemerkte und zog Mizi fester an mich. Sie trat an unseren Tisch — jetzt bemerkte sie meine Umarmung. Ein Zittern überlief ihre Gestalt, krampfhaft fuhr die Hand zur

Brust — ein tief schmerzlicher Blick flog zu dem Alten hinüber. — Dann wandte sie sich ab. Drei, vier Mal nickte sie mit dem Kopf, räusperte sich, drehte sich zu mir herum, neigte den Kopf etwas zur Seite und sah mich an.

Der Ausdruck ihres Gesichtes war mir unerklärlich — die ganze Welt der Gefühle lag darin — ihre Stimme klang kalt, als sie sagte:

— Sehen Sie . . . da haben Sie Recht, das ist kein übler Happen. —

Keine Spur von Aerger, keine Spur von Aufregung, als sie sich freundlich neben den Alten setzte und dessen Glas ergriff.

— Darf ich? —

Er nickte stumm. Ich merkte ihm an, daß er mit Gefühlen und Erinnerungen kämpfte, die ihm ungemein peinlich waren. Sie nahm das Glas und trank es hastig, auf einen Zug aus.

— Ah . . . . das thut wohl. —

Sie hatte zu hastig getrunken — es kollerte in ihrem Magen. Sie lachte und machte einen mehr denn cynischen Witz.

Mein alter Freund rückte wieder hin und her — er sah' auf mich, er wollte mir Etwas in's Ohr flüstern, das merkte ich, Etwas, das Resi betraf, aber ich wollte nicht hören, ich blickte ihn finster an und zog Mizi fester an mich. Aber ich sah mich bald genötigt, sie loszulassen, sie wurde abgerufen, um andere Gäste zu bedienen.

Mir wurde es unheimlich zu Mut. So lange ich Mizi's zarte Formen, ihr weiches, warmes Fleisch in meinen Armen fühlte, ging es noch, aber jetzt verlor ich die Kraft — ich blickte zu Resi hinüber, frech lachte sie mich an. Mir fiel mein Traum ein, wenn ich in Betracht zog, daß sie sich dem Alten verkauft, von mir Geld gefordert, wenn ich an ihre Witze, an die Lieder, die sie sang, dachte — dann war der Traum doch recht verkehrt — Resi war viel gemeiner als Mizi.

Ja, so charaktervoll, so stark war ich, — daß ich das wirklich dachte. Aber das war ein Zeichen meiner Liebe — hätt' ich sie nicht so sehr geliebt — ich hätt's genommen, wie's war. Aber so packte mich Alles, Alles mit rasender Gewalt. Mein Elend war, daß ich das urkräftig Herbe, das Erdige, Kernige ihrer Natur nicht begreifen konnte, weil mich meine Liebe für ihr wahres Wesen blind machte. Was ich in ihr sehen wollte, sah' ich nicht — alles Uebrige, was ihren Wesenskern bildete, verurteilte ich, weil es nicht mit dem Bilde harmonierte, das ich mir gemacht. Ich suchte ein Ideal — statt daß ich einen Menschen gesucht. — Das war mein Verhängnis.

— Haben Sie vielleicht wieder ein Gedicht auf Mizi gemacht? — frug sie ironisch.

— Jawohl — erwiderte ich und reimte in aller Eile zusammen:

— Dein Gang ist schwebend
Wie Wolkenzug,

Dein Duft belebend
Wie Waldgeruch! —

— O . . . o . . . Ihr Dichter, — rief sie — hören Sie auf, hören Sie auf! Dein Duft belebend wie Waldgeruch . . . hahaha . . . sie stinkt ja aus dem Munde —

Ich wandte mich ab — eine Weile herrschte Ruhe. Wo nur Mizi blieb? Wenn sie nur käme! Ich fühlte, wie meine Kraft mehr und mehr schwand, denn ich fühlte so recht die Hohlheit und Erbärmlichkeit der Komödie, die ich spielte.

— Habe mich recht geärgert — begann Resi wieder — habe gestern Abend meinen Schatz erwartet, er hatte fest versprochen zu kommen . . . aber er hat nicht Wort gehalten. Habe vor Aerger die ganze Nacht nicht schlafen können. —

— Rufen Sie doch 'mal Mizi her! — unterbrach ich sie krampfhaft ruhig. Ich mußte Resi forthaben, ihre Worte drehten mir das Herz im Leibe um.

— So verschossen? Na . . . na! — lachte sie.

Sie lachte so roh, so gemein und doch leuchtete eine Welt von Schmerzen aus ihrem Blick.

Wenn ich hätte sehen wollen — wenn ich ein Mann und kein Decadent gewesen wäre! — Aber wir unselige Menschlein! In einer Uebergangsepoche aufgewachsen — Uebergangsmenschen. Nichts Festes, Echtes — zweifelnde, suchende, wühlende, strebende Menschenkinder, — und doch ohne Kraft! — Ja

Kraft — innre — und Größe fehlt uns — und so lange sie fehlt, so lange sind wir nur halb das, was wir sein sollen.

Als sie fort war, fing mein Freund sehr ernst an:

— Sagen Sie 'mal . . . nämlich . . . . wenn Sie schon anders sein wollen . . . . so . . . . aber immerhin . . . . wozu sie unnötig kränken. —

— So . . . nämlich . . . aber immerhin . . . wozu . . . . . — lachte ich — das ist ganz meine Sache. —

— Seien Sie 'mal vernünftig, ich möchte Ihnen nämlich sagen . . . . —

— Hol' Sie der Teufel! — brüllte ich außer mir, sprang auf und eilte davon.

Ich wollte Nichts hören, nein — ich wollte Nichts hören — wollte Nichts hören. Ich hätte noch einmal von vorne durchkämpfen müssen, was ich jetzt abgethan wähnte — und das wollte ich nicht. Vorbei sollte es sein — vorbei. Es war gut so — sehr gut. —

Gut? — Es schmerzt mich doch so, daß ich schier von hier wollte, wenn ich dachte, daß es so war. Gut — nein es war entsetzlich — entsetzlich! Aber es sollte gut sein — es sollte — ich wollte es — mein Wille sollte triumphiren über mein Gefühl — ja — das sollte er! —

Ich fand mich in der Schlucht an dem kleinen Holzkreuz wieder, es war mit frischen Blumen geschmückt.

Mein Kranz aus Unkraut lag halb verdorrt daneben.

Ich spuckte auf das Kreuz und warf's in meinem Zorn um. Wäre ich ein Sturm gewesen, ich wäre wütend über die ganze Welt gefahren, wäre ich ein Blitz gewesen, ich hätte die Burg getroffen — und sie und alles Lebewesen vernichtet.

So voll Zorn war ich — so voll kindischen Zorn. So hatte es mein weichliches, leicht exaltirtes Gemüt gepackt — o — ich hätte Vieles, Vieles gewollt — ich tobte mich aus im Wollen, gekonnt hätte ich Nichts — denn ich konnte ja überhaupt nicht können — es war ja alles nur Idee — Idee, wie sich's für den Musiker ziemt, wie 's aber den Mann entmannt!

Ja — wär' ich ein Mann gewesen, ich hätte Resi an meine Brust gezogen und sie nimmer von mir gelassen.

* * *

— Mizi . . . Mizi! — rief ich andern Tages schon auf halber Höhe des Berges und schwenkte mein Taschentuch. In der Nacht hatte ich wieder nachgegedacht — wie schön doch mein Plan sei — und wie süß die Rache. Ja — ich wollte die kindische Komödie, die ich mir eingeredet, durchführen —

Aber Mizi war nicht da, sie sei mit Clara in den Ort gegangen, Einkäufe zu machen, wie mir Resi erzählte.

Ich wollte wieder umkehren, aber sie sagte:

— Bleiben Sie ruhig hier . . . ich belästige Sie nicht. Sie wünschen? —

Ich mußte bleiben, das fühlte ich, wenn ich meine Komödie gut zu Ende führen wollte. Ich mußte bleiben — sonst hätte sie am Ende geglaubt, ich fürchte das Alleinsein mit ihr.

— Glas Bier! — kommandirte ich.

— Sogleich —

Ich sah mir mechanisch die Bilder an, die unter der Veranda hingen.

Es waren schöne, englische Stiche, die wohl der letzte Schloßbesitzer hier hatte hängen lassen.

Da war ein Bild: der Abschied zweier Liebenden. — Wie wahr der Ausdruck in den Gesichtern, das ganze bittere Weh des Scheidens hatte der Künstler mit hineinprojicirt in die conventionell-ovalen Köpfe.

Das Bild ergriff mich — es kam mir vor, wie wenn es mich anginge. — Es tauchte in mir wieder auf, wie heiß meine Liebe zu ihr war, wie ich sie jetzt noch liebte — und wie meine Liebe ihre Schmach doch nicht vergessen mache. Alles, Alles hätte ich vergessen — aber Eines konnte ich nicht vergessen, daß sie sich mir verkauft, von Allem, Allem reinigte sie ihr Schmerz — von dem Einen konnte er sie nicht reinigen, daß sie sich von dem bezahlen ließ, den sie liebte.

— Hier! — sie stellte das Bier vor mich hin.

Nein — in der Nähe des Bildes konnte ich nicht bleiben, es hätte nur wieder das Wehgefühl in mir aufgewühlt.

— Setzen Sie es hinaus . . . . . . unter die Kastanie . . . hier ist die Luft zu dumpf. —

— Schön. —

Ich ging hinaus an den alten, runden Stammtisch. Sie stand einen Augenblick bei mir, die Hände leicht verschlungen, mit schmerzlich-fragendem Ausdruck in dem Gesicht. Ihre Brust hob und senkte sich stoßweise, ein nervöses Zittern überschüttete ihre Schultern. Ihre Fußspitze bohrte sich in den Sand. Ich starrte auf den See hinaus, auf die vielen Kähne mit fröhlichen Menschen — aber ich sah sie doch.

Sie wandte sich ab — ihre Hände nestelten nervös an der Schürze — mir war's, als ob sie schluchzte. Sie wollte fort, — aber ich rief sie zurück.

— Bleiben Sie 'mal 'nen Augenblick . . . . . wann kommt denn Mizi zurück? —

— Sie hat mir aufgetragen, Sie möchten warten, sie komme bald zurück. —

Ich sah' es ihr an, daß das eine Lüge war, aber ich that so, als ob ich es glaubte.

— Freut mich. Von, warten wir. Ist sie nicht ein gar liebes Mädel? Hm? —

— O gewiß . . . . sehr nett . . . sehr weit vorgeschritten für ihr Alter. —

— Na . . . ich dächte doch, daß Sie . . . —, ich hatte eine bittere Bemerkung auf den Lippen, aber ich unterdrückte sie.

Sie zuckte zusammen, es huschte über ihr Gesicht — sie hob die Hand, wie um sie auf die Brust zu pressen, aber sie ließ sie wieder sinken, schluckte ein paar Mal, wie wenn sie Etwas gewaltsam hervorbringen wollte, und sagte dann ruhig:

— Ich kann Ihnen garnicht verdenken ! . . daß Sie Mizi zum Liebesobjekt gewählt. Zerstreuung müssen Sie ja haben und eine Andere finden Sie hier doch nicht. —

— Zerstreuung muß ich haben . . . mir aus der Seele gesprochen . . . und 'ne Andre findet sich hier nicht . . . nu, auf den Versuch käm's an . . . . . . äh . . . Profit . . . wollen Sie mal? —

Ich hielt ihr das Glas hin.

— Danke . . . ich bin heute zu müde, ein neues Glas zu holen. O . . . so sehr, sehr müde, setzte sie schmerzlich hinzu.

Damit schickte sie sich zum Gehen an.

— Müde? — frug ich — Warum denn? —

— Warum?! — schrie sie mehr, als daß sie sprach — aber der Ton klang matt und traurig. Ihre Augen flimmerten und ihr Mund zuckte. Auf der Stirn erschien wieder die hufeisenförmige Falte — Ah . . . das ist ja Nebensache . . . aber müde bin ich . . . tod . . . tod . . . müde. —

Damit eilte sie davon, trotz meinem Rufe.

Todesmüde — es überkam mich unsägliche Traurigkeit, ein Wehgefühl durchzog meine Brust. Ich wollte meine Empfindung mit Bier hinunterspülen — da mein Glas leer war, klopfte ich.

— Sie wünschen? —

Sie stand vor mir, ich sah ihr fest in's Gesicht — ich wollte den Grund ihrer Müdigkeit aus ihrem Gesichte ablesen. Sie sah mich ruhig und kalt an — die Teufelchen tanzten in ihren Mundwinkeln.

— Ein frisches Bier! —

— Sogleich —

Sie ging — sie kam — sie wollte wieder gehen.

— Dableiben —

— Nun . . . und? —

— Was ich noch sagen wollte . . . Mizi . . .

Sie lachte schneidend auf.

— Mizi . . . Mizi! . . . Ich hätte nie geglaubt, daß Sie die so fesseln könnte! —

Der schmerzliche Ton ihrer Stimme klang tief in mein Herz hinein — aber ich wollte ihn nicht beachten. Ich sah, wie sie heftig mit sich kämpfte, sah, wie ein wehmütiger Strahl ihres Auges mich traf — sah, wie sie fast zusammenbrach, unter der Last ihres Seelenschmerzes. — Und doch blieb ich bei meiner Komödie —

Damals war ich noch gemein — gemein, wie die Menschheit um mich.

— Na . . . warum denn nicht? — frug ich gewaltsam ruhig.

— Jawohl . . . warum nicht . . . o . . . sie sind alle gleich . . . Alle . . . Alle — . . . . und auch Du bist nicht anders . . . auch Du nicht! —

Sie schlug die Hände vor's Gesicht, schluchzte laut auf und eilte davon.

Ich ihr nach — der schmerzliche Ton ihrer Stimme, ihr Wesen trieb mich gewaltsam zu ihr. —

— Lassen Sie mich . . . lassen Sie mich —

— Resi . . . Resi . . .

— Ah . . . weg . . . weg . . . weg! —

Ich sah, wie ihr Körper von Schluchzen durchschüttelt wurde, wie sie fast zusammenbrach — ich eilte auf sie zu, aber sie sprang die Stufen empor und warf die Thür hinter sich in's Schloß.

Und ich rupfte Blumen ab und zerpflückte sie und dachte, wie seltsam es doch war, daß ich nie fest war, nie — nie —

Dann kehrte ich zu meinem Bier zurück.

— Ich liebe sie doch noch — schrie es in mir — all mein Thun ist erfolglos — ich kann gegen meine Liebe nicht ankämpfen — Ja ich liebe sie . . Dummheit, eine Dirne zu lieben — Aber ich liebe sie doch — heiß — heiß. — Esel, wie kannst Du eine lieben, deren Liebe für Geld zu haben. Aber wenn sie nun doch keine Dirne wäre? — Thor, Du hast sie ja selbst bezahlen müssen.

— Hahaha! —

Meine Nerven schmerzten, ich fühlte, wie mein Gesicht zuckte, fühlte einen dumpfen Druck im Gehirn.

Ich dachte, daß der Mensch am glücklichsten sei, dessen Skelett irgendwo steht und von einem Anderen mit dem stillen Neid betrachtet wird: er hat nun Ruhe.

Ein Skelett — eine Mumie — das ist der schönste Beruf. Da fällt mir die Geschichte von jenem Schneidergesellen ein, die Hektor Berlioz erzählt. Das Schneiderlein hatte absolut im Freischütz die weltbedeutenden Bretter betreten wollen, weil er die Webers'sche Musik so liebte. Bei Lebzeiten hat er's nicht erreicht — aber nach seinem Tode — sein Skelett spielte in der großen Oper in der Wolfschluchtszene mit.

Der Mann war glücklich — nach dem Tode seinen Lieblingswunsch erreichen, das ist etwas Besonderes, Neues — Niedagewesenes.

Mit dem Tode seinen Lieblingswunsch erreichen, das ist alltäglich.

Und dann dachte ich plötzlich, wenn es nicht aus wäre mit dem Tode, wenn es ein Darüberhinaus gäbe, wie entsetzlich es wäre — weiter leben müssen, immer weiter — in Qual und Gram um das Verlorene, nie Besessene! Entsetzlich!

Der Spiritismus sollte bestraft werden — schon der Gedanke, die Ruhe der Toten zu stören, ist Verbrechen. Schon der Gedanke, die Verstorbenen zu so niederen Zwecken, wie Ziehharmonikaspielen, die Menschen in die Beine zwicken, zu benutzen, ist gemein. Tote wieder in das Leben zurückrufen ist viel, viel strafbarer, als Lebende in den Tod zu befördern.

Ersteres heißt einen Friedlichen, Glücklichen in Kampf und Unglück, letzteres einen Kämpfenden, Leidenden in Frieden und Ruhe bringen.

Aber die größte Sünde, die schrecklich geahnt werden sollte, ist: einen Menschen ungefragt, wider seinen Willen auf den Erdball werfen, in ein Leben voller Qual.

Ein keimendes Leben töten, es könnte Wohlthat sein, unendliche Wohlthat. Aber es ist verboten!

Das Schlimme, das Elend befiehlt man, das Gute, die Wohlthat — sie dürfen nicht sein.

So ist's, 's ist halt nicht anders, auch gut, Herr Rauchgut, legen wir's zu dem Uebrigen.

— Ich hörte Mizi's und Clara's Stimme, sie mußten den Zickzackweg heraufkommen. Nein — ich wollte und konnte sie nicht sehen — ich legte das Geld auf den Tisch und eilte in den Wald.

Als ich zurückblickte sah ich Resi oben am Fenster stehen, grade so, wie ich sie zum ersten Mal gesehen — und ihre Stimme ertönte

— Wärst Du bei mir
Und ich bei Dir
Du holder Knabe mein —
Dann wärst Du dort
Und ich nicht hier
So mutterseelen allein. —

Ich stand stumm und lauschte. Die Blumen dufteten um mich, die Vögel sangen, die Luft war milde. Es lag etwas Weiches, Zärtliches in der

Natur, in dem sanft kosenden Zephyr. Nur ich war hart — hart, weil ich eine alberne Komödie spielte.

*
* *

Ich hatte mich mit meinem alten Freunde ausgesöhnt, da er mir fest versprochen, nicht mehr von dem Vergangenen zu reden.

— Wenn Sie es nicht selbst verlangen — hatte er ausgerufen und mich ernst angesehen. Ich hatte ihm mit einem lauten, wenn auch gezwungenem Lachen geantwortet, indem ich mich kräftig mit der flachen Hand auf das Knie schlug.

— Wenn Sie es nicht selbst verlangen . . . . und Sie werden es verlangen — wiederholte er nochmals, jedes Wort betonend. — Jawohl, Sie werden es verlangen. Sela. —

Ich schwieg und ergriff seinen Arm — er sah mich, als wir den Burgberg emporstiegen, ein paar Mal von der Seite an, schüttelte den Kopf und meinte endlich:

— Sie thun mir wirklich leid —

— Keine Ursache . . . leid? Warum denn? —

Er knurrte etwas vor sich hin und meinte endlich auf mein wiederholtes, ungeduldiges Fragen:

— Haben mir ja den Mund verboten. —

Ich drang nicht mehr in ihn, ich wollte das Thema, auf das er mit einer Beantwortung meiner Frage, wie ich jetzt merkte, gekommen wäre, nicht berührt haben — um ein Gespräch in Fluß zu bringen, begann ich von meiner Kunst zu reden. Ich schwärmte von den großen Meistern und ihren unerreichbaren Schöpfungen, mit Wollust wühlte ich im Genuß der größten Tonschöpfungen, wie Beethoven's gewaltige Appassionata, jenem großen Fluche, den er der Gottheit entgegenschleudert — ich versenkte mich in Schumanns tiefinnerlichen Mysticismus, in Chopin's sarmatische Excentricität und Berlioz' unübertreffliche Charakteristik. Aber mein Gespräch machte mich noch unglücklicher, als ich es ohnedies war — hatte ich doch in der letzten Zeit keine Note geschrieben. Und doch lebte ich in der Kunst, ich brauchte sie, wenn ich Atem holen, wenn mein Herz schlagen, das Blut durch meine Adern kreisen sollte. Aber jetzt konnte ich nicht schreiben — mir war es, als ob mich die Totenköpfe mit ihren toten, kalten Augen anstarrten und flüsterten:

— Thor, Thor — was klexst Du nur auf's Papier — Deine Empfindungen sind ja tod. —

Meine Empfindungen tod? — sie machten mich fast wahnsinnig, ich kämpfte übermenschlich mit ihnen — je mehr ich mich über meine Liebe hinwegsetzen wollte, je gewaltiger wuchs sie empor und schlug über mir zusammen. Aber ich raffte alle meine Kräfte zusammen und beherrschte mich.

— Uff — pustete der Alte, das Schweigen unterbrechend — uff, noch die Treppe und dann ein kühler Labetrunk . . . Morgen. —

Ich hatte nicht bemerkt, daß wir bereits an der Treppe angekommen waren und Resi soeben die Stufen hinuntereilte.

— Morgen . . . heiß heute, was? — auf mich warf sie keinen Blick.

— Ja, sehr . . , habe ordentlich geschwitzt bis hier uffi. Da thut ein Bier wohl . . . Wohin denn? He? —

— Wohin . . . wohin? — sie wiederholte es mit eigener Betonung. — Ja . . . wenn ich das wüßte! —

Indem ich aufsah, wandte sie sich ab. Ich sah auf, weil ich ihr Auge in dem meinen brennen fühlte.

— Ist . . . Mizi . . . da? — stotterte ich krampfhaft, gezwungen heraus.

— Natürlich . . . sie wartet auf Sie . . . . in brünstigem Sehnen. —

— So! . . . Also kommen Sie, eilen Sie! — drängte ich den Alten, der kopfschüttelnd mir folgte.

Auf der obersten Stufe wandte ich mich noch einmal um, ich sah sie nicht mehr — aber ihre Stimme ertönte aus dem Walde.

— Dann wärst Du dort
Und ich nicht hier
So mutterseelen allein. —

So mutterseelen allein — echote es in mir. Jawohl — sie war allein, ich war allein! Wie hätten wir zusammengepaßt — wie uns ergänzt!

Es hat nicht sollen sein — ihre Gemeinheit — ihre Käuflichkeit trennten uns.

Allein — allein!

— Bier her, Bier her — oder ich fall um! — brüllte der Alte Donna Clara entgegen. Ich krächzte das alte Lied instinktiv mit. — —

Die Krüge mit dem frisch schäumenden Naß standen vor mir.

— Prost Freundchen ..... den Kopf nicht hängen lassen .... nur nicht rappelköpfig sein — hören Sie mich an. —

Ich wußte, auf welch Thema er kommen wollte und hielt mir die Ohren zu.

— Na denn nich —

Mizi saß neben mir, ich hatte ihr bis jetzt noch keine Beachtung geschenkt. —

— Werden Sie mir auch so bald treulos, wie der Resi? —

— I woher denn ... Dir treulos? Gar nicht daran zu denken! —

Sie schien meinen Worten doch nicht recht zu trauen. Ich merkte ihr an, daß sie darüber nachdachte, wie sie mich möglichst schnell ausnützen könne, um wenigstens, wenn ich mich von ihr abwendete, eine kleine Entschädigung für ihre Liebenswürdigkeit zu haben.

Ich bot ihr mein Glas — sie trank — ich wunderte mich selbst darüber, daß ich kein neues Glas verlangte.

Warum ich das damals gethan — warum ich ein neues Glas verlangte — von ihr — von ihr — nach jener Nacht? Ich weiß es nicht — aber es trieb mich dazu, unwiderstehlich. Jetzt fühlte ich, wie kindisch und doch so bitter kränkend ich gehandelt. Aber hatte sie mich denn nicht durch ihre Worte bis in's tiefste Innere verletzt, hatten ihre Worte nicht einen Stachel in mein Herz gedrückt, welcher riß und stach und sich in jeder Minute tausendmal herumwälzte.

Ja — wenn es aber nur Worte gewesen wären, Worte — die ganz anders klangen, als das, was sie fühlte — . Das fiel mir plötzlich ein und ich begriff auf einmal, was für ein unglücklicher, elender Mensch Hamlet, der Dänenprinz, gewesen.

Ich stand auf und machte ein paar unruhige Schritte.

Wenn es nur Worte gewesen wären, wenn es nur Worte gewesen wären — dann — ja dann wäre ja Alles gut!

— Ich mußte die letzten Worte wohl laut gesprochen haben, denn Mizi frug:

— Was wäre gut? —

— Nichts! — knurrte ich und ließ mich wieder nieder. Mizi's Worte entnüchterten mich — und wenn ich nicht im Rausche meiner Gedanken war,

hielt ich Resi auch nur für das, was all' die andern waren.

Ich bin ja auch, wie Alle — das hatte sie ja selbst gesagt.

Ah pah — — wozu sich grämen. Ich hätte beinahe angefangen zu singen, ich nahm Mizi unter den Arm und zog sie in die Kapelle.

Dieselbe dumpfe Kühle, dasselbe Abgestorbene, Grabeskalte, dieselbe schwefliche Beleuchtung, Alles wie damals und doch so anders!

Ich setzte mich, in mich versunken, auf eine Bank. Das Unbestimmte des Kircheninnern that mir wohl. Mizi setzte sich neben mich — sie drückte meine Hand und sah mich an.

Ich verstand sie — wie man alle solche Weiber versteht. Es überkam mich Ekel, tiefer Ekel — es tauchte Etwas in mir auf, das ich nicht verstand — es krystallisirte sich in mir — es war wie Verachtung des Weibes.

Ich saß stumm da, meinen Gedanken, meinen schweifenden Gedanken hingegeben. Sie stieß mich an.

— „Na?“ — kam es frech über ihre Lippen.

Erst begriff ich nicht, aber als mir unzweifelhaft klar wurde, was sie wollte, überkam mich tiefer Ekel vor der Komödie, die ich spielte.

— Lassen Sie mich allein! —

Sie sah mich verwundert an.

— Allein will ich sein... allein.... allein! —

— Auch gut . . . . geh' ich wieder zu meinem Alten, Sie frommer Bibelfritze . . . hahaha! —

Sie ging — ihr höhnisches Lachen kroch an der Wölbung hin und setzte sich an den Kreuzblumen fest.

Bibelfritze! — Fromm! — Sie dachte, daß ich beten will -- beten — ich beten!

Ein wahrer Künstler betet nicht, ein wahrer Künstler sucht nicht nach Gott — ein wahrer Künstler sucht die Seeligkeit nicht in einer anderen Welt, er sucht sie in seiner eigenen Brust — dort schafft er selbst eine schöne, reine Welt — eine andere Welt, eine bessere Welt — er ist sein eigener Gott.

Jawohl — das oberste Naturgesetz für mich bin ich selbst! Nein — beten wollte ich nicht, aber fluchen, daß die Statuen da ringsherum mit den Köpfen gewackelt hätten und gefragt: „Wer stört unsere Ruhe?“ Aber nein, auch fluchen wollte ich nicht, ich wollte nur allein sein — ganz allein — hier in der Stille.

Die feuchte, kalte Luft that mir wohl — hier störte mich kein höhnisches Sonnenlicht, hier umnebelte mich nicht der Blumenduft, hier war es nicht lebenswarm, hier war es todeskalt.

Und ich haßte das Leben — liebte den Tod.

Das Warme, Bestrickende der Natur mahnte mich an sie — an das Glück, was ich in ihr zu finden gehofft — das Kalte, Tote gemahnte mich an mein erstorbenes Glück.

Ja — erstorben, kalt, tot — aber mit Flitter aufgeputzt war mein Glück, wie die Kirche hier — mit theatralischen Pomp, der die Hohlheit übertünchen sollte.

Mit unechtem Gold, das den Verlust des echten nie ersetzen konnte.

Schaumgold — ja Schaum, Schall, Rauch — Nichts, wie mein Glück!

Wie Gespenster tauchten die Erinnerungen an jene Messe in mir auf, aus allen Ecken kamen sie angekrochen, höhnten mich grinsend, warfen sich auf meinen Schoß, auf meine Brust, packten mir die Kehle — ich drohte zu ersticken.

Schwefelgelb fiel das Licht auf das etwas zur Seite gerückte Kruzifix, das Angesicht des Gekreuzigten bekam etwas dämonisch Lebendiges, die grünlich-gelbe Leichenfarbe. Es schien mich anzulachen.

Aber es war qualverzerrt, das Antlitz.

Wie ich so stumm dasaß, durchbrausten mächtige Akkorde die kleine Kirche. Den Raum mit seinen Klängen füllend, ertönte ein Adagio in einen furchtbar, energisch einschreitenden Trauermarsch übergehend. Das war nicht die Gewalt des Beethoven'schen oder Wagner'schen, nicht das Weichliche der Chopin'schen, das Harte, Ironische des Berlioz'schen — das waren meine Klänge, der Schluß meiner Symphonie! Klar und rein erklang es, zuerst das Sterben — das herrliche, glücklichmachende Sichauflösen in Nichts, und dann — ein Akkordschlag durchzittert die Luft

— der Schlag, der das völlige Auflösen, das endliche Ende malt — er war ein Jubelruf, sich emporringend aus der nach Erlösung schmachtenden Brust, die nun endlich am Ziel. Und dann ertönte mächtig, markerschütternd und doch jubelnd, triumphirend mein Trauermarsch.

Meine Symphonie — ja, das wäre ein Werk geworden — vorbei — vorbei — meine Klänge vertönten im Schlamm.

Im Schlamm untergehen, in Schlamm sich auflösen — das ist das Los des Schönen auf der Erde.

Per aspera ad astra — es lügt, das alte Wort — per aspera ad aspera — so ist's, so ist der Weltenlauf vorgeschrieben. —

Was ist denn die Musik?

Ein Nichts! Sie entsteht aus dem Gemeinsten und löst sich auf, verflüchtigt sich in Nichts. Ein Mensch kratzt mit einem englischen Pferdehaar auf dem Gedärm eines römischen Schaafes herum, schlägt auf das Fell eines deutschen Ochsen oder bläst in Holz oder Metall — das nennt man Musik!

Nur immer der Sache hübsch auf den Grund gehen und der Nimbus verschwindet.

So ist es mit dem ganzen Leben — überall — überall —

Linder Blütenduft flutete durch die halb offene Thür herein, Blütenduft, der mir sagen wollte, daß

es ja draußen besser sei — nicht so tot — nicht so abgestorben, wie hier.

Ich wollte hinaus —

Aber in der Ecke, in jener — auf dem Altar — im Weihrauchbecken, auf dem Chor saßen die Gedanken und riefen mir zu:

— Thor . . . Thor — was willst Du unter Blumenduft — bleibe bei uns — bleibe bei den Toten — Du, noch lebend selbst ein Toter. —

Meine Zähne klappten hörbar aufeinander — ich erschrack vor dem Ton — war's mir doch, wie wenn der Tod mit seinen Knochenarmen schlenkerte und auf einen Menschenarm mit einem Menschenbein ein lustig Stücklein fiedelte.

Und dann zogs mir kalt durch den Nacken, wie eines haarscharfen Messers Schneide — 's war die dumpfe Luft, die feuchte, kalte, die aus der offenen Gruft heraufwehte.

Totenblumen — Moderduft — Und draußen Blumenduft! Blumenduft, hervorgewachsen aus Totenmoder — Pfui! —

Das Schöne entsteht aus dem Häßlichen — löst sich wieder in das Häßliche auf. Das Entstehen des Einen bedingt den Tod des Anderen.

Entstehen — vergehen — sie sind untrennbar wie Tag und Nacht, Lieben und Hassen —

Es sollte für sterben und geboren werden, lieben und hassen nur ein Wort geben, denn sie sind eins!

Ist doch das Leben Nichts, als die Vorbereitung, die große Sehnsucht nach dem Tode.

Leben heißt kämpfen. Jawohl — ich habe redlich gekämpft. Glücklich leben heißt lügen — das hab' ich nicht gelernt, darum ward ich Künstler, — denn wir Künstler sind die Wahrheitssucher. Aber Künstler sein heißt: unter Menschen ewig allein sein. Mißverstanden, gekränkt, in den Schmutz gezogen werden — Ball sein, den ein Jeder dahin, dorthin werfen kann.

Was thut's?! —

Ich stieg hinunter in die Totengruft. Sarg an Sarg stand hier, — die frommen Bischöfe, der große Kaiser, der das Schloß gebaut und seine heiliggesprochene Gattin. — Daneben standen zwei kleine Särge.

Wohl Kinder?

Aber nein — der Hofzwerg und Narr des Bischofs — daneben eine Zwergin, eine Kretine aus den Bergen, die der fromme Bischof seinem Narren angetraut hatte, um einmal einen rechten Spaß zu haben und seine Gäste zu ergötzen.

Du armer Narr, — Du armes verkrüppeltes Menschenkind — Du bist mißbraucht, den großen Herren die Verdauung zu befördern. Während bittres Weh Dein Herz zersägte, mußtest Du tanzen und singen, Ball spielen und Jux machen, mußtest es dulden, daß man über Deinen Buckel, Deine verkrüppelte Brust grobe Späße machte.

— Wir Künstler sind auch Nichts, als die Narren der Welt. Während wir vergehen in endelosem Wehgefühl, während Skorpionen unser Herz zerfleischen und der Wahnsinn mit Knochenfingern an unsere Brust pocht — während wir die Gewalt unseres Schmerzes, die Kraft unserer Leidenschaft, das Uebermaß unseres Empfindens ausströmen lassen in unsere Werke — hört uns das liebe Publikum zu, um sich zu zerstreuen, sich zu vergnügen — es klatscht Beifall, wenn wir auf der Oberfläche schwimmen, mißversteht uns, wenn wir tiefer gehen, zischt uns aus, wenn wir wahrhaft sind.

Narr —, Narr — tanze, springe, mache Jux — bis dein blutendes Herz zerplatzt.

Gevatter Narr — Gevatter Narr — Du Armer!

Ich spuckte auf den Sarg des Bischofs, der den armen Narren . . . . . . aber ich dachte nicht aus, ich reckte mich in die Höhe. — Wie auf Dich, so spucke ich auf die ganze Menschheit — o, mein Freund hatte Recht.

Und mein Hohngelächter hallte grausig am Grabgewölbe wieder.

Hi — hi . . . hi . . . hi . . . strich es an den Wänden hin —

Und hu — hu — brummte es an den alten, morschen Särgen — sie gaben gute Resonanz.

Ich trat noch einmal zum Sarg des Narren und seiner Frau. — Armer Narr — armer Bruder.

Dann pflückte ich eine längst, längst verdorrte Blume von einem Kranze, der auf dem Sarg lag — er war grell=bunt gewesen, das sah man an den Schleifen — jetzt aber, zerfressen von den Motten und Jahren, längst grau und braun geworden. Ich steckte die Blume in mein Knopfloch.

Dann verließ ich das Gewölbe, verließ die Kirche.

's Bier schmeckte mir nicht mehr — war's der Moderduft der Blume, der sich zwischen das Bier und meine Nase drängte, war's meine Mißstimmung — weiß es nicht.

Ich sprang auf und drückte dem Alten die Hand.

— — Na .... was denn schon wieder? .... Erst kriechen Sie in dem ollen Gebäude rum ... und nun plötzlich auf nach Valencia? —

— Ich habe einen Bruder gefunden, einen Leidensgefährten, einen Narren! — lachte ich und ließ ihn sitzen.

Dann suchte ich eine einsame Stelle auf und betrachtete lange die Blume.

— Totenblumen — Totenblumen — hahaha!

V.

Ich vergrub mich in mich selbst und nahm meine Symphonie wieder zur Hand. Die Klänge, die mir meine Erregung in der Kirche vorgezaubert, regten mich zu neuem Schaffen an. Ich wollte arbeiten — aber ich vermochte den Trauermarsch nicht auf's Papier zu bannen, er hatte sich verflüchtet — nur das tiefe Sehnen der nach Erlösung ringenden Seele vermochte ich zu schildern — das Flehen nach endlichem, endlosem Ende, nach endlicher, endloser Freiheit.

Ich hatte abgeschlossen — ich hatte jene Stunde in der Gruft, in der ich das ganze Elend, den ganzen Jammer meines Gevatter Narren mitempfunden, meine ganze Männlichkeit zusammengerafft. Ich wollte Mizi Mizi, Resi Resi sein lassen. Ich wollte arbeiten.

Ich fühlte, daß ich hier — in der Gegend, in der ich soviel Glück, so endeloses Leid erfahren, in der mich jeder Schritt an das gemahnte, was ich verloren — nicht arbeiten könne. Ich beschloß, nach Venedig zu übersiedeln und wollte meinen Entschluß so bald, als möglich, ausführen. War doch Venedig ein Feenmärchen in seiner nie wieder erreichten

Wunderpracht. Dort — auf dem Markusplatz — eine Mondscheinnacht, das war ja die vollendetste Symphonie. Zwar liebe ich die italienische Musik nicht, sie ist zu oberflächlich, zu niedrig sinnlich, Bordellmusik, rückenmarklos, weichlich, wie der gute alte, zopfige Mozart. Beethoven, Schumann, Wagner, Berlioz, Liszt, Marschner — das waren die Heroen, zu denen ich emporschaute, vor denen alle Anderen in den Staub sinken mußten. Das Himmelstürmende Beethovens, das geheimnisvoll-innerliche, träumerische, Schumanns, das Universale Wagners, das Zersetzende Berlioz, das Mystische, echt deutsch Volksthümliche Marschner's und das Leidenschaftliche, südlich Wilde Liszt's wollte ich in einem großen Werke, wollte ich in meiner Symphonie vereinigen.

Pah . . . leere Träume . . .

Ich vermied die Burg, vermied auch den Alten. Ich suchte die Einsamkeit auf, ich mußte, wollte, allein sein, — ich hatte ja zu überwinden!

Das Vergessen ist nicht leicht, wenn man wähnt, daß Alles unter der Asche der Zeit erstickt, dann glüht plötzlich das schlummernde Fünkchen auf und wird zur lohenden Flamme.

Ich studirte Rousseau und Byron, erquickte mich an Ibsen, Zola, an den deutschen Realisten.

Die soziale Lüge — überall war sie das Thema, und mit wie unendlich großem Recht. — Die soziale Lüge vergiftet das Leben —

Sie hatte das meine vergiftet —

Sie hatte meine Künstlerkraft zerstört —

Meine einsamen Gänge, auf denen ich nur von meinen Büchern begleitet war, führten mich weit in die Berge hinein. Dort — in einer Schlucht rauscht ein wilder Tobel. Das Thal schien geschlossen, die hohe Felswand unüberschreitbar, brausend stürzte der Bach in die Tiefe, um unter die Erde zu verschwinden und erst viel weiter thalabwärts an das Tageslicht zu kommen. Cyclamen blüten allenthalben, die Königskerze mit ihren sammetweichen gelben Blüten, die Steinnelke mit ihren roten, bedeckte den weichen Rasen, das harte graue Felsgestein.

Hier in der köstlichen Stille, die nur durch das Brausen des Tobels gestört wurde, — warf ich mich nieder. —

Ich träumte — träumte — träumte.

Das monotone Brausen des Wassers schläferte mich ein, — der Lärm der Natur, und sei er noch so gewaltig, ist stets symphatisch, stets beruhigend, während das kleinste, von Menschen hervorgebrachte Geräusch, stört.

Ich starrte den schroffen Abhang hinunter, in den das Wasser stürzte, sah den mystischen bläulichen Schimmer der Höhle, in der das Flüßchen verschwand, ein paar Feldtauben, die wohl ihr Nest in der sichern Doline gebaut hatten, umflatterten die schäumende Wassermasse. Mich berührte das eigen — dicht neben dem tosenden Element, dessen Kraft den

Fels zerschmetterte, die Erde durchbrach — nistete ein treues Taubenpaar.

Wie geheimnisvoll die Tiefe! Das Weben und Zittern des Dunstes, das Sprühen der silbernen Perlen — dumpf brauste es herauf, der Ton des Wasserfalles brach sich an den Wänden der Höhle.

Ein Bild des Menschenlebens. — Aus dem Dunkel tritt es an's Tageslicht, um eine kurze Spanne Zeit alle Hindernisse zu überwinden — oder zu umgehen —, um dann wieder in's nebelhafte Dunkel zu versinken! — —

— 's ist in der Welt ein einsames Thal,
D'rin Blumen blühen ohne Zahl,
D'rin Vöglein singen ohne Hehl,
D'rin in die Tiefe stürzt ein Quell.
Und rings mit Wolken zugedeckt
Sich hohe Bergesmauer reckt,
Dahinter sinkt die Sonne bald
Dann wird es Nacht und schaurig kalt.
Und ruf' ich laut, aus voller Brust,
Bewegt von Qual, bewegt von Lust,
So klingt es wieder aus dem Erz,
So geht es aus des Waldes Herz,
Daß laut und hehr von Berg und Wald
Mein Sehnsuchtsruf zurücke schallt,
Und hallet tief in meine Brust,
Und reget Schmerz und reget Lust.

Ich hatte die Verse kaum auf's Papier geworfen, als sich eine weiche Hand auf meine Schulter legte.

— Endlich . . . endlich —

Ich fuhr auf — wich ein paar Schritte zurück.

— Ah . . . weg, weg! Gönnen Sie mir Ruhe . . . ich brauche Ruhe, Ruhe! —

— Und ich suche Frieden . . . Liebe. —

Meine ganze Kraft und Härte raffte ich zusammen und trat einen Schritt auf sie zu. Ich wollte ruhig und fest sprechen, aber meine Stimme zitterte doch.

— Bedauere . . . habe kein Geld mehr überflüssig. —

Sie schrie auf, laut, gell, weh, sie taumelte zurück und schlug hart an die Felswand. Ihre Hände krampften sich in die Haare, ihr Gesicht verzerrte sich.

— „O . . . das mir, das mir!" klang es schmerzlich in das Tosen des Wasserfalles. —

Schluchzend glitt sie an der Felswand zu Boden — ihre Hände deckten das Gesicht. Das, was ich ihr gesagt — ich fühlte es rege — das hatte sie getroffen, wie es mich damals getroffen, als sie sich ihre Liebe von mir bezahlen ließ. Meine Gefühle wallten auf, als ich sie so sah — wieder wuchs meine Liebe mächtig zum Himmel und stand überwältigend vor mir.

— Warum hast Du mir das gethan! — schrie ich ihr qualvoll entgegen.

Sie erhob sich matt, ihre Hände glitten vom Gesicht und falteten sich, sie erhob den thränenfeuchten Blick zu mir, als sie mit weicher, zitternder Stimme sagte

— Warum? — O . . . daß Du zweifeln kannst! Weil ich Dich liebe . . . — und es nicht sein sollte.

Aber ich kann es nicht mehr tragen . . . es ist zu schwer, zu hart, zu grausam! —

— Du liebst mich! —

Ich riß sie an mich, schlang meinen Arm um ihren Hals und preßte meinen Mund auf den ihren, lange, heiß, verzehrend. Dann riß ich mich aufstöhnend los. — Ein bodenloser Abgrund lag vor mir, in dem mein Glück, schreiend vor wildem Weh, hinabstürzte, wie der Gießbach dort neben uns in die dunkle Schlucht.

— Asträa — murmelte ich, mein wildes Weh gewaltsam erstickend, indem ich meine Fäuste fest auf die Brust drückte, — wir sind zwei elende Menschen . . . Du liebst mich, ich liebe dich . . . o, Du weißt nicht, wie ich Dich liebe . . . und doch dürfen wir uns nie gehören . . . nie . . . nie! —

Sie schrie auf — dumpf, hohl, heiser, erstickt. Aber sie wankte nicht, sie weinte nicht, sie stand steinern, starr da — die gefalteten Hände schlaff herabhängend. Ihre Augen waren unnatürlich weit aufgerissen — als ich noch einmal qualvoll wiederholte.

— Nie . . . Asträa . . . nie! —

Ich fühlte, als ich es sprach, erst ganz den Verlust dessen, um das mich die Welt, die sie zu Falle gebracht, betrogen.

Tonlos, müde, schleppend — den starren, erloschenen, weltmüden Blick auf mich geheftet — murmelte sie:

— Nie . . . das ist hart, was Du sagst . . . sehr, sehr hart. Du willst mich lieben und mißtraust mir?! —

— Muß ich denn nicht?! —

Ich blickte sie an und wieder stürmten die Gedanken auf mich ein. Ich dachte an die Zeilen des Malers — wie fest und ruhig er ihr traute — er, der an allen Menschen zweifelte. — Wenn ich mich doch irrte — wenn — aber Thorheit, Thorheit — ich selbst hatte sie ja bezahlen müssen. Aber hatte Sie das Geld nicht einem armen Bettler geschenkt? Jawohl — aber was hilft das alles, und wenn sie tausend Elende glücklich gemacht hätte — ich hatte sie doch bezahlen müssen, das ist's, — ich hatte sie doch bezahlen müssen.

Sie las den Kampf, der in mir tobte, von meinem Gesichte ab, — langsam schüttelte sie den Kopf.

— Daß auch Du mich nicht verstehen kannst! —

Ich schritt erregt auf und ab, eine Stimme in meinem Innern begann wieder laut zu rufen: das war Alles Schein, Alles Komödie, Alles übertünchter Schmerz, — das war Alles Liebe!

Und dann schauderte ich vor mir selbst — war es Schmerz, war es Liebe, wie edel war dann sie — und wie bodenlos gemein ich selber.

Ich deckte mein Gesicht mit den Händen, denn ich schämte mich. Sie löste meine Hände sanft vom Gesichte.

— Sieh' auf . . . laß . . . laß . . . ich verzeihe Dir . . . denn Du mißtraust mir, weil Du mich liebst! —

Das war's, jawohl, das war's, — ich mißtraute ihr, weil ich sie liebte, aber — . . . nein, kein aber, — jetzt kein aber mehr, nie mehr ein Zweifel. Ich liebte sie über Alles in der Welt — hätt' ich sie weniger geliebt, hätt' ich ihr getraut — aber meine Liebe kannte keine Schranken — meine Liebe wollte aus der Geliebten das höchste Ideal machen und vergaß dabei, daß sie ja auch nur ein Mensch — ein Mensch mit allen Tugenden, allen Schwächen des Pygmäengeschlechts.

Ein Mensch mit Blut in den Adern und jenem unbestimmten Sehnen in der Brust, jenem Sehnen, dessen Stillung den Höhepunkt der irdischen Glückseeligkeit, und das man, wenn es gestillt, immer und immer wieder herbeisehnt.

Ich schloß sie in meine Arme und küßte sie auf die beiden wundervollen Augensterne.

Dann sank ich ihr zu Füßen.

— Verzeih' mir . . . verzeih' mir. Sie legte ihre Hand auf mein Haupt.

— Ich habe nicht zu verzeihen. Bist Du ein Gott, der in die Herzen blicken kann? Du bist ja auch nur ein Mensch, und ein Mensch sieht nur die Handlung — und die That scheint oft schlecht. Das Motiv kann er nicht sehen, und das Motiv kann eine schlechte That veredeln. Ich habe so . . . gemein gehandelt . . . weil ich Dich liebe . . . . über alle

Maßen liebe . . . Dich mehr liebe, wie mich selbst . . . weil ich dachte, man würde Dich verachten meinethalben . . . und weil das nicht sein sollte! —

Sie hielt inne und blickte mich an. Alles das, was mich sonst an ihrem Gesicht gestört, war verschwunden. Resi war tot — Asträa allein lebte noch — meine Asträa — mein Glück — mein Leben. Ja — sie lebte — sie war aufgetaucht aus dem Höllenschwefel — nun lebte sie in reinen Himmelssphären.

Wie Harfenklang und Orgelton rauschte es in den Wassern, wie das herrliche Adagio aus Beethoven's Pastorale ertönte es um mich, wie ein freudiges, beglückendes Glänzen zog es über den Himmel. Liebe atmete die Natur.

— Wie ich Dich liebe! —

Ich wollte sie wieder umfangen und wieder und wieder — sie wehrte sanft ab.

— Wie kannst Du mich lieben . . . Du kennst mich ja nicht einmal. Erst lerne mich verstehen . . . eher ist Deine Liebe nicht wahr.

— Wahr . . . lauter . . . jetzt ist sie es, Geliebte . . . denn jetzt glaub' ich Dir. —

Sie deckte meinen Mund mit ihrer kleinen, weißen Hand.

— Nein . . . man kann nicht den lieben, den man nicht kennt . . . voll und ganz kennt. Du sollst mein Leben kennen —

Ich wehrte ab — ich liebte sie ja, liebte sie wahrhaft, glaubte ihr — was kümmerte mich da alles Weitere. Aber wenn sie — wenn sie nun doch —

Weiß nicht, welch höllischer Dämon es mir in's Ohr blies — aber immer und immer rief's:

— Wenn Sie nun doch! —

Aber nein — dann wollte ich es erst recht nicht hören — aus ihrem Munde nicht hören. Wozu es wissen. — Wissen macht nicht glücklich.

Ich wollte mein Glück genießen, ohne das Bewußtsein — daß es ein Anderer vor mir genossen —

Aber nein — so kam ich doch nicht darüber hinweg. Ich wollte doch alles hören — damit ich nicht mehr zu zweifeln brauchte.

Und dann: ihr volles, freies Geständnis reinigt sie.

Aber würd' ich ihr auch glauben, würden alle Zweifel schwinden?

Ja – ich würde ihr glauben, denn ich liebte sie.

Aber ich hatte sie ja bis jetzt auch geliebt und ihr doch nicht geglaubt!

Sie sah meine Gedanken, sie hatte jenen klaren Blick, der des Menschen Innenleben durchdringt. Schmerzlich zuckte es um ihre Lippen und jene Falte der Verzweiflung trat wieder auf ihre Stirn.

— Das muß aufhören. Es ist Qual für Dich, Qual für mich. Du mußt mir ganz vertrauen . . . höre mich an. —

Und sie erzählte die Geschichte ihres Lebens mit einfachen, schlichten Worten. Und doch — es lebte das ganze Weh der Welt in diesen Worten, es schrie das unterdrückte, verachtete, verstoßene, weibliche Geschlecht nach Gerechtigkeit in ihren Worten.

— Meine Jugend! Ah . . . ich habe nie eine Jugend gehabt. Ganz früh vielleicht, als ich mit den Knaben auf der Straße herumtollte . . . aber wenn ich so recht kindsfröhlich war, ertönte die harte Stimme meines Vaters: „Komme herein, Hildegard, der Lärm schickt sich nicht". Und meine Mutter schalt mich aus. — Und doch war es kein Unrecht, was ich that. Gibt es denn größere Seeligkeit für ein Kind, als sich frei herumtummeln? Dann mußte ich lernen, französisch, als vierjähriges Kind. Ich durfte nicht sagen „Mahlzeit", einfach, schlicht, wie mir der Schnabel gewachsen war und ich's von den anderen Kindern hörte. Es wurde mir eingedrillt, daß es vornehmer sei — „Bien vous fasse" — zu sagen. Und „Guten Tag" — nein, das gab's nicht „bon jour" klang besser, auch danken durft ich nicht, „Merci" hieß es . . . und wenn ich „Gute Nacht" sagen wollte, klang meinen Eltern „Felice notte" besser. Ja — auch italienisch mußte ich lernen, als ich kaum das Französische notdürftig kannte — und dann englisch. Wenn ich als Kind in mein Bettchen ge-

bracht wurde, und die Mutter so gern abgeküßt hätte, hieß es: „Laß das stürmische Wesen, Hildegard!“ — Ich mußte die Hand küssen. O . . . . wir waren gar vornehme Leute, gar angesehene Leute, die ein großes Haus machten und eine maßgebende Stelle bekleideten. Da mußten die Kinder denn wohl auch gequält werden — da mußten sie wohl lernen, ihr kindliches Gemüt zu ersticken, um ja recht vornehm thun zu können. Ich habe nie eine Jugend gehabt! Immer war ich gebannt an die Erzieherin, in strenger Aufsicht. Und ich hatte doch ein heißes Sehnen nach Luft und Licht und Freiheit. Wenn der Frühling kam, und Alles hinausströmte zu spielen, die Kinder mit ihren Bällen und Reifen — ach, wie sehnte ich mich dann auch hinaus. Aber nein, das schickte sich nicht — das Kind des fürstlichen Kammerherrn durfte nicht mit der Plebs verkehren. Ich mußte französisch lernen. Als sechsjähriges Kind sprach ich es ziemlich geläufig, deutsch sprach ich nicht so gewandt. Ich hatte nie eine Jugend — nie, nie! Dann ging's an das Klavierspielen. Die kleinen Finger mußten stundenlang auf den Tasten herumfahren — ich ward zur späteren Hofdame der mit mir gleichalterigen Prinzeß ersehen, da mußte ich ja Alles lernen, würdig gebildet werden — und langweilige, nerventötende Fingerübungen spielen. Wenn ich 'mal was Lustiges spielen wollte, oder ein Kinderliedchen, hieß es „Fidonc“. Ich mußte Kuhlau, Clementi, Haydn und Mozart spielen. Ich war ja noch ein Kind und begriff gar

nicht, was ich spielte. Ich habe nie eine Jugend gehabt. Als ich einige Fertigkeit im Klimpern hatte, mußte ich singen lernen. Langweilige Solfeggien — immer und ewig dasselbe. Dann wurden mir einige leichtere Lieder von Weber und Mozart, Zelter und Abt einstudiert — wenn ich einmal ein Kinderliedchen sang, was ich auf der Straße gehört, hieß es „Shoking". Ich hatte nie eine Jugend — das mußte wohl so sein, war ich doch vornehmer Leute Kind und Spekulationsobjekt meiner Eltern. Als ich älter wurde, als ich am liebsten alle Fesseln gebrochen hätte, um hinaustollen zu können — als es mich ungestüm hinausdrängte in die Freiheit, um endlich, endlich einmal aufatmen zu können, als ich auf jener Grenzscheide angekommen, in der das Kind zur Jungfrau reift, in der Frühlingssehnen, Blumenduft, Lindenbäume, murmelnde Bächlein und Gedichte das höchste Ideal — wurde ich in ein Kloster gesteckt, um fertig ausgebildet zu werden. In ein Kloster . . . o, ich habe nie, nie eine Jugend gehabt! —

Sie schwieg, überwältigt von der Erinnerung schlug sie die Hände vor's Gesicht. Monoton rauschte das Wasser in die Schlucht hinab, in der das Taubenpaar traulich koste.

Nie eine Jugend gehabt! Wie bitter das Wort klang, wie bitter und scharf. Elend der Mensch, der keine Jugend gehabt. Was bleibt ihm im Alter? Nichts. Die Erinnerung an eine fröhliche Jugend, an das frohmütige, unbedachte Genießen, an die

herrliche Gleichgiltigkeit, die Nichts von Jammer und Elend weiß, ist das schönste im Menschenleben. Keine Jugend gehabt! Wie trostlos das klang. All' das Sehnen der Kinder in sich ersticken, als das sorglose, das schöne Unbekanntsein mit dem Leben nicht genossen haben! Was ist das für ein Leben . . . — Mein Bruder — auch er hatte keine Jugend gehabt. Er war ein bleiches, kränkliches Kind — er mußte auf dem Rollstuhl sitzen, während die anderen Kinder spielten. Er sah dann mit seinen großen, sehnsüchtigen Augen zu, manche Thräne rollte dann über seine mageren, eingefallenen Wangen. Er sah, wie fröhlich die Anderen waren, und konnte es selbst nicht sein. Der Knabe starb an seinem Sehnen nach Freiheit und Bewegung, er starb, weil er keine Jugend gehabt.

Elend der Mensch, der lebt und keine Jugend gehabt hat! Nichts wird ihm das Alter verschönen, mit Neid wird er auf seine Kinder, seine Enkel blicken — warum konntest Du nicht so fröhlich sein? — Der Mut der Mannesjahre, die zarte Fürsorge der Mutter, das liebevolle Sichversenken der Großeltern, — woher sollen sie bei dem kommen, der selbst keine Jugend gehabt? —

Keine Jugend gehabt! das ist der Fluch des ganzen Lebens! —

Hildegard ermannte sich — sie nickte müde mit dem Kopf, blickte mich lange, lange an, wie wenn sie meine Gedanken lesen wollte, dann fuhr sie fort:

— Im Kloster hieß es lernen, lernen, lernen ..... und täglich beten. O ..... daß ich nie beten gelernt hätte .... nie, nie! Das Gebet ist mein Fluch geworden. Aber höre, höre, höre .... was Du hören wirst, ist entsetzlich ... es wird Dir die Haare emporsträuben und Du wirst schaudern vor der Gemeinheit der Welt ... Ich war zur Jungfrau aufgeblüht .... ich war schön, o ..... ich war schön. Jetzt bin ich vergrämt, verhärmt, verkommen .... All mein Arbeiten und Lernen, all' mein Beten konnte das tiefe Sehnen in meinem Herzen nicht ersticken. Im Gegenteil ..... das Gebet regte es auf .... mächtiger und mächtiger. Viel fromme Verse mußte ich lernen ... und viele brachten mein Blut in Wallung. Das geheimnißvoll Mystische, das oft sinnlich Fromme erregt mich. Namentlich ein Gedicht vom heiligen Bernhard war es, das mächtig auf mich wirkte .... es war an Christus gerichtet. Noch heute sind mir die Worte geläufig:

Die blutroten, sammt'nen Hände
Greife ich Dir an mit Liebe,
Durstig, mit verdorrten Lippen,
Saug' Dein heil'ges Blut ich hastig.
Hab' Dein Kreuz an mich gedrückt,
Wein'... doch ist mein Herz entzückt.

Das ist die leidenschaftlichste, wahnsinnigste, sinnliche Liebe, das unbestimmte Knirschen und Stammeln der Liebesraserei. Die Worte zitterten in mir:

„Durstig, mit verdorrten Lippen.“ O . . . bei den Versen verstand ich mein Sehnen! Und es zog mich mit Macht hinaus in die Einsamkeit . . . . um zu träumen den seeligsten Traum. Das Gebet, die Frömmigkeit ertötete ihn nicht, sie weckte den Menschen in mir . . . Der Beichtvater bestellte mich oft zu sich und ermahnte mich streng. Es fruchtete nicht viel... ich lief gleich darauf hinaus in den Park, und warf mich in das weiche Moos... Da war ich auf Minuten glücklich, denn ich war frei, frei vom lästigsten, unerträglichsten Zwange. Da, eines Abends — ich war wieder länger im Garten geblieben, als mir erlaubt, hatte die Gebetstunde versäumt und mich vor den Rufenden in ein Gebüsch versteckt — rief mich der Beichtiger wieder zu sich. Wir waren allein . . . . der Abend hatte seinen Schleier über die Natur gebreitet, es herrschte Halbdunkel im geräumigen Gemach des Beichtvaters, das von süßlichem Weihrauchduft erfüllt war, leise flackerte die Lampe vor dem Marienbild, rote Reflexe auf den dichten, dunklen, weichen Teppich malend. Er trat auf mich zu, ergriff meine Hände . . . . seine Augen funkelten, seine Nüstern bebten, seinem halb offenen Munde entströmte heißer Atem . . . ich wich erschrocken zurück. Der Ausdruck seines Gesichts machte mich erbeben. Aber er mir nach... er ergriff meine Hände, zog mich an sich . . . . ich wollte mich losreißen, schreien . . . aber er war ein starker, kräftiger Mann . . . er packte mich wild, zornig . . . ein kurzer Kampf . . . dann sank ich zu

Boden . . . ich fühlte, wie er meine Knie küßte . . . . und dann . . . dann war's geschehen. —

Sie schwieg — lange, starr — ein kaltes, totes Schweigen, ein Schweigen, in dem ein grelles Lachen gellen, ein heißes, wildes Schluchzen tönen wollte. Sie starrte in's Leere, ihre Brust hob und senkte sich im Drange der quälenden Erinnerung. Sie faltete die Hände, preßte die Flächen fest aufeinander, die Lippen zuckten und heiße Thränen kämpften mit dem thränenlosen Schmerz.

Ich war aufgesprungen, in ohnmächtiger Wut schüttelte ich meine Fäuste gen Himmel, hätt' ich ihn hier gehabt, ich hätte ihn ersäuft, wie eine alte Ratte. —

— Er war ein frommer Mann, der Pater Beichtiger . . . ein frommer Mann und der Freund der Aebtissin. Die war halb rasend vor Eifersucht. Mit Schimpf und Schanden jagte sie mich aus dem Kloster, „weil das geile Mädchen den wahrhaft edlen und frommen Pater Beichtiger verführt, umstrickt und ihn endlich gezwungen, ihre Sinnenlust zu befriedigen" . . . so stand in dem Briefe, den die würdige Frau an meine Eltern schrieb. Die waren sehr hart, sehr grausam . . . aber sie behielten mich bei sich, denn sie hofften, daß sich keine Folgen einstellten . . . . . nun, und wenn keine Folgen kamen, dann war es ja gut . . . dann war ja die Ehre nicht gefährdet. Aber sie sollten sich geirrt haben . . . . nun, dann schnell eine Heirat. Es fand sich denn auch ein reicher

Gutsbesitzer, gutmüthig, einfach . . . er liebte mich. Ich sollte ihm verlobt werden . . . . . nein . . . . . nein . . . das durfte nicht sein . . . niemals . . . mit dem Unglück eines Anderen . . . mit einer Lüge wollte ich meine Ehre nicht erkaufen. Ich wehrte mich . . . meine Eltern rasten, drohten, mich zu verstoßen . . . aber ich blieb fest. Es half Nichts . . . eines Abends wurde meine Verlobung proklamirt . . . der Bräutigam küßte mir glücklich die Hand . . . . man umringte mich. Ich bebte . . . nein . . . das durfte nicht sein . . . ich wollte ihn nicht betrügen. Ich fand den Mut der Wahrheit . . . . ich gestand ihm Alles! Es war eine furchtbare Scene . . . . . meine Eltern, um sich nicht bloßzustellen, thaten, als ob sie Nichts davon wüßten. Noch an demselben Abend jagten sie mich aus dem Haus. Heimlich kamen sie zu mir . . . die bei einer Freundin Schutz gefunden . . . sie unterstützten mich. Ich gebar einen Knaben . . . . das rief den Eclat von neuem wach. Die Stellung meines Vaters begann zu wanken. man legte ihm nahe, sie oder . . . . . seine Tochter aufzugeben. Und auch die Freunde wandten sich von meinen Eltern ab . . . . ihre Gesellschaften wurden weniger besucht, denn sie waren doch immer die Eltern der „Gefallenen“, die sie in der Residenzstadt selbst unterstützten. Wenig besuchte Gesellschaften . . . nein, das konnten meine Eltern nicht ertragen. Ich erhielt 300 Mark, dann wurde ich aus der Stadt polizeilich ausgewiesen. O . . . mein Vater

war ein einflußreicher Mann . . . . . er konnte sein Kind hinausstoßen lassen, um kleinliche Seelen auf seinen Soireen zu sehen, Menschen, welche die Lügen der Aebtissin glaubten und die Stimme der Wahrheit nicht hören wollten . . . . Ja, die Liebe zur Gesellschaft, zu erbärmlicher, verwöhnter Gesellschaft hatte die Liebe zum Kinde in ihnen ertötet. Ich stand allein mit meinem Kinde in der Welt . . . allein . . . mit meinem Kinde . . . O . . . eine hündische Gerechtigkeit! —

Wieder schwieg sie, und preßte die Hände auf die Brust, dann strich sie langsam über die Stirn, wie um die Erinnerung zu verscheuchen. Sie stöhnte auf — schwer, tief, zitternd. Dann barg sie das Gesicht in den Händen und schluchzte lange, lange.

Auch ich vermochte nicht zu sprechen, die Worte erstickten in meiner Kehle — es war ein rasender Kampf, der in mir tobte, ein Ekel, der mich packte vor der Welt. Egoismus, Gesellschaftsliebe war stärker als Elternliebe!

Ja . . . die Moral!

Moral — verfluchte Hure!

Und sie begann wieder, schmerzschluchzend, monoton:

— Allein . . . weißt Du, was es für ein Weib heißt, allein stehen in der Welt, allein! Und noch dazu für eine „Gefallene“, deren sensationelle Geschichte sich mit rasender Schnelligkeit all überall hin verbreitete. Weißt Du, was das heißt? Das heißt,

daß man vogelfrei ist, daß ein Jeder glaubt .... lieben zu dürfen, wenn er nur zahlen kann! Ah ... das war's, was mich elend machte. Empört wies ich die schamlosen Anträge ab ... ich floh ... in eine andere Stadt und arbeitete. Ich habe genäht, Tag und Nacht, daß mir die Finger bluteten ... Mäntel ... für eine Fabrik. Ich konnte mein Kind kaum damit ernähren ... es war ein Elend ... mein Kind verhungerte, weil ich redlich bleiben wollte! Ja ... hätt' ich mich verkaufen wollen .... ich wäre jetzt reich! Aber das nicht .... nein .... niemals, niemals! Der Tod meines Kindes war ein schwerer Schlag für mich. Mein Herz krampfte sich zusammen, als eine alte Frau den kleinen Sarg unter den Arm nahm und hinaustrug, als ich an des Kleinen Grab trat, ... Nro. so und so viel ... weiter Nichts. Und doch atmete ich auf .... war es doch Erlösung für das Kind. Ich fühlte in jenem Moment, daß es Mutterpflicht sein kann, das Kind zu töten! Was hätte es für ein Leben gehabt, für ein elendes Leben! Ich faßte mich gewaltsam .... aber mit dem Nähen wollte es nicht mehr gehen ... Das ruhige Sitzen ertrug ich nicht mehr ... auch machten's Andere billiger ... Andere, denen die Prostitution ein Nebengewerbe bot. Nun denn, Clavierstunden ... ich fand Schülerinnen, aber nach ein paar Stunden entließ man mich entrüstet .... man hatte meine Geschichte gehört .... nein, eine Gefallene war keine Lehrerin für die Töchter.

Nun . . . dann wollte ich meine Stimme verwerten . . . ich erhielt ein Engagement am „Tivoli-Theater“, ahnungslos trat ich es an . . . . . erst nach Unterzeichnung des Contraktes erfuhr ich, daß ich als französische Liedersängerin für ein Tingel-Tangel engagiert war. Ich blieb trotzdem . . . warum? Ich weiß es selbst nicht . . . aber ich war zu müde, zum Denken . . . . ich hatte mich an das Leben gewöhnt . . . und an das Schicksal. Ich nahm stumpf hin, was mir auferlegt wurde . . . wie hätte ich mich auch gegen das Schicksal wehren sollen?! Ich trat Abend für Abend vor's Publikum . . . mechanisch . . . stumpf. Ich sah' die Menschen vor mir nicht einmal . . . . es war mir, als ob eine Nebelmauer zwischen ihnen und mir wäre, eine undurchdringliche Nebelmauer. Ich sang, was mir aufgetragen wurde. Das Publikum jubelte mir zu, warf mir Blumen auf's Podium, weil ich gemeine Lieder sang. Durch die Uebung nahm meine Stimme an Kraft und Wohllaut zu . . . ich fühlte das, und da war es, wie wenn mich Scham packte darüber, daß ich Chansons sang. Es gab mir einen Stich, es that mir weh . . . an jenem Abend konnte ich nicht das ekle Lied von der „Pepinière“ singen. Ich trat hinaus und begann ein Lied von Jensen „An dem Flusse, dem Manzanares“ — und dann „Lehn' Deine Wang' an meine Wang'.“ Der Clavierspieler stutzte, aber dann mußte die Erinnerung an die längst entschwundene Zeit der Ideale in ihm auftauchen . . . er ging auf

meinen Sang ein und begleitete mich. Ich schloß das Lied .... und da trat das ein, was ich am wenigsten erwartet hatte, das Publikum, das während meines Sanges stumm lauschend dagesessen, raste mir Beifall zu — das war mein erster Triumph .... ich mußte das Lied unter andächtigem Schweigen wiederholen, das war mein schönster Lohn. Ich raffte mich auf ... ich wollte in eine reinere Sphäre fliehen .... aber es gelang mir nicht. Jetzt war ich nicht nur eine Gefallene, sondern eine Prostituirte, denn dafür hielt man die Chansonette, die in dem „Tingel-Tangel“ Couplets sang. Wo ich auch frug, wies man mir die Thür, und an guten Theatern kam ich nicht an. So blieb' ich denn und sang ... sang ... Nun weißt Du auch, woher ich die vielen Lieder habe. Aber lange dauerte es nicht .... da ich den Verkehr mit Jedermann mied, nie ein Glas Wein mit einem Habitué trank und alle Anträge empört zurückwies, brachte man mich um meine Stellung. Der Direktor verkündete mir, entweder müßte ich liebenswürdig und zuvorkommend gegen die Herren sein ... oder ich könne gehen. Nun ... ich ging und weinte lange. Aber ich verzweifelte nicht am Leben. Bist Du so weit gekommen .... dachte ich ... kannst Du auch noch weiter kommen. Ich wurde Kellnerin in einem Kaffee ..... aber einige Offiziere verkehrten da, die mich von früher kannten ... sie erschienen eines Tags mit meinem Vater, der in jener Stadt zu thun hatte .... er

kam alle Tage, um mir kalt ein Trinkgeld hinzuwerfen. Also weiter . . . in eine andere Stadt. Und so fort und nirgends lange . . . . . ich konnte nicht bleiben, weil ich anständig war. Ich schleppte mich immer weiter . . . . . endlich kam ich hierher. Ich lebte auf in der Freiheit . . . das Glück flutete auf mich ein, als ich Dich sah . . . denn ich liebte Dich vom ersten Augenblick an. Warum? . . . . . Wer kann das sagen?! Du erschienest mir anders, als die Andern, Du schienest Gemüt zu haben, menschliches Gefühl . . . und deshalb liebt' ich Dich . . . liebt' ich Dich. —

Sie schwieg — sie blickte mich an, tief, warm — ein sonniges Lächeln glitt über ihr Gesicht, als sie aufjauchzte —

— Ja . . . es war mir, wie wenn mein Glück neu geboren wäre — wie wenn es wiederkehrte . . . dauermächtig . . . endelos. —

Es überkam mich Friede, Beruhigung. Ich fühlte es, in ihren Worten lebte die Wahrheit. All ihr rätselhaftes Thun löste sich auf — erklärte sich aus dem, was ihr geschehen Ich begriff ihre wechselnde Stimmung, die Lieder, die sie sang, ich begriff die Szene auf dem Felspfad, den Hohn, den sie in der Kapelle gezeigt. Alles, Alles war mir klar.

Nur Eines quälte mich noch — was wollte sie bei dem Alten? Zögernd frug ich — sie sah mich voll an, und erzählte mir mit schlichten Worten, ihre

Liebe habe sie gequält, denn sie fühle wohl, daß sie mich in's Verderben ziehen müsse, deshalb sei sie zu ihm gegangen, weil sie glaubte, er sei mein Freund, sie habe ihn um Rat fragen wollen, sie habe ihm rückhaltlos Alles erzählt, was ich nun auch erfahren, und habe ihm gesagt, daß sie mich liebe — er habe Ausflüchte gemacht, ernste Vorstellungen — sie würde mein Unglück sein, mich in's Verderben ziehen, denn Jedermann würde mich verachten, wenn ich sie, die doch in zum mindesten merkwürdigen Verhältnissen lebe, zum Weibe nähme. — Und das habe sie so elend gemacht, deshalb sei sie so verzweifelt gewesen, gerade in dem Augenblick, in dem ich eingetreten. Aber sie habe gefühlt, daß er Recht habe, und deshalb habe sie mit Aufbietung aller Kräfte die Komödie weiter gespielt.

Ich schloß sie in meine Arme.

— Verzeih . . . . . verzeih! Daß ich Dir nicht glauben konnte — Dir nicht, aber nun bist Du mein . . . immer . . . ewig! —

Sie lag an meinem Herzen und weinte heiße seelige Thränen. Dann riß sie sich los, und es spielte wieder ein bitterer Zug um ihre Lippen.

— Begreifst Du nun, warum ich jene Messe gelesen? Bitterer Haß war es, gegen Gott und seine Diener, die mich so elend gemacht. Begreifst Du nun, warum ich oft kalt und höhnisch, warum ich oft gemein war?! Warum ich mich . . . . von . . . . Dir . . . be . . . zahlen ließ!? — O . . . es über-

kam mich Schauder und Ekel, wie Dich. Aber ich that's doch . . . Du solltest zurückgestoßen, frei von mir werden . . . Du solltest gerettet werden . . . . denn ich liebte Dich ja . . . und Liebe will nur das Glück des Anderen. All' meine Kraft nahm ich zusammen, all' das Schlechte, was ich erfahren, seit ich aus dem Vaterhaus gestoßen, . . . um mich verächtlich zu machen, vor Dir. Aber oft packte es mich übermächtig . . . . . und dann konnte ich mich nicht verstellen, dann lohte meine Liebe auf. Ich habe Dich wohl verstanden, als Du den Kranz von Unkraut auf mein Kreuz, auf das Grab meiner Liebe gehängt . . . das that mir bitter weh' . . . . . ich verzweifelte und doch war ich froh: denn ich wähnte Dich gerettet. Aber Deine Liebe war zu groß . . . wie die meine. Du hast mich oft gekränkt, weil Du mich liebtest . . . , o . . . ich habe Dich verstanden . . . immer und immer. Und doch zwang ich mein Gefühl, doch verstellte ich mich. Aber es ist zu schwer . . . . ich kann es nicht mehr tragen, kann nicht ertragen, daß Du mich verachtest . . . denn ich liebe Dich ja. Jetzt erst fühl' ich, daß die entsagende Liebe nicht die wahre, . . . die einzig wahre Liebe ist die begehrende. —

— Entsagen . . . . entsagen! Nicht mehr das Wort . . . . wir wollen uns gehören immer . . . . ewig . . . . wir wollen leben mitsammen im hellen, flutenden Glück und wollen vergessen . . . was gewesen! —

— Wirst Du es können, Geliebter? Vergessen ist schwer . . . allzu schwer. —

Ich schloß sie statt aller Antwort in meine Arme und küßte sie lange, heiß.

— Endlich . . . . endlich gefunden —

— Bis zum Tode! —

Dann schritten wir zur Burg, Arm in Arm, oft Mund an Mund — Von fernher toste noch der Wasserfall — leise verrauschten die Töne. Die Sonne flutete durch die Zweige und malte goldene Ringe auf den Pfad, den wir gingen — es lag hell, glänzend, freudig vor uns. — Die Zukunft — dachten wir Beide — das Glück.

Mizi und Clara staunten, als wir so dahergeschritten kamen, und ruhig erklärten, daß Resi sofort aus dem Dienst trete. Clara wütete, sie wurde grob, drohte mit der Polizei. Resi ruinire ihr Geschäft, das ließe sie sich nicht bieten, sie habe sich verpflichtet, also muß sie bleiben.

Hildegard reichte ihr ruhig die Hand.

— Gönnen Sie mir den Frieden. —

Aber Clara tobte weiter — alles, was Recht war, und wenn sie auch noch so gutmütig sei, das gehe nun auf keinen Fall, Geschäft sei Geschäft, und da könne von Rücksicht keine Rede sein. Erst als ihr Hildegard die 100 Mark, die sie Pfand gegeben, überließ, wurde sie freundlich und höflich, ja ernst, gratulirte und bat, sie nur recht oft zu besuchen, so lange wir noch da seien. —

Wir Beide wußten wohl, was wir thaten, als wir in das Hotel gingen, in dem ich wohnte, als ich für Hildegard ein Zimmer nahm. Wir wußten, daß die Welt den Stab über uns brechen, uns verachten würde.

Aber was kümmerte es uns? Wir hatten uns gefunden, wir brauchten Niemand in der Welt als uns — denn wir waren uns die Welt. Sollte uns das, was außer uns da war, stören — nun, wir konnten ja weg, wenn wir wollten. Vorläufig aber wollte ich bleiben, aus Opposition — ich handelte, wie der Maler gehandelt haben würde —

Hildegard bat mich, ihr bis zum andern Tage Ruhe zu gönnen, sie müsse sich erst sammeln, müsse sich erst hineinfinden in sich selbst, in ihr Glück.

— Erst will ich abschließen — mit Allem — mit mir selbst — bis morgen, Geliebter — bis morgen. —

Erst andern Mittag sah ich sie wieder. Sie war wie verwandelt, all' das Harte, Bittere war von ihr gewichen — es lag ruhiges Glück, edle Klarheit auf ihren Zügen. Wir promenirten zusammen nach dem Curhaus. Wenn ich einen Bekannten unterwegs grüßte, wurde mein Gruß nicht erwidert.

Sie sah mich ein paar Mal an, senkte tief den Kopf und wollte ihren Arm aus dem meinen ziehen. Ich duldete es nicht — ich faßte sie fester und schritt erhobenen Hauptes weiter. Ich bemerkte wohl, wie man sie bewunderte — und sie verdiente

es, wahrlich, sie verdiente es, sie sah herrlich aus, herrlich, in dem einfachen, blauen Gewand.

Ich merkte auch, wie man erstaunt war, über ihr distinguirtes Benehmen — ich hoffte, daß wir die Welt bekehren würden — aber vergebens. Bewunderung, Erstaunen lösten sich in mitleidiges Lächeln auf, in Achselzucken.

Als wir Mittags an der table d'hote erschienen, eilte der Wirt auf uns zu und bat uns, den Tisch zu verlassen, seine Gäste hätten erklärt, sie würden ausbleiben, wenn wir . . . und . . . er sei es seinem Geschäft schuldig . . . also . . .

Hildegard sprang entsetzt auf und sah mich mit einem herzzerreißenden Blick an. Ich beruhigt sie — nein — die Gemeinheit konnte uns nicht kränken.

Natürlich verließen wir das Hotel noch in selber Stunde und siedelten in eine Villa über.

— Laß mich . . . laß mich, — hatte sie gebeten Du bist verloren, mit mir . . . O, ich fühle es, daß er Recht hatte, nur zu Recht.. —

— Nein! — ich umfing sie glücklich — Du bist mein Leben. Jawohl — nur durch Dich lebe ich . . jetzt erst bin ich erwacht aus dunklem, unfruchtbarem Thun. —

Sie sah mich strahlend, glücklich an — dann aber flog eine Wolke über ihr Gesicht.

— Was nützt das Leben — wenn Du einsam leben mußt. Der Künstler gehört unter Menschen . . . die Menschen sind ihm nötig zu seinem Schaffen

. . . . . . denn die Kunst entsteht ja nur aus dem Leben —

— Und das Leben ist in Dir! —

— — — — — — — — — —

In der kleinen Villa, die wir bewohnten, fühlten wir uns recht wohl. Ein kleiner, am See gelegener Garten mit einer reizenden, lauschigen Laube stand uns zur Disposition. Im Zimmer fand sich ein Clavier vor, und noch dazu ein gutes — nun musizirten wir mit einander. Ich hörte meine Lieder zum ersten Male so, wie ich sie hören wollte. Und mein Schaffensdrang wuchs wieder empor — ich schuf mein Liederalbum, wohl das Beste, was ich geschrieben, denn ich habe es mit dem Herzen geschrieben.

Und doch, trotz all' des Glückes, das in uns war, war sie bedrückt von den Verhältnissen. Ich fühlte es wohl — sie lächelte selten — Nur wenn sie sich über meine Arbeit beugte, wenn ich mich schnell umwandte und ihr einen Kuß auf den Mund drückte, dann packte sie meinen Kopf mit beiden Händen und sah mir lange, lange glücklich in die Augen.

Ich hatte den Plan zu einer großen Oper gefaßt — ich hatte Hamlet selbst bearbeitet. Der Thomas'sche Hamlet war mir widerwärtig — Leibschmerzenarien, Charakterlosigkeit, Gewäsch — weiter war es Nichts. Ich warf schnell die ersten Szenen

auf's Papier. Ich spielte sie ihr vor und sang, so gut ich konnte, den Hauptpart.

— Siehst Du, hätt' ich Dich nicht gefunden, das wäre nie entstanden —

— So bin ich doch zu Etwas gut. —

Dann componirte ich einige Szenen der Ophelia — sie sang sie, hier und da eine Stelle melodischer gestaltend. Sie hatte feines musikalisches Empfinden das das meine ergänzte.

Und doch, trotz allen inneren Glückes, litt sie — und auch ich litt. Ja — ich litt. Mein Stolz bäumte sich auf gegen die rohe Verachtung der Menschen. Wir standen über ihnen hoch, erhaben — in einer ganz anderen, für sie unerreichbaren Sphäre. Ja — wir standen über diesen elenden Krämerseelen, dieser gehirnerweichten Aristokraten, diesen banausischen Spießern — und doch, doch wurden wir verachtet.

Wir beschlossen abzureisen — aber hier, an der Stelle unseres Friedens, wollten wir unsern Ehebund schließen. Wir ließen uns aufbieten —. Dann wollten wir nach Italien, um ihre Stimme voll auszubilden — und dann im Fluge durch die Welt — sie singend, ich spielend.

Ja — jetzt lächelte sie wieder, wenn ich solche Pläne machte. Die Wolken auf ihrem Gesichte schwanden mehr und mehr.

— So wär' mein Leben doch nicht wertlos —

— Wertlos, Schatz . . . . das ist es auch so nicht. Hast Du mich doch mir selbst, der Kunst wiedergegeben. —

Wir träumten von den Triumphen, die wir feiern würden, ja — das war es, was sie ersehnt hatte, schon damals, als sie gesungen, jene Jensen'schen Lieder. Das roheste Volk hatte sie begriffen — o, sie würde eine große Künstlerin!

— Wenn wir uns im Reiche der Kunst erst gleich stehen . . . dann . . . werde ich ganz glücklich sein. —

Und sie übte stundenlang — sang meine Lieder, sang Beethoven, Schumann, Schubert, Liszt, Jensen, Lassen — inniger, leidenschaftlicher, natürlicher hatte ich nie singen hören.

Und doch, trotzdem war ich nicht zufrieden. Aus Opposition versuchte ich Verkehr mit meinen alten Bekannten wieder aufzunehmen, hoffend, daß unser Aufgebot sie in ihren Augen hebe. Aber man antwortete nur flüchtig mit „Ja" und „Nein" und ließ mich dann stehen. Als man unser Aufgebot gelesen hatte, lachte man uns offen in's Gesicht. Ich hörte, wie man über uns spottete — ich wollte den Buben fordern. Aber wen? — Den — und den — die ganze Gesellschaft.

Als wieder einmal ein Lachen an mein Ohr schlug, trat ich an den Tisch der vornehmen Leute, der edlen Seelen, heran:

— Lügner und Heuchler, die Ihr seid, ... hättet Ihr nur erbsengroßen Verstand .... Ihr würdet begreifen, daß das, was wir thun, rechte, schlichte Natur ist. Bei uns ist Liebe und Wahrheit ... aber was ist Eure Ehe? ... Seht Euch bei Euch um, bei Euch, deren Ehe Gemeinheit und Lüge, deren Ehe eine Spekulation, deren Ehe ein Geschäft, wie das, welches die Prostituirte abschließt. —

Man sprang auf — man drohte, aber — Na ja ... natürlich notorisch verrückt ... das bewies ja schon die Liebe. — Damit beruhigte man sich und ließ mich stehen.

Hildegard weinte, sie litt furchtbar unter alledem. Sie kämpfte mit sich — mit ihrer Liebe.

— Laß mich ... laß mich ... Du gehst zu Grunde. —

Niemals ... laß ich Dich ... nie ... nie! Was frag' ich nach den Armseligen. —

Aber das Spotten wurde lauter und lauter. Wo man uns begegnete, sah man uns höhnisch lächelnd nach. Allen Fremden wurde die „neueste Geschichte" erzählt, so daß des Tuschelns, Blickewerfens, Lächelns kein Ende wurde.

Nur wenn wir am Clavier saßen, nur in der Musik fanden wir Ruhe. Und doch blieben wir — blieben, weil unsere Ehe bevorstand, blieben, um den Menschen zu zeigen, daß wir sie nicht zu scheuen brauchen.

Die Burg war schließlich der einzige Ort, wo wir ungenirt weilen konnten, Clara und Mizi, die einzigen Wesen, mit denen wir sprechen konnten. Und wir waren froh darob, daß wir Jemand hatten, der wirklich teilnahmsvoll war.

Clara nickte mit dem Kopfe und meinte:

— Das hat auch mich zu Grunde gerichtet .... das Vorurteil. Es wird Einem eben nicht geglaubt, daß man anders ist und anders sein will. So geht's Einem, wenn man anständig ist ... ist man 's nicht mehr, thut's auch nicht weh. Wie gut hat es die Mizi, die kann thun und lassen, was sie will, liebt, wenn 's ihr paßt, und dann .... na, am andern Tage ist sie dieselbe, die sie immer gewesen. —

Das schnitt uns Beiden in's Herz — die Anschauung war eben so gemein, als wahr.

Das Weib kann thun und lassen, was es will, wenn es ein öffentliches ist. Dann bleibt es immer dasselbe.

Eine vornehme, eine edle Moral!

Die Anschauung der Welt!

O pfui, pfui — und abermals pfui.

So ist die Welt, die schnöde, ekle. —

Thu' und laß, was Du willst — wenn Du nur da bist zur Lust der Reichen, oder trage ein Tugendmäntelchen, wäre es auch mit Gemeinheit verbrämt.

— — — — — — — — — — —

Noch 8 Tage, dann wurden wir getraut — dann konnten wir fort – fort — dorthin, wo uns Niemand kennt.

Venedig — wie ein Zaubergarten winkte und lockte es uns, dort waren wir frei und unbehelligt, dort würde auch der Gram von uns weichen.

Ja, das Bekanntsein! Stiehl, trüge, lüge, heuchle — aber thu's nur im Geheimen, und Du bleibst derselbe edle Mann. Und doch liegt die Sünde nur im Geheimen. Eine offene, freie That ist nie verwerflich.

— — — — — — — — — — —

Auch der Alte hatte sich halb und halb von mir abgewendet, er schüttelte den Kopf, als er unser Aufgebot las, sprach zu mir vom „Verlorensein, zu Grunde gehen — Irrung muß mit einem verpfuschten Leben büßen.“ Ich verbat mir natürtich jedes weitere Wort.

Er versuchte ein paar Mal, mit Hildegard allein zu reden, was ich natürlich verhinderte.

Sein Achselzucken, seine Worte thaten mir weh. Auf ihn hatte ich noch gebaut, ihn hatte ich bitten wollen, mein Zeuge zu sein. Er kannte ja ihre Geschichte und von ihm, dem freien Manne wähnte ich, daß er unsern Schritt für vollberechtigt halten würde.

Aber als ich sein Gesicht sah, als ich sein faunisches Lächeln merkte und den seltsamen Blick seiner Augen — da merkte ich, daß er ebenso war, wie Alle, ebenso über uns urteilte, wie Alle. Ich

fühlte, daß er schön reden könne, daß er freisinnige Ideen inhallirt habe, aber — sie auszusprechen suchte er sich seine Leute aus. Er war auch nur ein Gesellschaftsmensch, der sich nach den Anderen richtete, um mit ihnen verkehren zu können. Er war, wie man ihn haben wollte, zu dem Einen so, zu dem Andern so. Es stack gewiß ein guter Kern in ihm, er hoffte auf die freie, schöne Zukunft, auf eine kommende, glückliche Generation — dies zu erreichen, dazu wollte er ja gerne beitragen, aber — es durfte ihm nur keine Unannehmlichkeiten bereiten.

Er war, wie so viele sind. In ihm glühte und webte ein heißes Sehnen nach Freiheit. Er trug Ideale in seiner Brust — aber er versteckte sie, um alle Tage mit einigen pensionirten Obersten und Räten Skat spielen und eine Flasche Wein trinken zu können.

Er war der moderne Mensch — und der moderne Mensch ist das Unglück der Menschheit. Er ist es, der das Menschengeschlecht degenerirt, der den Fortschritt gewaltsam hemmt, der das, was andere, wahre Männer schon mühsam aufbaut, niederreißt.

Er war die antropanorphistische Inconsequenz — ein Typus unserer Gesellschaft.

Wenn ich ihn ansah, dann verstand ich Rousseau und Nietzsche — Rousseau, weil ich erkannte, welch' tiefe Wahrheit in der Rückkehr zur Natur lag, Nietzsche, weil ich fühlte, wie wir nach dem Uebermenschen streben müssen.

Aber es giebt keine Rückkehr zur Natur. Unser Blut konnte sie nicht mehr vertragen. In unserem Körper sind zu viel modern-angefaulte Atome, die sich mit den gesund-natürlichen nicht vertragen. Und auf dem Ansetzen von fortschrittlichen oder rückschrittlichen Atomen beruht doch eben der Fortschritt und der Rückschritt. Auf die Zusammensetzung der Albuminate kommt es an. Es würden Jahrtausende vergehen, ehe die Menschheit wieder reif würde für die Natur — bis die Albuminate, die Atome von der Natur durchsetzt wären und so eine neue Generation bildeten, wie sie Rousseau — oder Nietzsche, das Rückwärts oder das Vorwärts — im Auge hat.

* * *

Ich hatte einen Gang nach der Bürgermeisterei gemacht, um die letzten Abmachungen für unsere Hochzeit, die andern Tages stattfinden sollte, zu treffen . . . . . .

Mir stockt die Feder, mein ganzes Elend drängt sich hier zusammen — das ganze Elend meines Lebens! Ich sah, daß die Menschen Teufel sind, — hier sah' ich, daß es Himmel und Hölle giebt im Menschen, hier sah ich, . . . doch wozu, es ist vorbei — vorbei.

Hier sah ich, daß die herrschende Moral die Menschheit zerstört —

Wollt Ihr die Menschheit retten — wollt Ihr, daß sie frei und glücklich wird, erstickt die Moral!

Die Moral ist die Pestbeule der Menschheit — die falsche, heuchlerische Moral!

— — — — — — — — — — —

Ich will mich festen — will ruhig sein. Ich will all' das, was in mir tobt, ersticken — ich will einfach berichten, was geschehen. Einfach, schlicht. —

Als ich zurückkam, fand ich den Alten bei Hildegard. Sie sah bleich aus, die Augen lagen tief in den Höhlen, ihre Brust keuchte.

— Was ist Dir, Herz? — Ich stürzte auf sie los und umfing sie.

— Nichts — murmelte sie tonlos — Nichts! So . . . . s . . o, halt mich in Deinen Armen . . . . in Deinen Armen halt' mich . . . . halt mich. —

Ich schlang meinen Arm um sie und blickte ihr in's Gesicht. Der Alte stand ziemlich verlegen dabei und bewegte die Hände unruhig hin und her. Ich gewahrte es, und sprang auf:

— Was ist hier vorgegangen? —

— Bleib, bleib — flüsterte sie — wie schön, wie schön wär' es gewesen, . . . und nun . . . nun . . . Nichts mehr . . . . Nichts mehr . . . . Alles, Alles dahin . . . . Alles, Alles tod . . . . O Du, Du, Du . . . . ich soll Dich lassen! —

Ich schrie auf und zog sie fest an mich.

— Mich lassen . . . um Gottes Willen . . . . was ist . . . was ist? . . . .

Ich fühlte, wie ihr Körper convulsivisch erzitterte, wie ein kalter Schweiß über ihre Stirn rollte.

— O . . . er ist nahe . . . furchtbar, furchtbar nahe . . . ja . . . er meint, Du wirst zu Grunde gehen . . . und das darf nicht sein . . . darf nicht sein. O . . . er kam, um es mir zu sagen . . . . er kam, um mir zu sagen, wie Dich Alle verachten . . . meinethalben . . . ich sollte Dich lassen . . . . aber ich konnt' es nicht . . . so konnt' ich's nicht . . . . d'rum . . . habe . . . ich . . . Gift . . .

Der Alte erbleichte. —

— Das . . . Das hatt' ich nicht geahnt. —

Seine Kniee schlotterten, aber er hielt sich krampfhaft aufrecht. —

Was in mir vorging — wie sollte ich das wohl schildern. Mir war, als ob ich in einen Abgrund sänke — tiefer, immer tiefer — kein Ende — Raum und Zeit — Alles erschien mir unendlich. Ich starrte und starrte auf einen Punkt. Ich wollte mich bewegen, aber ich war wie gelähmt. Plötzlich aber fühlte ich, wie alles Blut zurückkehrte, wie sich Raum und Zeit mehr und mehr verkleinerten — wie mein Hirn zuckte. Ich wollte aufspringen — aber ihre Arme lagen fest um meinen Hals.

— Mörder . . . Mörder . . . — knirschte ich. Ich wollte mich auf ihn stürzen, aber sie hielt mich fest, fest in ihren Armen.

— Bleibe . . . bei mir . . . bleibe. —

— Das hab' ich nicht gewollt . . . aber 's ist am Besten so . . . für Sie. —

Damit verließ er den Schauplatz seines Mordes. —

— Wie ich Dich geliebt habe, . . . wie sehr, sehr . . . und nun ist Alles, Alles aus . . . Alles, Alles . . . . ich soll Deinen Kuß nicht mehr fühlen, soll Deine süßen Worte nicht mehr hören . . . soll nicht mehr in Deinen Armen ruhen . . . . soll Dich nicht mehr sehen . . . . Dich nicht mehr . . . . Dich nicht mehr. Tod . . . kalt . . . ist nun Alles . . . Alles . . . o . . . aber es ist gut so . . . jawohl . . . gut . . . sehr gut . . . für Dich. Es rettet Dich . . . giebt Dich der Welt wieder . . . . Dich . . . . Du mein Einziger. —

Ich vermochte nicht zu sprechen, es war mir, als drehten sich unzählige glühende Räder in meinem Kopfe herum, als wäre ein Ocean in meine Brust geschüttet. Ich starrte sie starr lächelnd an — das konnte ja nicht möglich sein — nein, das konnte ja nicht möglich sein.

Sie wies mit zitternden Händen zum Fenster hinaus.

— Sieh da . . . die Sonne . . . die Sonne . . . wie sie auf dem Wasser gleißt und glitzert . . . . lebenswarm . . . . und ich . . . ich . . . . — ihre Stimme — verlor sich in Geflüster — o . . . aus . . . aus. Sterben . . . jawohl sterben. Es sollte nicht sein . . . das Glück . . . sollte nicht sein. Und doch . . . . wie göttlich . . . göttlich schön wär' es

gewesen. O . . . . wie ich Dich liebe . . . . liebe . . . liebe . . . komm . . . . küß' mich . . . . halte mich fest, fest in Deinen Armen . . . . . . erwärme mich. —

Es war nur noch ein schwacher Hauch, der von ihren Lippen kam. Ihre Arme hingen schwer, kalt um meinen Hals — plötzlich fuhr sie mit einem entsetzlichen Schrei auf.

— Nein . . . . nein . . . . nicht sterben . . . . ich will leben, leben . . . mit Dir leben . . . . ich will nicht sterben . . . . . . will nicht . . . . . will nicht. —

Ihre Hände fuhren angstvoll in der Luft herum, sie wehrte sich gegen das Entsetzliche. Dann sank ihr Kopf an meine Brust —

— Vorbei — vorbei . . . . aber Du lebe . . . Du lebe . . . . schwöre . . . daß Du leben willst . . . und groß werden . . . schwöre . . . . schwöre . . . so . . . so . . . halte . . . mich . . . hal . . . te . . . mi . . . i . . . ch —

Eine Pause — eine schwere, dumpfe Pause.

— Wie . . . hab' ich Dich geli . . . ebt . . . gel . . .

Ein dumpfes Röcheln kam von ihren Lippen — sie suchte nach meinem Mund —

Und dann . . . .

In meinen Armen, an meiner Brust, an meinem Munde starb sie.

— Und ich blieb leben!! —

...... Ich weinte nicht — ich schrie nicht auf vor Schmerz. Ruhig saß ich da und hielt sie in den Armen. Ich konnte ja nicht fassen, daß sie wirklich tot. Ich starrte auf ihr Gesicht. Wie sie lächelte — wie selig. Ich streichelte sie liebkosend — entsetzt fuhr meine Hand zurück. Wie steif, wie kalt — und das Auge, wie starr. Und wo war der Blick — der wundervolle, lebenspendende Blick.

Als sie schwerer und schwerer auf mir lastete, als der eine Arm mechanisch schwer herabfiel — erst da begriff ich.

Mit einem wahnsinnigen Schrei warf ich mich über sie — wie lange ich so gelegen — ich weiß es nicht. — — — — — —

Und es folgten Tage, entsetzensvolle Tage — Tage, in denen das ganze Weh der Menschheit in mir tobte — Tage — graue, tote Tage — Tage — Tage —

Ich hatte sie verloren — sie verloren — ich sollte sie nie wiedersehen — nie — nie — Ich konnte das nicht begreifen — es wollte nicht in meinen Kopf — so unmöglich schien mir's.

Und doch! — ich mußte es fassen — das Unmögliche. Als man sie in den Sarg legte — als ich ihr stilles, blasses, totes Antlitz zwischen den Blumen sah ... da — da —

Es riß eine Saite in meinem Innern, ich fühlte es deutlich — und ich weinte, weinte, weinte. — —

Man begrub die Selbstmörderin in einer Kirchhofecke, ohne Sang und Klang. Nur ein paar Neugierige umstanden das Grab, blickten in das finstere Loch, in das der Sarg polternd hinabgelassen wurde — — — dann verzogen sie sich. Die Totengräber schaufelten und schaufelten — dumpf prasselten die Schollen auf den Sarg — dann war auch das vorbei. — — — —

Als ich wahnsinnig vor Schmerz auf dem Grabe zusammenbrach, trat der Alte zu mir und wollte mir bedauernd die Hand drücken — er sah ernst, fast feierlich aus —

— Sie sind gerettet .... gerettet ... lieber Freund ...

Aber da packte mich namenlose Wut:

— Mörder ... Mörder! — schrie ich rasend und stürzte mich auf ihn — er fing meinen Faustschlag mit dem Arm auf. Menschen warfen sich dazwischen, — überwältigten mich.

Man schleppte mich nach Haus. Ich fiel in ein hitziges Fieber — im Spital kam ich wieder zur Besinnung.

Ich lag wochenlang, mit dem Tode kämpfend — nach dem Tode mich sehnend. Oft gab mich der Arzt auf — und doch blieb ich leben. —

Als ich als genesen entlassen wurde, wankte ich hinaus an das Grab — die Kränze waren verdorrt — kein Kreuz — kein Stein — nur eine Nro.

Mit ihr hatte ich mein Glück begraben — als ich vor ihrer letzten Ruhestätte stand, schloß ich ab mit meinem vergangenen Leben. Ich war kein Mensch mehr, ich war nur ein Konglomerat zuckender Muskeln und Nerven — ein wehwundes, elendes Geschöpf.

Und doch fühlte ich, als ich mich vom Grabe losriß, um es nie wieder zu sehen — daß ich erst jetzt ein wahrer Künstler.

Der Schmerz hatte mich dazu gemacht.

Noch einmal — noch einmal — und immer noch einmal wandte ich mich nach dem Grabe um —

Aber nun — nun fort — — aber an der Thür kehrte ich wieder um — noch einen letzten Kuß auf die Erde, die sie deckt. —

Die bittre Prosa, die Glocke des Thorwärters trieb mich endlich von dannen. —

Ich ging — ich ließ mein Lebensglück zurück — Nichts nahm ich mit mir — nur Eines: den Schmerz, den ewigen, herzzerfressenden Schmerz

Noch am nämlichen Tage reiste ich ab — nach Wien. Der Maler sollte meinen Schmerz mit mir tragen. Ich hatte ihm geschrieben, Alles, Alles — als ich im Spital krank lag. Er war mein Trost, mein Hoffen — ich glaubte nicht die Kraft zu besitzen, allein zu leben, ohne ihn, als Stütze — jetzt war er mir nötig, mehr denn je — denn sein Wesen — es war ein Echo meiner Gefühle.

Aber auch ihn sollte ich nicht mehr finden. Ich erfuhr, daß er in der letzten Zeit mehr und mehr verlodddert sei, eines Tages, es war an dem Tag, an dem er meinen Brief erhalten — habe er phantasirt — von einer Resi — von Glück — Glück — und Freundschaft — von Liebe, die nachzieht — in den Tod — unwiderruflich — zwei Menschen — „zwei — zwei" wie er mehrmals mit wildem Lachen geschrieen. Total betrunken, fluchend habe er die Stammkneipe verlassen — andern Morgens habe man ihn tot in einem Rinnstein gefunden.

Er starb und ich blieb leben! — Er war ein wahrer Mensch — wahr und klar und herb in seinem Empfinden wie sie. Und ich — ich mußte leben — leben, wie die Andern — weil ich's ihr geschworen in jener letzten Stunde.

Und der Alte? — Er sitzt heutigen Tages noch an seinem Stammtisch und erzählt, wie er meine Ehre, wie er mich für die Kunst gerettet.

Er — der mein Leben zerstört, der mich zu einem glücklosen, elenden Geschöpf gemacht. —

Und ich habe weiter gelebt — ja, ich fasse es kaum, daß ich's vermochte: Ich vegetirte dahin — stumpf, kalt, mit verkrüppelten Empfindungen, zerknüllten Gefühlen. All' den Schmerz, der in mir tobte, hauchte ich aus in meinen Werken. Ich schuf — schuf Großes — getragen, begeistert, erhoben von der einen Idee: ihren letzten Wunsch zu erfüllen.

Nun bin ich das, was sie gewünscht, eine berühmte Größe — und nun, nun fesselt mich Nichts mehr an die Welt. Dein Wunsch ist erfüllt — nun komm ich zu Dir, Du mein erstorbenes Leben — nun kann ich ausruhen — ausruhen für immer vom Erdenleid.

Ich sterbe — dankbar, glücklich ringe ich mich los vom Leben, das mir so viel des Elends gebracht. Aber noch einmal erhebe ich meine Stimme: ich spucke auf Euch — jawohl, ich spucke auf Euch — auf Euch, denn Ihr seid es, Ihr Menschen mit Euren Vorurteilen, mit Eurer Moral, die mir mein Glück, mein Leben zerstört, Ihr Menschengezücht, das Ihr Euch gute Gesellschaft nennt, Ihr seid es, verkörpert in der Person des alten Fauns, der sie gemordet, gemordet — Ihr seid es, die ihr wahre Menschen verderbt, zu Grunde richtet. Ihr seid es, die Ihr die grellste Disharmonie in's Leben werft, die Ihr das Leben verpestet — Ihr, Ihr, Ihr, die Ihr Euch in Eurer Moral hoch erhaben dünket über die Armen, Elenden, Verkommenen, die Ihr zu Grunde gerichtet, die Ihr um ihr Leben bestohlen habt. Haltet Euch einen Spiegel vor, blickt auf Eure eigene Fratze. Ihr seid es, die Ihr verächtlich seid — Ihr — die Ihr das ganze Elend der Welt auf dem Gewissen habt, Ihr, die Ihr Euch mästet mit der Lebenskraft der Armen, Ihr, die Ihr Euch eine Moral geschaffen, die die Welt verpestet, Ihr, — die Ihr die Elenden, die Gemeinen, die Boshaften

und Falschen seid, die Ihr den Stab brecht über die, die Ihr ruinirt. O — ich verachte, verachte, verachte Euch. —

Und nun Friede — nun zu Dir, zu Dir — Du warst mein Leben, Du hast es mit Dir genommen — Dein Wunsch, Dein letzter Wunsch in jener grauenvollen Stunde ist erfüllt. Nun schlage aus, mein Herz — mein Leben war nur heiße Sehnsucht nach Dir — nie ward sie gestillt. — Geh' aus, mein Leben — geh' aus, Du dunkles, freudenloses Lied! — Zu Dir — zu Dir — zu Dir!! —

* * *

Zeitungsnotiz.

Gestern Abend fand man den beliebten und berühmten Componisten X. vergiftet in seinem Zimmer. Offenbar liegt Selbstmord vor, die Motive sind jedoch unaufgeklärt. In der That ist es uns zu rätselhaft, was den allgemein geachteten Mann zu dem Entschluß getrieben. — — Soeben gehen uns weitere Details zu. In seiner Hand hat man ein beschriebenes

Notenblatt gefunden, enthaltend einige Takte, die entschieden kurz vor dem Tode geschrieben:



In der instrumentirten Begleitung zu den paar Takten klingt ein bekannter Gassenhauer an. Ob da wohl ein psychologisches Motiv zu der rätselhaften That zu finden wäre?

60
~~70~~